Die

Mas-Horra.

Roman

von

Gustav Aimard.

Erster Theil.

Universitäts-Bibliothek Tübingen

Leipzig.
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1867.

Die

Mas-Horca.

Erſter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Ein Hinterhalt.

Am vierten Mai 1840, zwischen zehn und halb elf Uhr Abends, schlichen sechs Männer, welche mit unruhigen Blicken um sich schauten, mit leisen Schritten über den Hof eines bescheiden aussehenden Hauses der Straße Belgrano in Buenos-Ayres.

Als sie den Zaguan*) erreichten, der finster wie der übrige Theil des Hauses war, blieb einer von ihnen stehen und wandte sich zu seinen Gefährten mit den Worten:

„Noch eine Vorsicht mehr!"

„Gut; auf diese Weise werden wir kein Ende finden mit allen Vorsichtsmaßregeln," antwortete ein Anderer, welcher der jüngste von Allen zu sein schien und an dessen Gürtel ein großer Degen hing, halb verborgen unter den Falten eines über seine Schultern geworfenen blauen Tuchmantels.

*) Zaguan: eine Art verdeckter Hausflur vor der Haupt-Eingangsthür des Hauses.

„So zahlreich dieſe Vorſichtsmaßregeln auch ſein mögen, ſo werden es doch niemals genug ſein,“ erwiderte der erſte Sprecher; „wir können uns nicht Alle zugleich entfernen: wir ſind ſechs, drei von uns werden zunächſt hinausgehen und das gegenüber liegende Trottoir gewinnen; einen Augenblick ſpäter folgen die drei andern und gehen auf dieſer Seite der Häuſer hin; unſer Vereinigungspunct ſei die Straße Balcarce, an der Stelle, wo ſie dieſe hier durchſchneidet.“

„Gut ausgeſonnen.“

„Wohlan, ich werde mit Cordova und dem Señor vorausgehen,“ ſagte der junge Mann mit dem Degen, indem er Denjenigen bezeichnete, welcher den Vorſchlag gemacht hatte.

So ſprechend, zog er den Riegel der Thür zurück, öffnete ſie, hüllte ſich dichter in ſeinen Mantel und nachdem er das gegenüberliegende Trottoir erreicht, folgte er in Geſellſchaft der Perſonen, welche er ausgewählt hatte, der Straße Belgrano in der Richtung nach dem Fluſſe.

Zwei Minuten ſpäter verließen die zurückgelaſſenen Männer ebenfalls das Haus, und nachdem ſie die Thür geſchloſſen hatten, ſchlugen ſie die gleiche Richtung wie die Erſteren ein, nur daß ſie ſich der getroffenen Verabredung fügten.

Nachdem ſie ſchweigend einige hundert Schritte zurückgelegt hatten, ſagte der Gefährte des jungen

Mannes mit dem Degen zu dieſem, während die Perſon, welcher man den Namen Cordova gegeben, in ihren Mantel gehüllt, vorausſchritt.

„Ach! mein Freund, in welcher unglücklichen Lage befinden wir uns! Vielleicht berühren wir zum letzten Male den Boden unſerer Vaterſtadt; wir wandern aus, um in die Reihen einer Armee zu treten, die berufen iſt, blutige Schlachten zu liefern; Gott weiß, was uns die Zukunft in dieſem mörderiſchen Kriege aufbewahrt."

„Ich erkenne nur zu wohl die Wahrheit dieſer Worte an, indeſſen können wir nicht anders handeln .... Dennoch," fuhr der junge Mann nach kurzem Schweigen fort, „giebt es in dieſer Welt einen Mann, den Gott als Gegenſatz zu uns geſchaffen hat."

„Wie ſoll ich das verſtehen?"

„Das heißt, einen Mann, welcher denkt, daß es unſere Pflicht als Argentiner iſt, in Buenos-Ayres zu bleiben."

„Trotz Roſas?"

„Trotz Roſas!"

„Und nicht in die Armee zu treten?"

„Sicherlich."

„Bah! Dieſer Mann iſt entweder ein Feigling oder ein Mas-Horquero!" *)

*) Mas-Horquero: ein Mitglied der Bande Mas-Horca.

„Weder das Eine noch das Andere. Im Gegentheil, sein Muth ist bewährt und das Herz das reinste und edelste unserer Generation."

„Was will er denn, daß wir thun sollen?"

„Er wünscht, daß wir in Buenos-Ayres bleiben," antwortete der junge Mann mit dem Degen, „weil der Feind, den wir bekämpfen sollen, hier und nicht in den Armeen ist; er sucht zu beweisen, daß an dem Tage einer Revolution weniger Menschen in den Straßen, als auf den Schlachtfeldern in fünf bis sechs Monaten fallen werden, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit des Erfolgs .... Aber genug über diesen Gegenstand; in Buenos-Ayres hört die Luft, sieht das Licht, Staub und Pflaster commentiren, so daß unsere Worte sogleich den Henkern unserer Freiheit wiederholt werden würden."

Der junge Mann blickte zum Himmel auf mit seinen großen, schwarzen Augen, deren melancholischer Ausdruck vollkommen mit der Bläße seines Gesichts harmonirte, welches durch den edelmüthigen Eifer, der ein fünfundzwanzigjähriges Herz verzehrt, erleuchtet war.

Je nachdem die Unterredung sich belebt hatte und die Sprecher sich den Barrancas*) des Flusses näherten, hatte Cordova den Schritt gemäßigt; er

*) Barrancas: Tümpel, die sich nach Hochwasser bilden.

war ſogar einen Augenblick ſtehen geblieben, um ſich dichter in ſeinen Mantel zu wickeln.

„Hier an dieſem Platze ſollen wir unſere Gefährten erwarten," bemerkte Cordova, als ſie an der Straße Balcarce anlangten.

„Kennt Ihr genau die Stelle des Ufers, wo wir den Wallfiſchfahrer finden ſollen?" fragte ihn der junge Mann.

„Vollkommen," antwortete Cordova, „ich habe mich anheiſchig gemacht, Sie dahin zu führen, und ich werde mein Wort zu erfüllen wiſſen, ebenſo wie Sie, Señores, das Ihrige erfüllt haben, als Sie mir die verabredete Summe auszahlten; nicht für mich — denn ich bin ein eben ſo guter Patriot, wie irgend einer — ſondern um die Männer zu beſolden, welche Sie nach der andern Seite führen ſollen; und bald werden Sie ſehen, was für Männer das ſind."

Der junge Mann hatte ſeine durchdringenden Blicke ſtarr auf die ſchielenden Augen Cordova's gerichtet, als ſeine drei Gefährten ihn erreichten und Einer der Ankommenden ſagte:

„Jetzt iſt es wichtig, uns nicht mehr zu trennen; geht voran, Cordova, und führt uns."

Cordova gehorchte. Er folgte der Straße Venezuela, bog durch die Straße Juan-Lorenzo und ging zum Fluſſe hinab, deſſen Wogen friedlich über das Bett von Smaragd glitten, welcher auf dieſer Seite die Ufer von Buenos-Ayres bedeckt.

Die Nacht war ruhig, der tiefblaue Himmel mit unzähligen Sternen übersäet; ein eisiger Wind aus Süden erfrischte die Temperatur und verkündete bereits die nahe Kälte des Winters.

Bei dem bleichen Scheine der Sterne bemerkte man die unermeßliche silberglänzende Wasserfläche des Rio-Plata, öde und wild wie die Pampas.*) Das dumpfe Geräusch seiner Wogen, welche sich ohne Heftigkeit und Anpräll auf seinen niedrigen, sandigen Küsten entrollten, schien der geheimnißvolle Athemzug dieses Riesen Amerika's zu sein, der in diesem Augenblick, wo unsere Geschichte beginnt, wider seinen Willen gezwungen ist, ein Geschwader von dreißig Kriegsschiffen zu tragen.

Diejenigen unserer Leser, welche während ihres Aufenthalts in Amerika, in einer finsteren Nacht den Einfall gehabt haben, an den Ufern des Rio-Plata spazieren zu gehen, an der Stelle in Buenos-Ayres, die man el-Bajo**) genannt, werden ohne Zweifel bemerkt haben, wie düster, melancholisch und imposant zugleich diese Gewässer sind.

Der Blick verliert sich in die Unermeßlichkeit des Stromes; kaum unterscheidet man in der Ferne das ungewisse, zitternde Licht einiger Schiffe der innern Rhede. Die Stadt zeigt sich dem Blicke einige hundert Schritte von dem Ufer, unförmlich,

*) Pampas: die Steppen. **) el bajo: die Niederung.

finſter und großartig. Kein menſchliches Geräuſch ſtört das Schweigen, ausgenommen das einförmige und wilde Murmeln der Wogen auf dem Sande, welches mit einem unheimlichen Summen dieſen traurigen und öden Ort belebt.

Aber nur Die, welche ihr Vaterland fliehend, in dunkler Nacht an dieſen Ort gekommen ſind, in jener unheilvollen Zeit, wo eine gehäſſige und grauſame Dictatur Tauſende rechtſchaffener Bürger verbannte, nur Die allein würden die Empfindungen ausdrücken können, welche ihnen dieſer fluchwürdige Ort zu dieſer unheimlichen Stunde einflößte, wo, wenn ſie entdeckt würden, ſie unter dem mörderiſchen Dolche der Mas-Horca*) fielen, oder für immer dem Vaterlande, der Familie, der Liebe, dem Glücke Lebewohl ſagten, wenn es ihnen gelänge, auf einer zerbrechlichen Barke, welche ſie in ein fremdes Land führen ſollte, zu entfliehen, um ein Wenig freie Luft zu ſuchen oder in den Reihen Derjenigen zu kämpfen, welche gegen dieſe tyranniſche Dictatur ſich erhoben.

Zu der Zeit, von welcher wir ſprechen, fühlten die ſtärkſten Geiſter ſich ermatten, die Muthigſten begannen ſich unter dem Schrecken zu beugen, dieſer furchtbaren Krankheit der Seele, in Frankreich

*) Mas-Horca: eine Räuberbande, zu deutſch etwa: „Galgenclub".

und England gekannt und studirt, lange bevor sie in Amerika erschien.

Den Einkerkerungen, den Erschießungen folgten bereits die officiellen Meuchelmorde, ausgeführt von der Mas-Horca, diesem Banditen-Club, welchen die Freunde Marat's mit Abscheu zurückgestoßen haben würden.

Der Schrecken also, welcher sich aller Gemüther zu bemächtigen begann, konnte nicht verfehlen, einen großen Einfluß auf diese Männer auszuüben, welche schweigend dem Ufer des Flusses folgten und mitten in der Nacht ihre Schritte nach Barragan lenkten, um auszuwandern: ein Verbrechen, welches unbarmherzig mit dem Tode bestraft wurde.

Wir wollen den Augenblick ergreifen, wo die Flüchtlinge, von ihren Gedanken in Anspruch genommen, ohne ein Wort zu wechseln, ihren Weg fortsetzen, um dem Leser ihre Namen mitzutheilen.

Der, welcher vorausging und den Anderen als Führer diente, war José Cordova, ein Mann aus dem Volke, von diesem Volke von Buenos-Ayres, welches durch die Tracht civilisirten Leuten, durch seine Antipathie gegen die Civilisation den Gauchos*), und durch seine Gewohnheit zum Müßiggange den Pamperos*) gleicht.

Einige Schritte hinter ihm kam der Oberst Don

*) Steppenjäger und Wegelagerer.

Pablo Salazar, Veteran von 1813, ein Mann von Weltkenntniß und ausgezeichneter Schönheit.

Neben dem Oberſten befand ſich Don Luis Belgrano, ein Verwandter des berühmten Generals gleichen Namens, Beſitzer eines unermeßlichen Vermögens, zu welchem er durch Familienerbſchaften gelangt war, — ein tapferes, edelmüthiges Herz, deſſen außerordentliche Intelligenz noch durch Studien vermehrt worden war. Don Luis war der junge Mann mit dem Degen, mit den ſchwarzen melancholiſchen Augen, welchen wir ſchon dem Leſer vorgeſtellt haben.

Dann folgten Palmero, Sandoval, Marquez, — alle drei Argentiner.

Sie waren an dem Theile des Bajo angekommen, welcher ſich zwiſchen der Reſidencia*) und der hohen Barranca befindet, welcher nach Barragan**) abfällt in die Straße Reconquista, das heißt, ſie befanden ſich gerade dem von Sir Walter Springh, Miniſter Ihrer britanniſchen Majeſtät, bewohnten Hauſe gegenüber, als Cordova ſtehen blieb und zu ihnen ſagte:

„An dieſer Stelle muß der Wallfiſchfahrer anlegen.“

Alle Blicke verſuchten darauf, die Finſterniß zu durchdringen, um auf dem Fluſſe das Frei-

*) Residencia: die Reſidenz.

**) Ort ſüdöſtlich von Buenos-Ayres.

heitsſchiff zu entdecken, während dagegen Cordova daſſelbe auf dem Lande zu ſuchen ſchien, da er die Augen nach Barragan zugerichtet hielt, das heißt in einer dem Fluſſe entgegengeſetzten Richtung.

„Es iſt nicht da, wir müſſen ein Wenig weiter gehen," bemerkte endlich Cordova.

Man folgte ihm apathiſch.

Aber kaum hatten ſie zwei Minuten ihren Weg fortgeſetzt, als der Oberſt Salazar, welcher ſich neben dem Führer befand, dreißig oder vierzig Meter vor ſich eine unförmliche Maſſe bemerkte, und in dem Augenblicke, wo er ſich nach ſeinen Gefährten umwandte, um ihnen ſeine Entdeckung mitzutheilen, unterbrach plötzlich ein kräftiges „Wer da!" die Stille dieſes öden Ortes und machte die Flüchtlinge vor Entſetzen erſtarren.

„Antworten Sie nicht," ſagte Cordova, „ich will ein Wenig vorgehen und die Anzahl der Männer, welche uns den Weg verſperren, zu unterſcheiden ſuchen."

Ohne die Erlaubniß hierzu abzuwarten, ging er langſam einige Schritte vorwärts; aber bald eilte er raſch auf die Barrancas zu, während er einen durchdringenden Pfiff ertönen ließ.

Ein verwirrtes Getöſe antwortete ſogleich dieſem Signal, ein Getöſe, welches durch den wüthenden Angriff einer Truppe Cavalerie, aus fünfzig Mann,

hervorgebracht wurde, welche sich auf die unglücklichen Geächteten warfen.

Der Oberst Salazar hatte kaum Zeit, eine Pistole zu ergreifen; bevor er Feuer geben konnte, wurde er heftig durch die Brust eines Pferdes getroffen und rollte zu Boden.

Palmero und Marquez entluden ihre Waffen in den dichtesten Haufen der Soldaten, aber sie konnten dem Stoße nicht widerstehen und wurden zurückgeworfen.

Sandoval stieß seinen Dolch in die Brust eines Pferdes, allein das Thier sank sterbend auf ihn und warf ihn nieder; der Ginete*) befreite sich von den Steigbügeln, zog sein Messer und tauchte es drei Mal in die Brust des unglücklichen jungen Mannes — das erste Opfer dieser unheilvollen Nacht.

Salazar, Palmero und Marquez, welche betäubt und blutend durch die Hufe der Pferde auf dem Boden hinkrochen, fühlten sich bei den Haaren ergriffen, zu gleicher Zeit fühlten sie die kalten Klingen der Messer an ihrer Kehle, während eine trockene und gebieterische Stimme mit Verwünschungen ihren Tod befahl.

Die Unglücklichen kämpften, schlugen mit Händen und Füßen um sich, riefen um Hülfe, erhoben ihre zerrissenen Hände, um ihren Hals zu schützen;

---

*) Ginete: leichter Cavallerist.

allein vergebens, das Meſſer verſtümmelte die Hände, hieb die Finger ab, durchſchnitt die Kehle und mitten unter den Blutwogen entfloh ihre Seele zu Gott, um ihn um Gerechtigkeit zu bitten wegen ihres grauſamen Märtyrertodes.

Während die Mörder abſtiegen und neben den Leichnamen ihrer Opfer niederknieten, um ihnen ihre Kleinodien und ihr Geld zu rauben, und Niemand in der Finſterniß und der Verwirrung dieſe ſchauderhaften Scenen weder ſah noch hörte, drängte ſich kaum hundert Schritt davon entfernt eine Gruppe Männer um ein einziges Individuum, welches ſich mit aller Energie der Verzweiflung vertheidigte. Es war Don Luis Belgrano, welcher gegen vier Räuber kämpfte.

Es hatte ſich Folgendes ereignet: in dem Augenblicke, wo die Soldaten angriffen und der Oberſt Salazar niedergeworfen ward, hatte ſich Don Luis, der hinter ihm ging, durch einen wunderbaren Sprung von ungefähr fünfzehn Fuß in der Richtung der Barrancas entfernt. Er befand ſich alſo in der Flanke des Detachements und hatte ſeinen unwiderſtehlichen Stoß vermieden. Dieſer Plan, welchen er in einer Secunde gefaßt und ausgeführt hatte, rettete ihn einſtweilen und gab ihm Zeit, ſeinen Degen zu ziehen und ſich von ſeinem Mantel zu befreien, den er als Schild um ſeinen linken Arm rollte.

Allein wenn er auch dem Anprall der Pferde entgangen war, ſo konnte er doch nicht vermeiden, daß er trotz der Dunkelheit der Nacht bemerkt wurde; der Schenkel eines Soldaten hatte ſeine linke Schulder geſtreift. Dieſer Mann und ein anderer ſeiner Gefährten machten Kehrt und drangen ſchnell wie die Gedanken mit dem Säbel in der Hand auf Don Luis ein.

Dieſer ſah nicht, aber er errieth ſo zu ſagen die Handlung der Meuchelmörder. Mit einem Sprunge ſtürzte er ſich zwiſchen die beiden Pferde, deckte ſeinen Kopf mit ſeinem durch die Falten des Mantels geſchützten linken Arm, und ſtieß ſeinen Degen dem Reiter zur Rechten in die Bruſt, darauf wich er raſch zurück nach der Seite der Stadt zu.

In dieſem Augenblicke vereinigten ſich drei andere Meuchelmörder mit Demjenigen, deſſen Gefährte ſoeben zu den Füßen ſeines Pferdes todt zu Boden gerollt war, und alle Vier griffen Don Luis an. Der junge Mann warf ſich ſchnell nach rechts, um den Zuſammenſtoß zu vermeiden, und führte gleichzeitig einen furchtbaren Schlag nach dem Kopfe des ihm nächſten Pferdes.

Das Pferd ſchüttelte ſich, ſchlug aus, bäumte ſich wiehernd vor Schmerz und wandte ſich zu den anderen zurück; der Ginete, welcher ſein Pferd tödtlich verwundet glaubte, beeilte ſich abzuſteigen, um nicht durch deſſen Fall niedergeriſſen zu wer-

den, eine Bewegung, welche sofort von den andern Reitern nachgeahmt wurde, obwohl sie die Ursache davon nicht kannten.

Don Luis wich noch zehn Schritt weiter zurück; der Gedanke, zu fliehen, kreuzte einen Augenblick sein Hirn, allein er sah ein, daß diese Flucht ihn nur ermüden würde, ohne ihm eine Chance zu bieten, denn seine Gegner würden wieder ihre Pferde besteigen und ihn leicht einholen.

Dieser Gedanke, so schnell er war, war noch nicht beendet, als seine Feinde wieder auf ihn eindrangen; drei von ihnen waren mit Cavalleriesäbeln bewaffnet, der Vierte hatte ein Schlachtmesser.

Ruhig, beherzt, tapfer und gewandt empfing Don Luis die vier Meuchelmörder, parirte ihre ersten Hiebe und vermied durch partielle Angriffe den Kreis, in dessen Mitte sie ihn einschließen wollten.

Die drei mit Säbeln bewaffneten Meuchelmörder griffen ihn wüthend an, umringten ihn und richteten alle ihre Hiebe nach seinem Kopfe. Don Luis parirte mit einem Doppelkreis und indem er den Raum um sich durch Primen und Terzen erweiterte, begann er nach der Seite der Stadt Terrain zu gewinnen; so verdoppelte er denn die Kreisbewegungen seines gefürchteten Degens.

Die vom Zorn verblendeten Meuchelmörder

verfolgten ihn immer erbitterter, da ſie nicht begreifen konnten, daß ein einziger Mann ihnen ſo tapfer widerſtehen konnte, ſie bemerkten nicht, daß ſie bereits mehr als zweihundert Schritt von ihren Gefährten entfernt waren und erriethen nicht die Tactik Don Luis', deſſen Hauptzweck es war, ſich weit genug zu entfernen, um mit ihnen in der Dunkelheit der Nacht zu verſchwinden.

Indeſſen fühlte der junge Mann ſeine Kräfte ermatten; ſeine beklommene Bruſt athmete nur noch ſchwer. Seine Gegner waren nicht weniger ermüdet als er, und beſchloſſen, durch das Geſchrei und die Drohungen des Einen unter ihnen erregt, damit zu Ende zu kommen.

Aber in dem Augenblicke, wo ſie im Begriff waren, ſich auf Don Luis zu werfen, theilte dieſer mit der ganzen Länge ſeines Armes zwei Hiebe nach rechts und links aus, drang wie ein Blitz mitten durch ſeine Mörder und gewann noch einige Schritte mehr nach der Stadt zu.

Dem Manne mit dem Meſſer war durch den Degen die Hand abgehauen und ein Zweiter verlor ſein Blut aus einer tiefen Wunde am Kopfe; dennoch verdoppelten alle Vier ihre Anſtrengungen.

Der Verſtümmelte ſtürzte ſich in einem Anfalle von Raſerei und Schmerz auf Don Luis und warf ihm den weiten Mantel, den er in der linken Hand hielt, über den Kopf. Der junge Mann,

welcher die Abſicht ſeines Gegners nicht errieth, fing ihn auf der Spitze ſeines Degens auf und da er glaubte, daß er ihn mit dem Dolch angriffe, ſo ſtieß er ihm ſeine Waffe in's Herz.

Indeſſen war der Mantel an ſeine Beſtimmung gelangt und hatte Don Luis' Kopf und Körper eingehüllt; aber dieſer ließ ſich nicht in Verwirrung bringen, er warf ſich raſch zurück, ergriff mit ſeiner linken Hand, die er von dem Poncho befreit hatte, den Mantel und begann ihn von dem Kopfe herabzuziehen, während ſeine rechte Hand mit dem Degen Kreisbewegungen nach allen Richtungen machte. Allein in dem Augenblicke, wo ſeine Augen endlich von dem dichten Stoffe, der ſie blendete, befreit waren, fühlte der junge Mann die Spitze eines Säbels tief in ſeine linke Seite dringen, während ein Anderer ihm eine breite Wunde in der rechten Schulter beibrachte.

„Feiglinge!" rief Don Luis, „es ſoll Euch nicht eher gelingen, meinen Kopf zu Euerm Herrn zu bringen, als bis Ihr mich in Stücke gehackt habt."

Und mit dem letzten Reſt der Kräfte, die dem jungen Mann blieben, parirte er in Terzen einen weitausgeholten Stoß ſeines nächſten Gegners, und ſich frei machend, führte er eine Quart aus; zwei Männer rollten zugleich auf den Boden, der Gegner Don Luis', welchem die Bruſt durchbohrt

war, und der junge Mann selbst, dem seine Schwäche nicht erlaubt hatte, seine erste Stellung wieder einzunehmen und welcher fiel, ohne indessen seine Geistesgegenwart noch seinen Muth zu verlieren.

Die beiden Meuchelmörder, welche noch kämpften, stürzten auf ihn zu.

„Ich lebe noch!“ rief Don Louis mit starker und wohlklingender Stimme. —

Der erste Ton, welcher in dieser Oede ertönte, die furchtbare Ruhe dieser Mordscene unterbrach, und durch das Echo wiederholt, die Meuchelmörder in der Ferne erschreckte.

Don Louis versuchte, sich zu erheben; er stützte den Ellbögen seines rechten Armes auf den Leichnam des neben ihm Gefallenen, und indem er seinen Degen mit der linken Hand ergriff, versuchte er noch den ungleichen Kampf zu unterhalten.

Trotz seiner Schwäche zauderten die Meuchelmörder, sich ihm zu nähern.

Endlich gelang es dem Einen von ihnen, dem linken Schenkel des jungen Mannes einen Säbelhieb beizubringen, welchen der Unglückliche zu pariren weder Zeit noch Kraft gehabt hatte. Der Schmerz der Wunde ließ ihn eine letzte Anstrengung machen, um sich zu erheben, aber in demselben Augenblicke ergriff ihn der zweite Meuchelmörder bei den Haaren, schlug seinen Kopf auf den Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust.

„Endlich! Unitarier! Endlich bist Du gefangen!“ schrie der Elende; und er wandte sich zu seinem Gefährten, der sich an die Füße des Verwundeten festgeklammert hatte, und rief ihm zu: „Dein Messer, damit ich ihn tödten kann.“

„Da nimm,“ antwortete der Andere, indem er es ihm reichte.

Indessen gab sich Don Luis noch nicht verloren; er suchte sich von den ihn umklammernden Händen zu befreien, aber seine Anstrengungen dienten nur dazu, sein Blut mit größerer Schnelligkeit entströmen zu lassen und den Rest seiner Kräfte zu vernichten.

Der Blitz eines wilden, höllischen Hohnlachens erleuchtete das Gesicht des Banditen, als er das Messer seines Gefährten ergriff: seine Augen erweiterten sich, seine Nasenlöcher blähten sich auf, sein Mund öffnete sich halb; er zog mit der linken Hand das Haar des beinahe ohnmächtigen Don Luis empor, er erhob den Arm — — —

II.

Der Retter.

In dem Augenblicke, wo das Messer des Banditen in die Kehle des vertheidigungslosen jungen Mannes, der nur noch den Tod erwartete, eindringen sollte, ertönte ein furchtbarer Schlag und der Meuchelmörder fiel, ohne auch nur einen Schrei auszustoßen, wie eine plumpe Masse auf den Körper Desjenigen, den er zu seinem Opfer hatte machen wollen.

Er war nur noch ein Leichnam.

„Nun kommst Du an die Reihe!“ sagte die starke und ruhige Stimme eines Mannes, der, wie vom Himmel herabgestiegen, mit erhobenem Arme auf den letzten Meuchelmörder zuschritt, welcher, wie wir schon berichtet haben, die Füße Don Luis', dem er sich nicht weiter zu nähern gewagt hatte, festhielt.

Der erschreckte Bandit erhob sich, wich zurück und begann schleunigst nach der Seite des Flusses zu entfliehen.

Der aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Vorsehung gesandte Mann verschmähte es, ihn zu verfolgen, er wandte sich zu dem Haufen von Verwundeten und Leichnamen, in deren Mitte Don Luis lag, und betrachtete aufmerksam den jungen Mann.

„Himmel!“ rief er nach einer Weile mit einem Ausdruck unaussprechlicher Unruhe, „Don Luis!“

Er entfernte den Leichnam des Mörders, der auf den jungen Mann gefallen war, schleuderte ihn weit von sich, ließ sich dann auf ein Knie nieder, schob seinen Arm unter Don Luis' Gürtel, hob ihn sanft auf und lehnte seinen Kopf gegen seine Brust.

„Mein Gott!“ sprach er leise zu sich selbst, „sollte er todt sein? Nein, er lebt!“ rief er mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Freude, als er fühlte, daß ein leiser Athemzug über sein Gesicht glitt und die Hand des jungen Mannes dem Drucke der seinigen antwortete, „er lebt und hat mich erkannt! Der Herr sei gelobt!“

Hierauf hob er den Kopf empor und blickte mit Unruhe um sich.

Alles war ruhig, öde und still.

Er stand auf, nahm den Verwundeten in seine Arme, lud ihn auf seine Schultern und schritt auf die nächste Barranca zu, in welcher sich das Haus des Sir Walter Springh befand. Er ging mit

feſtem, ſicherm Schritt, welcher errathen ließ, daß dieſe Gegend ihm wohl bekannt war.

Aber plötzlich blieb er ſtehn.

„Ah!“ murmelte er, „die Aufregung raubt mir meine Kräfte; ich habe nur noch eine kurze Strecke zurückzulegen und ich fühle, daß ich nicht mehr gehen kann; ich muß Halt machen, der Athem fehlt mir.“

Der Körper des jungen Mannes glitt ſanft auf den Boden und überſchwemmte denſelben mit Blut.

„Luis,“ ſagte der Unbekannte, indem er die Lippen ſeinem Ohre näherte, „Luis! es iſt Miguel, Dein Freund, Dein Gefährte, Dein Bruder Miguel.“

Der Verwundete bewegte langſam den Kopf und öffnete halb die Augen; ſeine Ohnmacht, durch den Blutverluſt hervorgerufen, begann vorüber zu gehen und die kalte Nachtluft belebte ihn wieder etwas.

„Fliehe! .... rette Dich, Miguel!“ waren die erſten Worte, welche der junge Mann mit erloſchener Stimme ausſprach.

„Es handelt ſich nicht um mich, Luis .... es handelt ſich ..... Laß ſehen! Lege Deinen linken Arm um meinen Hals, halte Dich ſo feſt wie Du kannſt .... Aber ... was Teufel iſt dies hier? Haſt Du Dich mit der linken Hand geſchlagen, daß ſie noch den Degen hält? ... Armer Freund, dieſe Banditen werden Deine rechte

Hand verwundet haben! Und wenn ich bedenke, daß ich nicht da war, nicht an Deiner Seite!" ſetzte er mit einer verzweiflungsvollen Geberde hinzu.

Während er ſo ſprach, indem er den Lippen ſeines Freundes irgend eine Antwort zu entlocken ſuchte, die ihn den wahren Zuſtand ſeiner Kräfte hätte errathen laſſen, obgleich er zitterte, die Gefährlichkeit ſeiner Wunden kennen zu lernen, hob Don Miguel Don Luis von Neuem auf, welcher, von ſeiner erſten Ohnmacht erholt, ſeinen Befreier zu unterſtützen ſuchte.

Die Bewegung und die Luft gaben dem Verwundeten ein wenig Lebenskraft zurück, deren ihn der Blutverluſt beraubt hatte, und er ſagte zu ſeinem Freunde mit unausſprechlich ſchmerzlichem Ausdruck:

„Genug, Miguel; auf Deinen Arm geſtützt, glaube ich, werde ich ein Wenig gehen können."

„Das iſt nicht nöthig," antwortete Don Miguel, indem er ihn ſanft auf die Erde niederließ, „wir haben den Ort erreicht, wohin ich Dich führen wollte."

Don Luis hielt ſich einen Augenblick auf ſeinen Füßen, aber ſein linker Schenkel war bis auf den Knochen verwundet, und als er dieſe Stellung einnahm, fühlten es alle ſeine anderen Wunden mit und ein entſetzlicher Schmerz ließ ihn in die Kniee ſinken.

„Wie konnte ich mir einbilden, daß Du Dich würdeſt aufrecht erhalten können," ſagte Don Miguel mit ſcheinbarer Freude, während ſein Blut erſtarrte, da er vermuthete, daß die Wunden ſeines Freundes tödlich wären; „aber glücklicherweiſe," fuhr er fort, „ſind wir endlich an einem Orte, wo ich Dich in Sicherheit werde zurücklaſſen können, während ich noch Mittel ſuchen werde, Dich anderswohin zu führen."

So plaudernd nahm er ſeinen Freund von Neuem in ſeine Arme und ſtieg mit außerordentlicher Mühe in einen Graben von vier bis fünf Fuß Tiefe hinab, welchen man einige Tage früher nicht weit von der Seitenmauer eines Hauſes aufzuwerfen begonnen hatte, das auf der Barranca lag, und kein anderes war, als das des Miniſters Ihr britiſchen Majeſtät, Sir Walter Springh.

Don Miguel ſetzte ſeinen Freund im Grunde des Grabens nieder, lehnte ihn gegen eine der Seitenwände und fragte ihn, wo er verwundet ſei.

„Ich weiß es nicht," erwiderte ſchwach der junge Mann, „aber ich fühle da und dort grauſame Schmerzen," und er nahm die Hand ſeines Freundes und legte ſie nacheinander auf ſeine rechte Schulter und auf ſeinen linken Schenkel.

„Wenn Du keine andern Wunden haſt, ſo iſt es nichts," ſagte Don Miguel, durch dieſe Worte beruhigt, und preßte ihn freudig in ſeine Arme;

aber bei dieſer etwas ungeſtümen Berührung ſtieß der junge Mann einen furchtbaren Schmerzensſchrei aus.

„Himmel!“ rief Don Miguel aus.

„Ich muß,“ fuhr Don Luis fort, „auch hier ... ja ... ich bin hier verwundet,“ und er deutete auf ſeine linke Seite, „aber es iſt hauptſächlich der Schenkel, der mir ſo entſetzliche Schmerzen macht.“

„Warte,“ ſprach Don Miguel, und er nahm ſein Taſchentuch und legte einen feſten Verband um den verwundeten Schenkel. „Dies wird wenigſtens die Blutung ein Wenig aufhalten,“ fuhr er fort. „Laß uns jetzt die Seite anſehen: fühlſt Du Dich hier verwundet?“

„Ja.“

„Gut;“ und er nahm ſein Halstuch ab und band es feſt auf die Wunde.

Er that dies Alles, indem er ein Vertrauen zeigte, welches ſeinem Herzen fremd war, nachdem er die letzte Wunde ſeines Freundes geſehen hatte; denn er fürchtete, daß irgend welche edleren Theile verletzt wären. Wie eine bittere Ironie der kritiſchen Lage, in welcher ſich die beiden jungen Männer in finſtrer Nacht im Grunde dieſer ſchmalen und feuchten Grube befanden, drangen in dieſem Augenblick die Töne eines Pianoforte's zu ihren Ohren.

Sir Walter Springh gab an dieſem Abend eine Soirée.

„Ah! Seine engliſche Excellenz beluſtigt ſich,“ bemerkte Don Miguel, als er die Wunden ſeines Freundes verbunden hatte.

„Während man an ſeiner Thür die Bürger dieſes Landes ermordet,“ flüſterte Don Luis.

„Ah!“ lachte Don Miguel ſpöttiſch, „eben deshalb beluſtigt er ſich. Ein Engländer kann nur ein guter Miniſter ſein, wenn er getreu jene edle Dame repräſentirt, welche um die Todten tanzt und ſingt, wie die Hottentotten-Wittwe, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß jene es aus Schmerz und dieſe aus Freude thut.“

Don Luis lächelte über dieſen Einfall ſeines Freundes, deſſen heitern und geweckten Sinn er kannte; er war im Begriff zu antworten, als Don Miguel ihm einen Finger auf die Lippen legte.

„Ich höre Geräuſch,“ ſagte er ihm in's Ohr, während er nach ſeinem Degen fühlte.

In der That hatte er ſich nicht getäuſcht.

Das Geräuſch, durch den Hufſchlag von zwei Pferden hervorgebracht, näherte ſich, einen Augenblick ſpäter gelangte der Schall menſchlicher Stimmen bis zu den beiden Freunden; bald wurde das Geräuſch ſtärker und ſie unterſchieden deutlich die Stimmen Derjenigen, welche plaudernd herankamen.

„Höre," ſagte der Eine, zehn oder zwölf Schritte von dem Graben entfernt, „laß uns Feuer ſchlagen; bei dem Schein einer Cigarre können wir zählen: ich möchte nicht bis zur Boca*) gehen, ſondern lieber nach Hauſe zurückkehren."

„So laß uns abſteigen," antwortete der Andere.

Die beiden Männer ſtiegen von ihren Pferden, und man hörte ihre eiſernen Säbelſcheiden gegen den Boden ſchlagen. Darauf nahmen ſie ihre Pferde bei den Zügeln und ſetzten ſich auf dem Rande des Grabens nieder, kaum vier Schritte von Don Luis und Don Miguel entfernt.

Einer der Neuangekommenen zog darauf ſein Feuerzeug, ſchlug Feuer und zündete eine Cigarette an.

„Jetzt gieb mir die Papiere, eins nach dem andern," ſagte er.

Der Zweite nahm ſeinen Hut ab, zog ein Päckchen Bankbillets heraus, nahm eins davon und reichte es ſeinem Gefährten. Dieſer nahm es, näherte es dem Feuer ſeiner Cigarre, und kräftig athmend, erleuchtete er ſo das ganze Billet.

„Hundert!" ſagte der, welcher das Billet gegeben und gleichzeitig ſein Geſicht dem ſeines Kameraden wieder genähert hatte.

---

*) Boca: die Mündung des Fluſſes.

„Hundert!“ wiederholte der Andere, indem er eine dichte Rauchwolke aus Mund und Naſenlöcher blies.

Dieſelbe Operation wurde immer von Neuem wiederholt und ſo folgten dreißig dem erſten ähnliche Billets.

Nachdem Jeder fünfzehnhundert Piaſter erhalten hatte, die Hälfte von den dreitauſend — fünfzehntauſend Franken nach franzöſiſcher Münze — welche die Totalſumme der dreißig Billets jedes von hundert Piaſter bildeten, ſagte Der, welcher die Papiere beleuchtet hatte, zu dem Andern:

„Ich glaubte, daß es noch mehr wären. Wenn wir den Andern getödtet hätten, würden wir ſeine Börſe genommen haben, ſie war mit Unzen gefüllt.“

„Wohin gingen dieſe Unitarier? Zu der Armee Lavalle's, nicht wahr?“

„Ei, wo könnten ſie hingehen, wenn nicht dorthin? Mein einziger Kummer iſt, daß ihnen nicht Allen der Gedanke kommt, zu entfliehen, damit wir oft ähnliche Nächte hätten.“

„Aber wenn einmal Lavalle einzöge und wir denuncirt würden?“

„Bah! Wir führen die Befehle aus, die wir erhalten haben. Außerdem werden wir uns ausruhen, wenn die Situation ſchlecht wird, das iſt Alles; inzwiſchen werde ich mich für den Reſtaurador tödten laſſen, auch gehöre ich zu den Vertrauensmännern des Commandanten.“

„Darauf rechne, und darauf, daß wir Einen weniger tödteten; Du wirſt ſehen, was mir und Dir geſchehen wird.“

„Nun, der Commandant hat uns nach dieſer Seite ausgeſchickt, Cabrito nach dem Retiro,*) Salmon und vier Andere in die Straßen, um Den zu ſuchen, der uns entwiſcht iſt.“

„In der That, ſo iſt es.“

„Gut. Morgen werden wir ihm ſagen, daß wir die ganze Nacht damit zugebracht haben, nach ihm zu forſchen, ohne ihn zu entdecken, und er wird uns entſchuldigen.“

„Wie große Furcht hatte Picado, als er den Commandanten benachrichtigte! Er ſagte ihm, daß vier Perſonen dem Unitarier zu Hülfe gekommen wären! Aber der Commandant ſoll ihm nicht geglaubt haben, er weiß, daß er ein Feigling iſt.“

„Das iſt möglich, aber die Anderen ſind keine Feiglinge, und ein Mann allein war nicht im Stande, ſie zu tödten! Was mich anbetrifft, ich ſuche ihn nicht.“

„Suchen, wen?“ ſagte Der, welcher die Bankbillets in ſeinem Hute mitgebracht hatte; „ich gehe nach der Boca.“

Und er beſtieg ruhig ſein Pferd, während ſein Kamerad ſitzen blieb.

---

*) Retiro: Sommerſitz.

„Gut, geh, ich rauche meine Cigarette zu Ende, ehe ich nach Hauſe reite; morgen früh werde ich Dich abholen, damit wir zuſammen in's Quartier zurückkehren."

„Auf morgen alſo," entgegnete der Andere, und er wandte ſich und ſchlug im raſchen Trabe den Weg nach der Boca ein.

Nachdem der Zurückgebliebene einige Minuten gewartet hatte, griff er in ſeine Taſche und zog einen Gegenſtand daraus hervor, den er dem Feuer ſeiner Cigarrette näherte und aufmerkſam betrachtete.

„Eine goldene Uhr!" murmelte er; „Keiner hat geſehen, daß ich ſie nahm; das Gold, welches ich daraus löſe, werde ich nicht zu theilen haben."

Er wandte die Uhr nach allen Seiten bei dem Scheine ſeiner Cigarre.

„Sie geht!" ſprach er und hielt ſie an ſein Ohr, „aber ich weiß nicht, wie man die Zeit erkennt," ſetzte er, das koſtbare Kleinod von Neuem bewundernd hinzu: „Das iſt die Sache der Unitarier, Alles, was ich weiß, iſt, daß es Mitternacht iſt und daß —"

„Daß es die letzte Stunde Deines Lebens iſt, Schurke!" rief Don Miguel aus, indem er dem Banditen einen heftigen Schlag auf den Kopf verſetzte, ſo daß dieſer im Augenblick niederſank, ohne auch nur einen Schrei auszuſtoßen; denſelben Schlag,

welchen er nach dem Manne führte, der ſchon das Meſſer gezückt hatte, um es Don Luis in den Hals zu ſtoßen, ein Schlag, der einen harten Ton erzeugte und durch ein kleines Inſtrument hervorgerufen wurde, welches Don Miguel in der Hand hielt und eine blitzähnliche Wirkung zu haben ſchien, denn die beiden Männer waren auf gleiche Weiſe gefallen.

Don Miguel hatte den Graben verlaſſen und war in der Finſterniß bis zu dem Banditen geſchlichen. Nach ſeinem Falle faßte er den Zügel des Pferdes, zog es bis zu dem Graben und ohne es loszulaſſen, ſtieg er hinab und umarmte ſeinen Freund.

„Muth! Muth! Luis, Du biſt frei, gerettet. Die Vorſehung hat uns ein Pferd geſandt, das Einzige, was uns fehlte.“

„Ich fühle mich wieder etwas belebt, aber Du mußt mich ſtützen, ich kann mich nicht aufrecht halten.“

„Mache keine Anſtrengungen,“ erwiderte Don Miguel, welcher ſeinen Freund von Neuem aufhob und ihn an den Rand des Grabens trug.

Nach unerhörter Mühe gelang es ihm, ihn auf das Pferd zu ſetzen, das unruhig, was um es her vorging, ſich nur ſchwer halten ließ; er ergriff den Degen ſeines Freundes, ſprang mit einem Satz hinten auf, legte ſeine Hände unter den Gürtel Don Luis', nahm die Zügel des Pferdes und ließ es ſogleich durch die in der

Nähe des Hauses von Sir Walter Springh befindliche Barranca hinaufsteigen.

„Geh nicht zu mir, Miguel, das Haus ist geschlossen, mein Diener hat Befehl, dort nicht die Nacht zuzubringen.“

„Ei, ich hatte nicht einen Augenblick den Gedanken, Dich durch die Straße del-Cabildo*) zu führen, wo zu dieser Stunde zwanzig Serenos (Nachtwächter) unsere mit Blut bedeckten Körper beleuchten würden.“

„Sicherlich, allein wir können auch nicht zu Dir gehen.“

„Noch weniger, mein lieber Luis. Ich glaube nie in meinem Leben eine Thorheit begangen zu haben, und Dich zu mir zu führen, würde eine der größten von allen denen sein, die ich nicht gethan habe.“

„Wohin gehen wir alsdann?“

„Das ist mein Geheimniß. Jetzt frage mich nicht und sprich so wenig wie möglich.“

Don Miguel fühlte, wie der Kopf seines Freundes schwankte; er lehnte ihn gegen seine Brust. Es war Zeit; ein neuer Schwindel machte ihn ohnmächtig; aber glücklicherweise war diese Ohnmacht nur von kurzer Dauer.

Don Miguel ließ sein Pferd im Schritt gehen.

---

*) Cabildo: Rathhaus.

Endlich gelangte er an die Straße de-la-Reconquista*), und ſchlug den Weg nach Barragan ein. Er paſſirte die Straße del-Brazil-y-Patagones, ritt rechts durch eine ſchmale, ſchmuzige Gaſſe mit Lehmmauer, in welcher es keine Gebäude gab, außer einigen Diebs- oder Vagabundenhöhlen, welche die Stadt auf den Barrancas von Barragan begrenzen.

Nach einer Ausdehnung von ungefähr ſechshundert Schritten läuft dieſe unreine Gaſſe auf die hohe und einſame Barranca de-Marco aus, deren ſteiler Abhang und ſchmale Fußſteige ſelbſt am Tage Diejenigen erſchrecken, welche ſich nach Barragan begeben und die es vorziehen durch die gepflaſterte Barranca de-Brown oder de-Balcarce zu gehen, als ſich in dieſe Art Abgrund zu wagen, hauptſächlich wenn der Boden feucht iſt.

Gerade der ſchlechte Ruf dieſer Barranca veranlaßte Don Miguel, ſie dem andern Wege vorzuziehen. Ueberdies kannte er die Wege genau und er lenkte ſein Pferd ſo geſchickt hinab, daß ihm kein Unfall zuſtieß.

Als er die Straße erreichte, welche zwiſchen Barragan und der Boca hindurchläuft, wandte er ſich rechts, ritt an den Häuſern hin und gelangte endlich in die Straße Larga-de-Barragan, ohne eine einzige Perſon auf ſeinem Wege getroffen zu

*) Reconquista: Wiedereroberung.

haben. Er ritt nach der rechten Seite der Straße hinüber, hielt ſich ſo dicht wie möglich an den Gebäuden und ſetzte ſein Pferd in ſcharfen Trab, als wollte er dieſe Straße, welche des Nachts von einigen Polizeipatrouillen paſſirt wurde, hinter ſich laſſen.

Nach einigen Minuten hielt er den Zügel wieder an, blickte um ſich und überzeugt, daß er weder etwas ſah noch hörte, ließ er ſein Pferd wieder im Schritt gehen und wandte ſich zu Don Luis mit den Worten:

„Jetzt biſt Du gerettet, bald wirſt Du in Sicherheit ſein.“

„Wo dies?“ fragte Don Luis mit ſo ſchwacher Stimme wie ein Hauch.

„Hier!“ antwortete Don Miguel.

Und er machte vor einem Hauſe Halt, deſſen mit Jalouſien verſehenen Fenſter und die im Innern mit dichten weißen Mouſſelinevorhängen bedeckten Scheiben dennoch ſchwach das Licht hindurchſcheinen ließen, welches die Zimmer erleuchtete.

Er näherte ſein Pferd dem Gitter, ſtreckte ſeinen Arm zwiſchen die Gitterſtangen und die Jalouſien, und klopfte leiſe an die Fenſterſcheiben.

Es antwortete indeß Niemand. Ohne entmuthigt zu werden, klopfte er ein zweites Mal.

Darauf fragte eine weibliche Stimme in furchtſamem Tone:

„Wer iſt da?“

„Ich, Hermoſa, Dein Vetter.“

„Miguel?“ fragte die Stimme der unſichtbaren Perſon wieder, indem ſie ſich dem Fenſter näherte.

„Ja, Miguel.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich das Fenſter, die Jalouſien wurde aufgezogen und eine junge, ſchwarzgekleidete Frau neigte ſich ſo weit heraus, daß ſie mit ihrer Hand das Gitter des Balcons berühren konnte.

Aber bei dem Anblick der beiden Männer auf ein und demſelben Pferde, wich ſie raſch zurück, mit einer Ueberraſchung die nicht frei von Schrecken war.

„Erkennſt Du mich nicht, Hermoſa? Höre, öffne ſogleich die Thür nach der Straße, aber wecke Deine Dienſtboten nicht, öffne ſie ſelbſt.“

„Aber was giebt es, Miguel?“

„Verliere nicht eine Secunde, Hermoſa, benutze die Zeit, da Niemand auf der Straße iſt, um zu öffnen; es gilt das Leben, mehr als das Leben! Verſtehſt Du mich jetzt?“

„Mein Gott!“ rief die junge Frau, indem ſie das Fenſter ſchloß und nach der Thür des Salons eilte und von da an die Straßenpforte, welche ſie öffnete, ohne zu berechnen, ob ſie wenig oder viel Geräuſch machte. Sie trat auf die Schwelle hinaus und ſagte zu Don Miguel mit jener erhabenen

Bereitwilligkeit, welche nur die Frauen in ihrem Herzen finden, ſobald ſie eine muthige Handlung ausführen, welche bei ihnen immer die That der Inſpiration und nicht der Vernunftſchlüſſe iſt:

„Komm herein, Miguel.“

„Noch nicht,“ antwortete Don Miguel, welcher bereits mit Don Luis abgeſtiegen war, den er unter den Armen ſtützte; und ohne den Zügel des Pferdes loszulaſſen, kam er an die Thür.

„Nimm meine Stelle ein, Hermoſa,“ ſagte er er, „und halte den jungen Mann, der nicht allein gehen kann.“

Ohne zu zaudern, nahm Doña Hermoſa den Arm Don Luis', der, gegen die Thür gelehnt, unerhörte Anſtrengungen machte, um ſich aufrecht zu erhalten.

„Dank, Señorita, Dank,“ ſprach er mit ſanfter und bewegter Stimme.

„Sie ſind verwundet?“

„Ein Wenig.“

„Mein Gott!“ rief Doña Hermoſa aus, welche fühlte, daß ſeine Hände von Blut feucht waren.

Während dieſe wenigen Worte ausgetauſcht wurden, hatte Don Miguel das Pferd mitten auf die Straße geführt; nachdem er es nach der Brücke gerichtet und den Zügel an ſeinem Halſe befeſtigt hatte, gab er ihm mit der flachen Klinge von Don

Luis' Degen, welchen er in der Hand behalten, einen ſcharfen Schlag. Das Pferd wartete keine zweite Aufforderung ab und ſchlug im Galopp die bezeichnete Richtung ein.

„Nun laßt uns hineingehen," ſagte Don Miguel.

Er näherte ſich der Thür, nahm Don Luis in ſeine Arme, ging bis zu der Hausflur und nachdem er die Straßenthür feſt hinter ſich geſchloſſen hatte, trug er ihn nach dem Salon und legte den jungen Mann, den er mit Gefahr ſeines Lebens gerettet und ſo lange Stunden beſchützt hatte, auf das Sopha nieder; — dieſen von moraliſchem Muth und Intelligenz erfüllten Mann, der ſeinen von Schmerz bezwungenen Körper trotz der energiſchſten Anſtrengungen eines eiſernen Willens nicht eine einzige Minute aufrecht zu erhalten vermochte.

III.

Gaſtfreundſchaft.

Während Don Miguel ſeinen Freund Don Luis auf das Sopha niederlegte, eilte Doña Hermoſa — denn dies iſt der Name der jungen Couſine Don Miguel's — in ein kleines Cabinet, welches an den Salon ſtieß, von dem es nur durch einen Spiegel ohne Folie getrennt war, und nahm von einem ſchwarzen Marmortiſche eine kleine Alabaſterlampe, bei deren Scheine die junge Frau die Betrachtungen Victor Hugo's las, als ihr Vetter an das Fenſter geklopft hatte, und kehrte ſogleich nach dem Salon zurück. Sie ſtellte die Lampe auf einen Unterſatz von Mahagoniholz, der mit Büchern und Blumen bedeckt war.

In dieſem Augenblicke war Doña Hermoſa in Folge der gehabten unvorhergeſehenen Aufregung außerordentlich bleich; indeſſen, obwohl ihr Geſicht verſtört und die Locken ihres prächtigen, hellcaſtanienbraunen Haares verwirrt waren, ſo bemerkte

Don Luis dennoch, daß ſie kaum zwanzig Jahr alt war, entzückende Geſichtszüge mit reizendem Ausdruck und blaue Augen hatte, die von Sanftmuth und Gefühl erfüllt waren. Ihre ſchwarze Kleidung ſchien gewählt zu ſein, um das matte Weiß ihrer Haut hervortreten zu laſſen, wenn nicht der ſtrenge Schnitt des Kleides bewieſen hätte, daß es ein Traueranzug war.

Don Miguel trat zu ſeiner Couſine in dem Augenblicke, wo ſie die Lampe auf den Tiſch ſetzte, und nahm die Lilienhände der reizenden jungen Frau in die ſeinigen.

„Theure Hermoſa," begann er, „ich habe Dir während der ſeltenen Beſuche, die ich das Vergnügen hatte, Dir abzuſtatten, oft von einem jungen Manne geſprochen, dem ich mit der innigſten und brüderlichſten Freundſchaft ergeben bin. Dieſer junge Mann, dieſer Don Luis iſt die Perſon, welche Du ſoeben bei Dir aufgenommen haſt und der hier ſo ſchwer verwundet liegt. Aber ſeine Wunden ſind offizielle, mit einem Wort, ſie ſind das Werk Roſas', man muß ihn alſo heilen, ihn verbergen und ihn retten."

„Aber was kann ich thun, Miguel?" fragte Doña Hermoſa bewegt; und richtete ihre Augen auf Don Luis, der auf dem Sopha ausgeſtreckt lag, und deſſen leichenblaſſes Geſicht unter ſeinem Bart und ſeinen ſchwarzen Augen in unheimlicher

Weiſe herausſprang, während ſeine weitgeöffneten Augen wie glühende Kohlen glänzten.

„Was Du thun ſollſt, Hermoſa? nur Eines: zweifelſt Du, daß ich Dich immer wie ein Bruder geliebt habe?“

„Oh nein! Miguel, daran habe ich nie gezweifelt!“

„Wohlan!“ fuhr der junge Mann fort, indem er einen Kuß auf die bleiche Stirn ſeiner Couſine drückte, „ſo wirſt Du mir in Allem dieſe Nacht gehorchen, morgen biſt Du wieder meine und Deines Hauſes Herrin, wie immer.“

„Beſtimme, befiehl, was Du willſt, es wäre mir unmöglich, in dieſem Augenblicke den geringſten Gedanken zu faſſen,“ erwiderte Doña Hermoſa, deren Haut ihre natürliche Röthe wieder annahm.

„Das Erſte, was ich anordne, iſt, daß Du ohne einen Diener zu wecken, ein Glas Wein mit Zucker hierher bringſt.“

Ohne ihm Zeit zu laſſen, die letzte Sylbe auszuſprechen, eilte Doña Hermoſa davon.

Miguel näherte ſich darauf ſeinem Freunde, welchem die Ruhe mehr Freiheit des durch Schmerz und Erſchöpfung beklommenen Athmens ließ.

„Dieſe junge Frau iſt meine Couſine,“ ſagte er zu ihm, „die ſchöne Wittwe, die poetiſche Tucumanin, von der ich Dir ſo oft erzählt habe,

und welche nach ihrer Rückkehr von Tucuman, ſeit vier Monaten hier in dieſem Landhaus allein lebt; ich glaube, daß wenn ihre Gaſtfreundſchaft Deine Wünſche nicht befriedigt, es nicht ſo mit Deinen Augen ſein wird.

Don Luis lächelte, aber er nahm ſogleich wieder ſeine gewöhnliche Ernſthaftigkeit an.

„Aber," rief er aus, „wir begehen eine ſchlechte Handlung, ich werde die Stellung dieſer Dame compromittiren."

„Ihre Stellung!"

„Ja, ihre Stellung, die Polizei Roſas' zählt ſo viele Agenten wie unter dem Terrorismus gebeugte Menſchen: Männer und Frauen, Herren und Diener, Alle ſuchen ihre Sicherheit im Angeben; morgen wird Roſas meinen Zufluchtsort kennen und das Geſchick dieſer jungen Dame wird ſich mit dem meinigen vermiſchen."

„Das werden wir ſehen," antwortete Don Miguel; „ich bin in meinem Elemente, ſobald ich mich von Schwierigkeiten umgeben finde, und wenn Du, anſtatt mir zu ſchreiben, mich heute Nachmittag von Deinem Fluchtplane benachrichtigt hätteſt, ſo wette ich hundert gegen eins, daß Du in dieſem Augenblicke keine einzige Schramme haben würdeſt."

„Aber wie haſt Du erfahren, wo ich mich einſchiffen ſollte."

„Das für ſpäter," entgegnete lächelnd Don Miguel.

Doña Hermoſa trat in dieſem Augenblicke wieder ein; ſie trug auf einem Präſentirteller von Porcellan ein mit ſüßem Bordeauxwein gefülltes Cryſtallglas.

„Oh! meine reizende Couſine," rief Don Miguel heiter aus, „die Götter würden Hebe verabſchiedet und Dich beauftragt haben, ihnen Ambroſia einzugießen, wenn ſie Dich geſehen hätten, wie ich Dich in dieſem Augenblicke ſehe; trink, Luis, ein Wenig Wein wird Dich beleben, während Du die Ankunft des Arztes abwarteſt."

Und während er den Kopf ſeines Freundes ſtützte und ihn den gezuckerten Wein trinken ließ, konnte Doña Hermoſa zum erſten Male den jungen Mann betrachten, deſſen Bläſſe und leidender Ausdruck ſeines Geſichts ihm ein harmoniſches männliches und edles Etwas verlieh. Die Blicke der jungen Frau richteten ſich gleichzeitig auf die beiden Männer, deren Ausſehen nichts weniger, als beruhigend war, denn ſie waren vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut und Schmutz bedeckt.

„Nun," ſagte Don Miguel zu ſeiner Couſine, als er ihr das beinahe leere Glas zurückgab, „iſt der alte Joſe hier?"

„Ja."

„Gut, ſo wecke ihn und befiehl ihm, hierher zu kommen."

Die junge Frau war im Begriff zu gehorchen, als ihr Vetter ſie zurückhielt.

„Noch einen Augenblick; laß uns Mehres zugleich thun, damit wir Zeit gewinnen," ſagte er zu ihr. „Wo haſt Du Papier und Schreibzeug?"

„In dieſem Cabinet," antwortete ſie und deutete auf das an den Salon ſtoßende Gemach.

„So, nun geh' und wecke Joſe."

Don Miguel trat in das Cabinet, nahm von einer kleinen Etagère eine Wachskerze und ging in ein anderes Gemach, welches das Schlafzimmer ſeiner Couſine war; von dieſem gelangte er in ein reizendes Cabinet, das als Toilettenzimmer diente, in welchem er die darin befindlichen Porcellan- und Cryſtallgefäße benutzte, um ſich von dem Blut und Schmutz zu reinigen, der ihn bedeckte.

„Bei Gott!" rief er aus, als er ſich in einem Spiegel betrachtete, während er ſich die Hände wuſch, „wenn Aurora mich ſo ſähe, würde ſie glauben, ich ſei friſch aus der Hölle gekommen! und mit jener Behendigkeit, mit der ſie mir zu entfliehen weiß, wenn ich ihr einen Kuß rauben will, würde ſie fähig ſein, ſich bis in die Pampas (die Steppen) zu flüchten! Gut!" fuhr er fort, indem er ſich ſeine Hände an einer feinen Serviette von Tucumanleinen abtrocknete, „dort ſteht die für Luis angeſchenkte Flaſche Wein, ich werde auch davon trinken, auf daß Roſas der Teufel hole, Luis ſchnell

geheilt wird und Aurora in Das einwilligt, was ich ihr vorſchlagen werde."

So ſprechend, trank er einige Gläſer Wein aus einem prächtigen Glaſe, welches auf der Toilette ſtand, nachdem er die darin befindlichen Blumen in das Waſchbecken geworfen hatte.

Darauf kehrte er nach dem Cabinet zurück; ſetzte ſich an einen kleinen Schreibtiſch und ſeine Geſichtszüge nahmen eine Ernſthaftigkeit an, die ſeinem Geſicht fremd zu ſein ſchien. Der junge Mann ſchrieb zwei Briefe, ſiegelte ſie, ſetzte die Adreſſe darauf und trat wieder in den Salon, wo Don Luis mit Doña Hermoſa einige Worte austauſchte über den Zuſtand, in welchem er ſich befand.

In demſelben Augenblicke ging die Thür auf und ein Mann von einigen ſechszig Jahren, von hohem Wuchs, noch kräftig, obgleich ſein Haar, ſein Backen- und Schnurbart vollſtändig weiß waren, bekleidet mit einer blauen Tuchjacke und Beinkleid, trat mit dem Hute in der Hand, ein. Er näherte ſich mit reſpectvollem Ausdruck, welcher der größten Ueberraſchung Platz machte, als er in der Mitte des Zimmers einen Mann ſtehen ſah, während ein zweiter, mit Blut bedeckt, auf dem Sopha lag.

„Ich denke; Joſe," ſagte Don Miguel zu ihm, „daß Euch das Blut nicht erſchrecken kann. In

dem, was Ihr hier ſeht, liegt nichts Anderes vor, als daß einer meiner Freunde von Banditen ſchwer verwundet worden iſt. Kommt näher; wie lange habt Ihr unter dem Befehle meines Onkels, dem Oberſt Saenz, Vater Doña Hermoſa's, gedient?"

„Vierzehn Jahr, Señor, ſeit der Schlacht bei Salta bis zu der bei Junin, in welcher der Oberſt, zum Tode getroffen, in meine Arme ſank."

„Welchen von den Generälen, unter denen Ihr gedient habt, habt Ihr am meiſten geliebt und geſchätzt: Belgrano, San-Martin oder Bolivar?

„Den General Belgrano, Señor," antwortete der Soldat ohne zu zaudern.

„Gut, Joſe, Ihr ſeht hier in Doña Hermoſa und mir, eine Tochter und einen Neffen des Oberſten, und dort auf jenem Sopha einen Neffen des Generals Belgrano, welcher in dieſem Augenblicke Eurer Dienſte bedarf."

„Señor, ich kann nicht mehr als mein Leben anbieten, es gehört Denen, in deren Adern das Blut meines Oberſten und meines Generals fließt."

„Ich glaube es, Joſe, aber wir bedürfen nicht allein Muth, ſondern auch Vorſicht und vor Allem Schweigen."

„Es iſt gut, Señor."

„Ich werde nicht mehr ſagen, Joſe, ich weiß, daß Ihr ein ehrliches Herz habt, daß Ihr tapfer und überdies Patriot ſeid."

„Ja, Señor, ein alter Patriot," entgegnete der Soldat, und erhob mit einem gewiſſen Stolze das Haupt.

„Gut," fuhr Don Miguel fort; „jetzt geht, ſattelt eins der Kutſchpferde und führt es, ohne einen Diener zu wecken, und mit ſo wenig Geräuſch wie möglich, vor die Thür, dann bewaffnet Euch und kommt wieder hierher."

Der Veteran legte ſeine rechte Hand an die Schläfe, als wenn er ſich vor ſeinem General befand, machte Kehrt und ging, um die erhaltenen Befehle auszuführen.

Fünf Minuten ſpäter, vernahm man den Hufſchlag eines Pferdes, die Hausthür drehte ſich in ihren Angeln und faſt ſogleich trat der Veteran in ſeinem Mantel wieder in den Salon.

„Wißt Ihr, Joſe, wo das Haus des Doctor Parceval iſt?" fragte ihn Don Miguel.

„Hinter San-Juan?"

„In der Umgegend dort."

„Ja, Señor."

„Gut, Ihr werdet Euch nach jenem Hauſe begeben, klopfen, bis man Euch öffnet, dieſen Brief abgeben und ſagen, daß Ihr, während der Doctor ſich bereit macht, eine Tour machen und ihn auf Eurem Rückwege abholen würdet. Darauf begebt Ihr Euch nach meiner Wohnung, klopft leiſe an der Thür und überantwortet dieſen zweiten Brief mei-

nem Diener, der mich erwarten ſollte, und Euch ſogleich öffnen wird."

„Ja, Señor."

„Dies Alles werdet Ihr raſch ausführen."

„Sehr wohl, Señor."

„Noch etwas; ich habe Euch einen Brief für den Doctor Parceval gegeben; allein es können Euch unterwegs tauſend Unfälle zuſtoßen, Ihr werdet Euch eher tödten, als Euch dieſen Brief rauben laſſen."

„Sehr wohl, Señor."

„Nichts weiter, es iſt dreiviertel auf ein Uhr," fuhr Don Miguel fort, indem er auf eine Uhr blickte, welche auf dem marmornen Kamin ſtand, „in anderthalb Stunden könnt Ihr mit dem Doctor Parceval hier ſein."

Der alte Soldat ſalutirte, machte Kehrt und verließ den Salon.

Fünf Minuten ſpäter vernahm man den wüthenden Galopp eines Pferdes, welcher plötzlich das gewohnte Schweigen der zu dieſer Stunde einſamen Larga-Straße unterbrach.

Don Miguel bat ſeine Couſine durch einen Wink, ſich in das Cabinet zu verfügen, und nachdem er ſeinem Freunde empfohlen, ſich ſo wenig wie möglich zu bewegen, während er den Arzt erwartete, fügte er hinzu:

„Du kennſt meine Wahl, ich könnte Niemand rufen, der uns ein größeres Vertrauen einflößte.“

„Freilich wahr,“ antwortete Don Luis, „aber den Doctor Parceval compromittiren ..... Ach! Miguel, in dieſer Nacht haſt Du Dich verſchworen, die Zukunft der Schönheit und des Talents mit meinem böſen Schickſal zu verſchmelzen; gilt mein Leben in dieſer Welt nicht zu wenig, als daß Du um deſſelben willen eine Frau wie Deine Couſine, und einen Mann wie unſern Lehrer blos ſtellſt?“

„Ich finde Dich heute Nacht unvergleichlich, mein lieber Luis! Dein Blut iſt in Strömen aus Deinen Wunden gefloſſen, aber Dein Ernſt und Deine ewigen Zweifel werden immer in Deinem Gemüthe bleiben. Parceval wird ſich nicht mehr compromittiren als meine Couſine; und ſelbſt wenn ſie compromittirt würden, ſo wohnen wir heute einem Zweikampfe bei, in welchem die Guten den Guten beiſtehen und die Böſen den Böſen. Die Geſellſchaft unſers Landes hat ſich in Meuchelmörder und Opfer getheilt; es wäre alſo nothwendig, daß wir, die wir nicht ermordet ſein wollen, einwilligten, die Opfer zu werden.“

„Aber Parceval hat ſich noch nicht verdächtig gemacht und indem Du ihn hierher kommen läſſeſt, kannſt Du ihn ſchwer compromittiren.“

„Luis, Dein Hirn iſt krank; höre: Du, ich, jeder unſerer Freunde, jeder Mann der Generation,

zu welcher wir gehören und der auf der Univerſität von Buenos-Ayres ſtudirt hat, iſt ein lebendiger und beredter Compromittirer des Doctor Parceval. Wir ſind ſeine zur That gewordenen Ideen, das vervielfältigte Erzeugniß ſeiner patriotiſchen Tugend, ſeines menſchenfreundlichen Gewiſſens, ſeines philoſophiſchen Gedankens; er hat von ſeinem Lehrſtuhle herab in unſern Herzen die Begeiſterung für Alles, was groß iſt, geweckt: für das Gute, für die Freiheit, für die Gerechtigkeit. Unſere Freunde, welche heute mit Lavalle ſind und den weißen Handſchuh ausgezogen haben, um den Degen zu ergreifen, ſind der Doctor Parceval. Frias iſt der Doctor Parceval in der Armee; Alberdi, Gutierrez, Irigoyen ſind der Doctor Parceval in der Preſſe von Montevideo; Du hier, in Deinem Blut gebadet, der Du eben Dein Leben gewagt haſt, um Deinem Vaterlande zu entfliehen, um nicht länger die Tyrannei, welche es bedrückt, zu ertragen, Du biſt nichts Anderes, Luis, als die Perſonification der Ideen unſers Profeſſors der Philoſophie und ..... Aber! wie dumm rede ich!" rief Don Miguel, als er zwei Thränen über das leichenblaſſe Geſicht ſeines Freundes herabfließen ſah, „bah! kein Wort mehr darüber. Laß mich nur machen, wie ich es für gut halte. Und wenn der Teufel uns holt, wird er uns zuſammen holen, und wahrlich, mein lieber Luis, wir können

uns in der Hölle nicht ſchlechter befinden, als in Buenos-Ayres. Ruhe einen Augenblick aus, indeſſen ich einige Worte mit Hermoſa ſprechen will."

Mit dieſen Worten ſchritt er auf das Cabinet zu, indem er raſch die Augen ſchloß, um eine Thräne zu zerdrücken, welche er bei dem Anblick derjenigen, die ſein Freund vergoß, nicht hatte zurückhalten können.

Später werden wir den Leſer mit dieſem jungen Manne, der mit einer ſo erhabenen Seele und ſo zarter Empfindung begabt war, näher bekannt machen.

„Miguel, ich weiß wirklich nicht, was zu thun iſt, Dein Freund und Du, Ihr ſeid mit Blut bedeckt," ſagte die junge Frau zu ihrem Vetter, als er in das Cabinet trat; „Ihr müßt durchaus die Kleider wechſeln, und die einzigen, welche ich beſitze, ſind Frauenkleider."

„Welche uns ſehr gut kleiden würden, meine liebe Couſine, wenn Du einwilligteſt, uns ein Wenig von der Schönheit abzutreten, die Du übrig haſt," antwortete lächelnd der junge Mann; „aber ſorge Dich nicht, wir werden bald Alles haben, was uns in dieſem Augenblicke fehlt. Jetzt laß uns an dringendere Dinge denken."

Und nachdem er ſeine Couſine auf einem Sopha hatte Platz nehmen laſſen, ſetzte er ſich neben ſie und fuhr fort:

„Sage mir, Hermoſa, zu welchen von Deinen Dienern haſt Du vollſtändiges Vertrauen?“

„Zu Juſto und Maria, einer Dienerin, welche ich von Tucuman mitgebracht habe, und zur kleinen Liſa.“

„Welches ſind Deine anderen Diener?“

„Der Kutſcher, der Koch und zwei alte Neger, welche die Quinta (das Landhaus) bewachen.“

„Sind Kutſcher und Koch Weiße?“

„Ja.“

„Gut denn, Weiße für Weiße, Schwarze für Schwarze, man muß ſie morgen früh fortſchicken.“

„Glaubſt Du denn ....?“

„Ich glaube nichts, aber ich zweifle, meine liebe Hermoſa. Deine Diener mögen Dich ſehr lieben, weil Du gut, reich und edelmüthig biſt, allein in der Lage, in welcher unſer Land ſich befindet, macht man ſich durch einen Befehl, einen Ausruf, einen Augenblick übler Laune, aus einem Diener einen mächtigen und tödtlichen Feind. Man hat ihnen die Wege der Angeberei geöffnet und auf ein einziges Wort eines Elenden ſind das Glück und Leben einer Familie der Mas-Horca geweiht. Venedig zu den Zeiten des Rathes der Zehn würde mit unſerer gegenwärtigen Lage Mitleid gehabt haben. Eine einzige Ausnahme giebt es in der niederen Klaſſe der Mulatten; die Neger ſind ſtolz geworden, die Weißen entehrt; aber die Mulatten

ſind, wegen ihres vorherrſchenden Hanges, ſich zu erheben und zu unterrichten, faſt alle Feinde Roſas', weil ſie wiſſen, daß die Unitarier intelligente und aufgeklärte Leute ſind, welche ſie ſich immer zum Muſter nehmen."

„Ich werde ſie morgen entlaſſen."

„Die Sicherheit Luis', die meinige, ſelbſt die Deinige erfordert es; Du kannſt die Gaſtfreundſchaft, welche Du einem Unglücklichen erwieſen haſt, nicht bereuen und ....."

„Oh! nein Miguel! ſprich nicht ſo, mein Haus, mein Vermögen, Alles, was ich beſitze, ſteht zu Deiner und Deines Freundes Dispoſition."

„Du bereuſt es nicht, ſagſt Du? Dennoch mußt Du alle Mittel anwenden, damit Deine Tugend und Selbſtverläugnung nicht Waffen gegen Dich werden für unſere Unterdrücker; Du wirſt bald belohnt werden für das Opfer, welches Du durch die Entlaſſung Deiner Diener bringſt, um ſo mehr als Luis unter Deinem Dache nur die vom Arzte beſtimmte unumgängliche Zeit, höchſtens zwei oder drei Tage zubringen wird."

„So kurze Zeit! oh! Das iſt nicht möglich, ſeine Wunden ſind vielleicht gefährlich; ihn nöthigen, das Bett zu verlaſſen, würde ihn tödten! Ich bin frei, lebe vollſtändig iſolirt, weil mein Charakter mich die Einſamkeit ſuchen läßt; ich empfange nur ſehr ſelten Beſuche meiner wenigen Freunde, der

linke Flügel der Quinta ist unbewohnt, wir können dort ein Zimmer für Don Luis einrichten, welches vollständig getrennt von den meinigen ist."

„Dank, Dank! meine liebe Hermosa, ich wußte wohl, daß das edle Blut meiner Mutter in Deinen Adern fließt, aber vielleicht wird es nicht möglich sein, daß Luis hier bleibt; dies wird von vielen Dingen abhängen, welche ich erst morgen erfahren werde. Jetzt handelt es sich nur darum, das Zimmer meines Freundes und das Bett bereit zu machen, wohin ich ihn sogleich nach seinem ersten Verbande zur Ruhe bringen kann."

„Ja," antwortete die junge Frau, „komm hier durch, komm." Und ein Licht ergreifend, führte sie ihren Vetter in ihr Schlafzimmer und von dort in das Ankleidecabinet.

IV.

Der Doctor Parceval.

Doña Hermosa, von ihrem Vetter auf dem Fuße gefolgt, nahm einen Schlüssel, welcher auf einem Tische des Ankleidecabinets lag, öffnete das Zimmer, in welchem die zu ihrem besonderen Dienste bestimmte kleine Lisa in diesem Augenblick in einem kindlichen, süßen und ruhigen Schlafe lag, trat durch die entgegengesetzte Thür hinaus, ging in den Hof hinab, den sie überschritt und befand sich bald bei dem gegenüberliegenden Gebäude des von ihr bewohnten Hauses.

Dort öffnete sie eine Thür, welche auf eine Galerie führte, die auf ein vollständig meublirtes Zimmer mündete.

„Hier," sagte die junge Frau zu ihrem Vetter, indem sie ihr Licht auf einen Tisch stellte, „hier hat einige Zeit eine Verwandte meines Mannes gewohnt, welche seit drei Tagen wieder nach

Tucuman gereist ist. Dieses Zimmer enthält Alles, was Don Luis nöthig haben kann."

Sie öffnete einen Schrank, nahm Betttücher und Decken heraus und legte, während sie sprach, die Kissen auseinander, dann machte sie das Bett und brachte in dem Zimmer Alles in Ordnung, indessen Don Miguel sorgfältig einen Salon und ein Speisezimmer betrachtete, dessen Thür, die auf den Zaguan führte, sich gerade dem Zimmer gegenüber öffnete, in welches er eine Stunde früher mit seinem Freunde in seinen Armen eingetreten war. —

„Nach welcher Seite geht dieses Fenster?" fragte er seine Cousine, auf ein Fenster des für Don Luis bestimmten Zimmers deutend.

„Nach der Seite der Galerie, durch welche man von der Straße durch die große Thür in die Quinta tritt; Du weißt, daß das Haus hinten durch ein eisernes Gitter getrennt ist; wenn dasselbe geschlossen ist, können die Diener ein und ausgehen, ohne das Innere des Hauses zu betreten, dort ist auch Jose hinausgegangen."

„Es ist wahr, ich erinnere mich; aber ..... hörst Du kein Geräusch?"

„Ja ....."

„Es sind ...."

„Es sind Pferde, die im Galopp herankommen," rief die junge Frau, deren Herz heftig klopfte.

„Es iſt wahrſcheinlich, daß ..... ſie haben vor der Thür Halt gemacht," ſagte plötzlich Don Miguel, indem er das Licht in ein anderes Zimmer trug, gleich darauf wieder zurückkehrte und einen Flügel des Fenſters öffnete, welches auf die Galerie der Quinta ging.

„Mein Gott! wer kann das ſein!" flüſterte die junge Frau, bleich und ſchön wie eine Lilie beim Abnehmen des Tages.

„Sie ſind es!" ſagte der junge Mann, welcher ſein Geſicht gegen die Fenſterſcheiben gedrückt hatte.

„Wer ſie?"

„Parceval und Joſe!" erwiderte freudig Don Miguel. „Oh! der gute, edle Parceval!"

Er eilte, das Licht zu holen, welches er aus Vorſicht Anfangs verſteckt hatte.

Es war in der That der alte Veteran der Unabhängigkeit und der gelehrte Profeſſor der Philoſophie, zugleich Mediciner und Wundarzt.

Joſe öffnete die Thür und ließ den Doctor eintreten, führte die Pferde in den Stall und öffnete dann das eiſerne Gitter, von dem er den Schlüſſel hatte.

„Dank, Señor," ſagte Don Miguel, welcher dem Doctor bis in die Mitte des Hofes entgegengegangen war, indem er ihm voll Dankbarkeit die Hand drückte.

„Laſſen Sie uns Belgrano ſehen, mein Freund,“ antwortete der Doctor, welcher ſich beeilte, die Dankesergießungen des jungen Mannes kurz abzuſchneiden.

„Einen Augenblick!“ erwiderte dieſer, indem er ihn in das Zimmer führte, wo ſich ſeine Couſine befand, gefolgt von Joſe, der unter dem Arme ein dem Anſchein nach ziemlich ſchweres Käſtchen trug.

„Haben Sie alles Nöthige zu dem erſten Verband mitgebracht, wie ich in meinem Briefe gebeten habe, Doctor,“ fragte er.

„Ich glaube ja,“ verſetzte der Doctor, indem er Donna Hermoſa begrüßte, „ich werde nur noch Binden nöthig haben.“

Don Miguel tauſchte mit ſeiner Couſine einen Blick des Einverſtändniſſes aus, und die junge Frau verließ ſogleich das Zimmer.

„Dies hier iſt das Zimmer, welches Don Luis bewohnen ſoll; denken Sie, daß es nöthig iſt, ihn hierher zu ſchaffen, bevor Sie ihn unterſucht haben?“

„Das iſt unerläßlich,“ erwiderte der Arzt, welcher das Käſtchen mit den Inſtrumenten aus Joſe's Händen nahm und es auf einen Tiſch ſtellte.

„Joſe!“ ſprach Don Miguel, „warte im Hofe, oder vielmehr, nein; geh und zeige Deiner Herrin, wie man Verbandſtreifen ſchneidet, Du mußt dies aus dem Grunde verſtehen.“

Der Veteran ging hinaus; darauf wandte ſich der junge Mann zu dem Doctor und ſagte mit einer Bewegung, die er nicht zu unterdrücken vermochte:

„Nun muß ich Ihnen wiederholen, Doctor, was ich Ihnen bereits in meinem Briefe mitgetheilt habe: die Wunden Luis' ſind offizielle, er betonte abſichtlich dieſes letzte Wort.

Ein melancholiſches Lächeln irrte eine Secunde über das bleiche Geſicht des Doctor Parceval, welcher ungeachtet ſeines großen Rufes noch jung war: er war kaum achtunddreißig Jahre alt.

„Glauben Sie denn, daß ich Sie nicht ſchon verſtanden habe?" gab er zur Antwort, während eine trübe Wolke ſein Geſicht verfinſterte. „Laſſen Sie uns Belgrano ſehen, mein lieber Miguel," ſetzte er nach einer Weile hinzu.

Sie ſchritten über den Hof und traten in den Salon. Don Luis ſchien zu ſchlafen, obwohl es in Wirklichkeit kein Schlaf war, der ihm die Augen ſchloß, ſondern vielmehr der gänzliche Mangel ſeiner Kräfte.

Bei dem Geräuſch, welches die Tritte der eintretenden Perſonen verurſachten, wandte der Verwundete mühſam den Kopf um, und als er den Doctor neben ſich ſtehen ſah, verſuchte er, ſich im Sopha aufzuſetzen.

„Rühren Sie ſich nicht, Belgrano," ſagte der

Doctor mit ſanfter und liebevoller Stimme, „rühren Sie ſich nicht, es iſt nur der Arzt hier.“

Er ſetzte ſich auf den Rand des Sopha's und befühlte den Puls des Verwundeten einige Secunden lang.

„Wir wollen ihn jetzt nach ſeinem Zimmer bringen,“ ſagte er nach einer Weile.

In dieſem Augenblicke traten Doña Hermoſa und Joſe herein.

Die junge Frau trug das Verbandzeug.

„Scheint Ihnen dieſe Breite gut, Doctor?“ fragte ſie den Arzt.

„Ja, Señora,“ erwiderte dieſer, „ich werde ein Waſchbecken mit kaltem Waſſer gebrauchen und einen Schwamm.“

„Sie werden dies Alles in dem Zimmer finden; wünſchen Sie noch etwas Anderes?“

„Nein, Señora, ich danke Ihnen.“

Er nahm die Binden aus der Hand Doña Hermoſa's, deren Augen in denen Don Luis' den Ausdruck ſeiner lebhaften Dankbarkeit laſen.

Der Doctor und Don Miguel legten den Verwundeten auf eine Chaiſelongue und trugen ihn mit Hülfe Joſe's in das für ihn beſtimmte Zimmer, während Doña Hermoſa, die ihnen nicht zu folgen wagte, allein im Salon zurückblieb.

Schön, bleich und niedergedrückt durch die Aufregungen, welche ſie dieſe Nacht empfunden hatte,

ſank Doña Hermoſa auf ein Tabouret und begann mechaniſch mit ihren kleinen Händen die Locken, welche über ihre Schläfe fielen, zurückzuſtreichen, gleichſam als wollte ſie auf dieſe Weiſe ihren Kopf von der Menge der Gedanken befreien, welche ihn ſo verwirrt hatten. Gaſtfreundſchaft, Gefahr, Blut, Selbſtverleugnung, Ermüdung, Mitleid, Bewunderung, dies Alles durchkreuzte ihr Hirn in weniger als einer Stunde Zeit. Es war zu viel — für ſie, die in ihrem ganzen Leben niemals ſo heftige und unerwartete Gemüthsbewegungen empfunden hatte, obwohl ſie dennoch durch die Natur mit einer außerordentlichen Empfindſamkeit, einer poetiſchen und empfänglichen Einbildung begabt war, auf welche die Ereigniſſe des Lebens in einer Minute denſelben Einfluß haben konnten, als in dem Zeitraume eines Jahres auf kältere und poſitivere Charaktere.

Während die junge Frau verſucht, ſich von Dem, was in ihrem Geiſte vorgeht, Rechenſchaft abzulegen, wollen wir in das Zimmer des Verwundeten eintreten.

Als es nach großer Mühe gelungen war, Don Luis zu entkleiden, da das Blut ſeine Kleider an ſeinem Körper feſtgeklebt hatte, konnte der Doctor endlich die Wunden unterſuchen.

„Es iſt Nichts," ſagte er, nachdem er die der linken Seite ſondirt hatte, „der Degen iſt auf den

Rippen abgeglitten, ohne die Bruſt anzugreifen; dieſe hier iſt auch nicht bedenklich," fuhr er fort, nachdem er die Wunde der Schulter unterſucht hatte, die Waffe war ſehr ſcharf und iſt nicht abgebrochen. Und nun laſſen Sie uns den Schenkel ſehen," ſetzte er hinzu.

Aber bei dem erſten Blicke, welchen er auf die wenigſtens zehn Zoll lange Wunde warf, flog ein Ausdruck des Kummers über die intelligenten Züge des Doctors. Beinahe fünf Minuten lang unterſuchte er mit der ernſteſten Aufmerkſamkeit die im Innern der Wunde zerſchnittenen Muskel.

„Das iſt ein furchtbarer Beilhieb!" rief er aus, „aber es iſt kein einziges Gefäß berührt, es iſt nur eine große Zerreißung."

Der Doctor wuſch darauf ſelbſt die Wunden, und legte den erſten Verband an. Er bediente ſich dazu weder der Pflaſter noch der Charpie, die er in dem Käſtchen mitgebracht hatte, ſondern allein der Binden.

In dieſem Augenblick hörte man Pferde vor dem Hauſe Halt machen. Jeder hob geſpannt den Kopf in die Höhe, ausgenommen der Doctor, welcher mit unerſchütterlicher Ruhe fortfuhr, den Verwundeten zu verbinden.

„Habt Ihr ihm den Brief ſelbſt übergeben?" fragte Don Miguel den Diener Joſe.

„Ja, Señor," antwortete der alte Soldat.

„So geht und ſeht, wer es iſt, es kann unmöglich ein Anderer als mein Diener ſein.“

Eine Minute ſpäter trat Joſe wieder ein in Begleitung eines jungen Mannes von achtzehn bis zwanzig Jahren, von weißer Race mit ſchwarzen Augen und Haar, intelligenter und trotziger Phyſiognomie, welcher ungeachtet ſeiner ſchwarzen Stiefeln und Cravatte vollkommen errathen ließ, daß er ein legitimes Kind des Landes war, das heißt, ein vollkommener Gaucho.

„Haſt Du Alles mitgebracht, Tonillo?“ fragte ihn ſein Herr.

„Es fehlt Nichts, Sennor,“ antwortete er und legte ein ungeheures Paket mit Wäſche und Kleidungsſtücken auf einen Stuhl.

Don Miguel beeilte ſich, das Paket zu öffnen; er nahm ein Hemd aus demſelben, reichte es Don Luis und legte den Verwundeten mit Hülfe des Doctors auf das Bett.

Darauf zog ſich der junge Mann mit Joſe und Tonillo in ein anderes Zimmer zurück.

In wenigen Minuten hatte er ſich gewaſchen und vom Kopf bis zum Fuß umgekleidet; dabei gab er Joſe Anweiſung, wie er ſich gegen die andern Diener des Hauſes verhalten ſolle, befahl ihm, ſelbſt das Blut aufzuwaſchen, welches auf den Boden des Salons gefloſſen war, die blutigen Kleidungsſtücke zu verbrennen und ſo weiter.

Inzwiſchen theilte Don Luis dem Doctor die Ereigniſſe mit, welche drei Stunden früher ſtattgefunden hatten.

Dieſer hörte, den Kopf in die Hand, den Ellbogen auf das Kopfkiſſen des jungen Mannes geſtützt, ganz nachdenklich dieſe entſetzliche Erzählung an, welche eine Epoche von Verbrechen eröffnete, die das unglückliche Buenos-Ayres mit Trauer bedecken und vor Schrecken erſtarren machen ſollte.

„Glauben Sie, daß dieſer Cordova Ihren Namen nicht kennt?“ fragte er Don Luis.

„Ich weiß nicht, ob einer meiner Gefährten mich vor ihm genannt haben mag, ich erinnere mich deſſen nicht, aber wenn er nicht ausgeſprochen worden iſt, kann er ihn nicht wiſſen, weil Palmero der einzige war, der mit ihm unterhandelt hat.“

„Das beruhigt mich ein Wenig,“ ſagte Don Miguel, der die Erzählung des Verwundeten gehört hatte, „aber wir werden dies Alles morgen früh aufklären.“

„Man muß die äußerſte Vorſicht anwenden, meine Freunde,“ bemerkte der Doctor, „und vor Allem das geringſte Vertrauen in die Dienſtboten ſetzen.“

„Es wird nichts Aergerliches geſchehen, Señor,“ nahm Don Miguel wieder das Wort, „Gott allein hat mich bis zu der Stelle leiten können, wo Don Luis unfehlbar ſein Leben verloren haben würde,

und Gott thut nichts halb, er wird ſein Werk ebenſo glücklich beenden, wie er es begonnen hat.“

„Ja, laſſen Sie uns an Gott und die Zukunft glauben,“ ſprach der Doctor, indem ſein Blick von Don Luis Belgrano zu Don Miguel del-Campo hinüberſchweifte: noch vor drei Jahren zwei ſeiner letzten und liebſten Zöglinge der Philoſophie, in deren Herzen er heute die Frucht von Tugend und Selbſtverläugnung erblühen ſah, welche ſeine Lehren in ihren Geiſt geſäet hatten.

„Es iſt Zeit, daß Belgrano ſich der Ruhe überläßt,“ fuhr er fort, „noch ehe der Tag anbricht, wird er den Beginn des Fiebers fühlen, welches die Folge der Wunde iſt; morgen Mittag werde ich wiederkommen.“

Er legte ſeine Hand auf die feuchte Stirn des jungen Mannes, wie es ein Vater mit ſeinem Sohne hätte thun können, nahm ſeine Hand, drückte ſie liebevoll und ging dann in Begleitung Don Miguel's in den Hof hinaus.

„Glauben Sie, Señor, daß wir Luis retten werden?“ fragte der junge Mann.

„Sein Leben läuft keine Gefahr, aber ſeine Heilung wird vielleicht lange Zeit dauern,“ erwiderte der Doctor.

Während ſie dieſe wenigen Worte wechſelten, traten ſie wieder in den Salon, wo der Doctor ſeinen Hut zurückgelaſſen hatte.

Doña Hermoſa ſaß noch immer auf demſelben Tabouret, den Kopf auf ihre hübſche Hand geſtützt, deren roſige Finger ſich in ihrem üppigen Haar verloren.

„Señor," ſprach der junge Mann, „dieſe Señora iſt meine Couſine, Doña Hermoſa Saenz de-Salaberry; wir ſind Geſchwiſterkinder."

„In der That," entgegnete der Doctor, nachdem er einige Höflichkeiten mit ihr ausgetauſcht und ſich neben ſie geſetzt hatte, „es giebt zwiſchen Ihnen Beiden eine große Familienähnlichkeit, und ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich hinzufüge, daß zwiſchen Ihnen auch eine große Uebereinſtimmung der Gefühle vorherrſchend iſt; denn ich bemerke, Señora, daß Sie in dieſem Augenblick leiden, weil Sie leiden ſehen. Dieſe Erregbarkeit der Seele und dieſe ſympathiſchen Neigungen ſind auch bei Miguel wahrzunehmen."

Doña Hermoſa erröthete, ohne zu wiſſen, warum und antwortete durch einige abgebrochene Worte.

Der junge Mann benutzte den Augenblick, wo ſeine Couſine von dem Doctor die Verhaltungsregeln in Bezug auf den Kranken empfing, um ſich mit einem Sprunge zu dieſem zu begeben.

„Luis," begann er, „ich muß mich entfernen, ich werde den Doctor begleiten; Joſe wird bei Dir bleiben, für den Fall, daß Du etwas bedürfen ſollteſt. Vor morgen Abend werde ich nicht zurück

ſein können, ich bin gezwungen, den ganzen Tag in der Stadt zu bleiben; aber ich werde mich durch meinen Diener nach Deinem Befinden erkundigen laſſen. Erlaubſt Du mir, daß ich dem Deinigen die Weiſungen ertheile, die ich für nothwendig halten werde?"

„Mache es, wie Du es für recht findeſt, Miguel, mit der Bedingung, daß Du Niemanden in mein Mißgeſchick verwickelſt."

„Kommen wir wieder darauf zurück. Du haſt mehr Geiſt als ich, Luis, aber es giebt gewiſſe Dinge, für welche ich hundertmal mehr gelte, als Du. Haſt Du mir irgend einen beſonderen Auftrag zu geben?"

„Keinen. Haſt Du Deiner Couſine gerathen, ſich zu entfernen?"

„Leb' wohl! Du fängſt bereits an, Dich um meine Couſine zu beunruhigen?"

„Narr!" gab Luis lächelnd zur Antwort, „geh und erhalte Dich meiner Freundſchaft."

„Auf morgen alſo."

„Auf morgen."

Die beiden Freunde umarmten ſich wie zwei Brüder.

Don Miguel winkte Joſe und Tonillo, die in einem Winkel des Zimmers geblieben waren, und ging mit ihnen hinaus.

„Tonillo, nimm dieſes Käſtchen des Doctors

und halte die Pferde bereit. Joſe, ich überlaſſe meiner Couſine die Sorge, über Don Luis Belgrano zu wachen, und Eurem Muthe die Vertheidigung ſeines Lebens, wenn ihm irgend ein Unfall zuſtoßen ſollte. Es könnte möglich ſein, daß Diejenigen, welche meinen Freund überfallen haben, zur Volkspartei gehören, es könnte auch möglich ſein, daß Einer unter ihnen Diejenigen, welche er getödtet hat, rächen wollte, wenn ſie zufällig ſeinen Zufluchtsort erfahren ſollten."

„Es kann möglich ſein, Señor, allein die Halsabſchneider werden niemals in das Haus der Tochter meines Oberſten gelangen, ohne zuvor den alten Joſe getödtet zu haben; und ehe es dahin kommt, wird er ihnen ein Wenig zu ſchaffen machen."

„Bravo! ſo liebe ich die Männer," ſprach Don Miguel und drückte dem Soldaten die Hand; „Hundert wie Ihr und ich ſtehe für Alles! Auf morgen alſo. Ihr werdet das Gitter und die Thür gleich hinter uns ſchließen. Auf morgen."

„Auf Morgen, Señor."

Der Doctor war bereit, er nahm Abſchied von Doña Hermoſa, als Don Miguel wieder in den Salon trat.

„Brechen wir ſchon auf, Señor?"

„Ich gehe; aber Sie, Miguel, Sie ſollten hier bleiben."

„Verzeihung, Señor, ich muß mich durchaus nach der Stadt begeben, und benutze diese Gelegenheit, den Weg in Ihrer Gesellschaft zu machen.“

„Gut, dann lassen Sie uns aufbrechen,“ versetzte der Doctor.

„Einen Augenblick, Señor; Hermosa, es ist Alles abgemacht, Tonillo wird Mittag kommen, um sich nach dem Befinden Luis' zu erkundigen, ich werde um sieben Uhr Abends hier sein. Jetzt ruhe Dich, thue bei guter Zeit, was ich Dir gerathen habe, und fürchte nichts.“

„Oh! Ich fürchte nur für Dich und für Deinen Freund,“ antwortete Doña Hermosa lebhaft erregt.

„Ich weiß es, aber es wird nichts geschehen.“

„Oh! Der Señor Don Miguel del-Campo hat einen großen Einfluß,“ sagte der Doctor ironisch und richtete seine sanften und ausdrucksvollen Augen auf das Gesicht seines von Phantasie und Geist funkelnden Schülers.

„Schützling der Señores Anchorenas, Rath S. E. des Señor Minister Don Felipe und correspondirendes Mitglied der populären Gesellschaft Restauradora, declamirte Don Miguel mit einer so affectirten Ernsthaftigkeit, daß Doña Hermosa und der Doctor das Lachen nicht zu unterdrücken vermochten.

„Lacht nur, lacht,“ fuhr der junge Mann fort,

„aber ich lache nicht, weil ich weiß, daß die Ehren, mit denen ich bekleidet bin, mir dienen, um —"

„Laſſen Sie uns aufbrechen, Miguel," unterbrach ihn der Doctor.

„Ja, laſſen Sie uns gehen, Señor. Hermoſa, auf morgen."

Und er drückte einen Kuß auf die Hand, welche ihm ſeine Couſine reichte.

„Gute Nacht, Doctor," ſagte Doña Hermoſa, welche ſie bis auf die Hausflur begleitete.

Von dort ſchritten ſie über den Hof und gingen durch die eiſerne Gitterthür, welche die Quinta trennte, darauf wandten ſie ſich nach links und gelangten an die Galerie der kleinen Thür, vor welcher Tonillo ſie mit den Pferden erwartete.

Als Don Miguel bei dem Fenſter von Don Luis' Zimmer vorüberkam, ſchaute er hinein und ſah den Veteran der Unabhängigkeit an dem Kopfende des Bettes des Verwundeten ſitzen.

Während Doña Hermoſa nach dem Salon zurückkehrte, warf ſie einen Blick nach der Seite des Zimmers, wo ihr Gaſt ruhte, darauf trat ſie wieder in ihr Zimmer.

Indeſſen hatten der Lehrer, Schüler und Diener im raſchen Galopp die finſtere und öde Straße Larga zurückgelegt und ritten in die Stadt hinauf durch jene Barranca von Balcarce, welche zwölf Jahre früher die Schwadronen des General Lavalle

hinabgesprengt waren, um mit ihrem Blute den Beginn der zukünftigen Leiden des Vaterlands zu besiegeln. Sie hielten mit ihren Pferden vor dem Hause des Doctor Parceval, hinter San-Juan, in der Straße del-Restaurador.

Dort verabschiedeten sich Lehrer und Schüler von einander, nachdem sie einige leise Worte gewechselt hatten. Don Miguel, von Tonillo gefolgt, ritt hierauf über den Markt, schlug die Straße de-la-Victoria ein, wandte sich am Ende derselben nach links, und einige Minuten später stieg Tonillo ab und öffnete die Thür eines Hauses, in welche der junge Mann, ohne abzusteigen, hineinritt.

Don Miguel war zu Hause.

V.

Correſpondenz.

Im Hofe des Hauſes übergab Don Miguel ſein Pferd dem Tonillo und befahl ihm, nicht ſchlafen zu gehen, ſondern zu warten, bis er ihn rufen würde; gleich darauf öffnete er eine Thür und trat in einen großen, durch eine Broncelampe erleuchteten Salon. Er nahm die Lampe und trug ſie in ein Nebenzimmer, deſſen Wände unter den Reihen einer zahlreichen und gewählten Bibliothek beinahe verſchwanden. Dieſer Salon und dieſes Cabinet bildeten einen Theil der Privatzimmer Don Miguel's.

Dieſe Perſönlichkeit, eine der wichtigſten unſerer Geſchichte, war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren; ſeine mittlere Geſtalt war vollkommen proportionirt, ſeine Hautfarbe braun, aber gewöhnlich etwas geröthet. Er hatte braunes Haar und blaue Augen, eine breite Stirn, eine gebogene Naſe, etwas dicke, aber hochrothe Lippen, welche die

Weiße ſeiner prächtigen Zähne hervortreten ließen; ſeine männliche und ein wenig ſtolze Phyſiognomie zeigte Intelligenz, Güte und Gefühl zugleich.

Don Miguel war der einzige Sohn Don Antonio's del-Campo, eines reichen Hacendado oder Grundeigenthümer des Südens, deſſen Intereſſen er zur Hälfte mit den Señores Anchorenas überwachte, welche wegen ihres unermeßlichen Vermögens, wegen ihrer politiſchen Anſichten und ihren verwandtſchaftlichen Beziehungen mit Roſas zu dieſer Zeit ſich eines hohen Rufes in der föderaliſtiſchen Partei erfreuten.

Don Antonio war ein wirklicher Landmann, in der Bedeutung, welche man dieſem Worte in der Banda-orientale giebt, und noch mehr ein ehrenwerther und aufrichtiger Mann. Seine Anſichten waren föderaliſtiſch lange vor Roſas; und um der Föderation willen war er zuerſt Parteigänger von Lopez, dann von Dorrego und zuletzt von Roſas geworden, ohne daß es ihm deßhalb möglich war, die Motive dieſer Anſichten zu erklären; ein gemeinſames Uebel bei neun Zehnteln der Föderaliſten ſeit 1811, wo der Colonel Artigas das Wort Föderation ausſprach, um ſich gegen das Hauptgouvernement zu empören, bis 1829, wo Juan Manuel Roſas ſich deſſelben Wortes bediente, um ſich gegen Gott und Teufel aufzulehnen.

Don Antonio del-Campo hatte indeſſen eine

noch tiefere Neigung als die der Föderation: die Liebe, die er für seinen Sohn empfand.

Sein Sohn war sein Stolz, sein Idol; schon als Kind bereitete er ihn vor, daß er etwas Tüchtiges leisten sollte, um ihm die wissenschaftliche Carrière zu eröffnen, damit er „Doctor" würde, wie der gute Vater sagte.

In dem Alter, wo wir mit ihm Bekanntschaft machen, war Don Miguel in sein zweites Rechtsjahr getreten, aber aus Gründen, welche wir später erklären werden, hatte er seit einigen Monaten seine Studien auf der Universität aufgegeben.

Er lebte vollständig allein in seinem Hause, außer wenn er Gäste hatte, wie in diesem Augenblick, welche sein Vater ihn vom Lande zuwies.

Es ist wahrscheinlich, daß die folgenden Ereigniſſe uns mit der Lebensart und den Beziehungen dieses jungen Mannes bekannt machen werden, welcher, seitdem er in sein Cabinet getreten war, die Lampe auf einen Schreibtisch gestellt und sich auf einem Sopha à la Voltaire niedergelassen hatte. Den Kopf zurückgelehnt, hatte er sich in tiefes Nachdenken versenkt, welches bereits länger als eine Viertelstunde dauerte.

„Ja," rief er aus, indem er sich plötzlich erhob und mit der Hand durch sein Haar strich, „das ist das einzige Mittel; auf diese Weise versperre ich ihnen alle Wege."

Darauf ſetzte er ſich bedächtig, aber ohne Zaudern noch Uebereilung, wie ein Mann, der ſeiner Sache ſicher iſt, an ſeinen Schreibtiſch und ſchrieb die folgenden Briefe, welche er, je nachdem er ſie beendete, ſorgfältig durchlas.

5. Mai 2½ Uhr Morgens.

„Heute bedarf ich vor Allen Deines Talents, Aurora, wie ich immer Deiner Liebe, Deinen Launen, Deines von Verſöhnung gefolgten Zorns bedarf, um die größte Glückſeligkeit meines Lebens zu empfinden. In gewiſſen, ſeltenen Momenten, wo es Dir beliebte, ernſt zu ſein, haſt Du mir geſagt, daß ich die Erziehung Deines Herzens und Geiſtes geleitet hätte; wir wollen ſehen, welche Fortſchritte mein Zögling gemacht hat.

„Ich muß wiſſen, wie ſich Doña Auguſtina Roſas und Doña Maria Joſepha Ezcürra ein Ereigniß erklären, welches ſich heut Nacht in dem Bajo der Reſidencia zugetragen hat, welche Nebenumſtände, welche Entwickelungen ſich daran knüpfen, endlich Alles, was auf dieſen Vorfall Bezug hat.

„Sei vor Allem vorſichtig mit Doña Maria Joſepha, laß ihr gegenüber nicht das geringſte Intereſſe blicken, zu vernehmen, was Du zu wiſſen

wünſcheſt, ſondern nöthige ſie, es Dir ſelbſt zu erzählen: darin beſteht die Geſchicklichkeit.

„Nicht wahr, Seele meiner Seele, Du verſtehſt, daß ein außerordentlich ernſter Beweggrund ſich unter dieſem Allen verbirgt und daß Dein Zorn von heute Abend, Deine kindlichen Launen nicht Bezug darauf haben, was das Schickſal berührt Deines

„Miguel.“

„Meine arme Aurora!“ murmelte der junge Mann, nachdem er dieſen Brief noch einmal geleſen hatte. „Bah! ſie iſt lebhaft wie der Funke, und Niemand würde ihre Gedanken durchdringen, wenn es ihr nicht gefällt, ſich errathen zu laſſen. Gehen wir zu einem zweiten Briefe über, aber für dieſen iſt es wichtig, die Uhr um einige Stunden vorzurücken.

Er ſchrieb, und bald nachher las er wieder wie folgt:

5. Mai 1840, 9 Uhr Morgens.

„Señor Don Felipe Arana, u. ſ. w., u. ſ. w.

„Während Sie, mein geehrter Freund und Señor, wachen und mit der Energie, die Sie charakteriſirt, alle Gefahren beſchwören, von denen die Regierung umgeben iſt durch die Oppoſition und Intriguen ihrer Feinde, führen gewiſſe

Mächte, die unter Ihrem Befehle ſteben, einen verborgenen Krieg gegen ſie und vergeſſen vollkommen die Erfüllung ihrer Pflichten.

„Die Polizei, zum Beiſpiel, beſchäftigt ſich mehr damit, ſich unabhängig von Ihrer Autorität zu zeigen, als über Das zu wachen, was ſie beſonders angeht.

„Sie wiſſen, daß in der vergangenen Woche einige vierzig Perſonen ausgewandert ſind, ohne daß die Polizei ſich dagegen widerſetzt hat, ungeachtet der furchtbaren Mittel, die ihr zu Gebote ſtehen, und daß Seine Excellenz, der Reſtaurador, es durch Sie gehört hat, dem ich die Ehre gehabt hatte, es mitzutheilen. Aber es genügt, daß Sie es ſind, der es Seiner Excellenz ſagte, um den Señor Victorica zu veranlaſſen, ſich zu ſtellen, als wiſſe er nichts davon.

„Heute Nacht um zehn ein halb Uhr kehrte ich von der Boca nach der Stadt zurück auf dem Wege des Bajo, als ich in der Höhe des Hauſes von Sir Walter Springh eine zahlreiche Vereinigung von verſchiedenen Individuen bemerkte, welche, da ſie ſich in der Nähe des Fluſſes befanden, wie ich vermuthe, die Abſicht hatten, ſich einzuſchiffen. Dies bietet Ihnen Gelegenheit, ſich mit dem Señor Victorica abzufinden, indem Sie Seine Excellenz ſelbſt davon unterrichten; denn ich wage zu behaupten, daß

wenn er weiß, was vorgefallen iſt, er dennoch die Zahl der Flüchtlinge nicht kennt, welche er kennen müßte, wenn die Polizei Ihre Thätigkeit und Ihren Eifer nachahmte.

„Heute Nachmittag werde ich die Ehre haben, bei Ihnen vorzuſprechen und ich hoffe, daß die hohe Idee, welche ich mir von Ihrem Talent und Ihrer Thätigkeit gemacht habe, vollkommen gerechtfertigt werden wird, indem ich hören werde, was Sie, ohne Hülfe der Polizei, Alles in Erfahrung gebracht haben, ſowohl über Das, was ſich ereignet hat, als über die Anzahl und den Stand der Perſonen, wenn, wie ich glaube, ich mich über Das, was ich geſehen, getäuſcht habe.

„Bis dahin habe ich die Ehre, Ihnen meinen ehrfurchtsvollen Gruß zu ſenden.

„Ihr ergebener und unterthänigſter Diener

Q. S. M. B.

„Miguel del-Campo.“

„Ah! mein guter Don Felipo!“ rief der junge Mann aus, und lachte wie ein Kind, nachdem er dieſen Brief noch einmal durchgeleſen hatte; „wer hätte Das gedacht, daß man, ſelbſt im Scherz, jemals Deine Thätigkeit und Dein Talent rühmen würde? Aber Keiner iſt unnütz in dieſer Welt und Du ſollſt mir noch dienen! Nun zu dem Andern.“

Er begann wieder zu ſchreiben:

5. Mai 1840.

„Señor Colonel Salomon.

„Landsmann und Freund, ich bin wie viele Andere überzeugt, daß die Föderation keine ſolidere Stütze hat als Sie und der heroiſche Reſtaurador der Geſetze keinen treueren und entſchloſſeneren Freund, deshalb ſchmerzt es mich, in gewiſſen Häuſern, welche ich beſuche, und die ich mehr oder weniger kenne, ſagen zu hören, daß die populäre Geſellſchaft, deren würdiger Präſident Sie ſind, nicht mit aller Thätigkeit, die ſie anwenden ſollte, die Polizei unterſtützt, um die Unitarier zu verfolgen, welche allnächtlich auswandern, um in der Armee Lavalle's zu dienen.

„Der Reſtaurador ſoll ſehr erzürnt darüber ſein, und ich, als Ihr Freund, möchte Ihnen rathen noch heute bei ſich die beſten Conföderirten der Geſellſchaft zu verſammeln, damit ſie Bericht abſtatten von Allem, was ſie über Diejenigen wiſſen, die kürzlich geflohen ſind, und zugleich auf Mittel ſinnen, Die zu verfolgen und zurück zu ſchrecken, welche in Zukunft Luſt haben ſollten, es ebenſo zu machen.

„Es würde mir ſelbſt ein großes Vergnügen ſein, dieſer Verſammlung beizuwohnen und Ihnen,

wie ich es schon mehrmals gethan habe, eine föderalistische Rede aufzusetzen, um die Vertheidiger des Restauradors zu enthusiasmiren, obwohl Niemand als Sie fähiger dazu sein kann, hauptsächlich wenn es sich um unsere heilige Sache der Föderation und um das Leben des berühmten Restauradors der Gesetze handelt.

„Wenn Sie diese föderalistische Versammlung bestimmen, so haben Sie die Güte mir vor Mittag zu antworten und über Ihren ehrerbietigen Diener zu verfügen, der Ihnen einen föderalistischen Gruß sendet.

„Miguel del-Campo."

„Dieser Mann wird Alles thun, was ich ihm rathen werde," flüsterte Miguel mit einem Ausdruck vollständigen Vertrauens, nachdem er diesen Brief geschrieben hatte; „er und alle Diejenigen, welche ihm gleichen, würden Rosas verschlingen, ohne sich dessen bewußt zu sein, wenn nur drei Männer wie ich mir beistehen würden, sie zu leiten, einer auf dem Lande, der andere in der Armee, der dritte bei Rosas, und ich überall, als Gott oder Teufel ...."

„Nun fehlt mir noch ein Brief."

Darauf öffnete er ein geheimes Fach seines Schreibtisches, nahm ein mit den Zeichen des Convents bedecktes Papier heraus, und begann zu

ſchreiben, während er das Papier, je nachdem der Brief vorſchritt, conſultirte.

Folgendes war der Inhalt deſſelben:

Buenos-Ayres, 5. Mai 1840.

„Heut Nacht ſind fünf unſerer Freunde, in dem Augenblick, wo ſie ſich einſchiffen wollten, überfallen worden: Sallazar, Palmero, Sandoval, Marquez ſind unter den Schlägen der Meuchelmörder gefallen oder ich vermuthe es wenigſtens noch in dieſem Augenblick; ein Einziger iſt durch ein Wunder entſchlüpft. Wenn Sie von anderer Seite von dieſem Vorfall ſprechen hören, ſo nennen Sie keinen andern Namen als diejenigen, welche ich Ihnen geſchrieben habe.

Und nachdem er dieſen Brief auf beſondere Art geſchloſſen hatte, ſiegelte er ihn und ſchrieb auf die Adreſſe:

Z. de 53. Montevideo.

Er ſteckte ihn hierauf in ein zweites Couvert mit einer andern Adreſſe, verbarg ihn unter ſeinem bronzenen Schreibzeug und zog dann die Schnur einer Glocke.

Tonillo trat ſogleich ein.

„Die Dinge geben nicht ſo, wie ich wünſchte, Tonillo," ſagte Don Miguel, indem er eine zer-

ſtreute Miene annahm, „die Anwerbung iſt allgemein, ich bin gezwungen, ein zweites Mal bei dem General Pinedo, um Deine Befreiung nachzuſuchen, wofern Du nicht zu dienen wünſcheſt.“

„Wie kann ich es wünſchen, Señor,“ antwortete Tonillo mit jenem ſchleppenden Tone, der den Kindern des Landes eigenthümlich iſt.

„Ueberdies ſcheint es, daß der Dienſt ſchrecklich ſein wird; es iſt wahrſcheinlich, daß die Armee durch die ganze Republik marſchiren muß und Du biſt nicht an ſo große Strapazen gewöhnt; Du biſt in der Behauſung meines Vaters geboren und mit aller möglichen Sanftmuth erzogen worden. Ich glaube Dich niemals gekränkt zu haben.“

„Mich gekränkt zu haben, Sie, Señor!“ rief Tonillo mit Thränen in den Augen aus.

„Ich habe Dir meinen perſönlichen Dienſt übertragen, weil ich vollkommenes Vertrauen zu Dir habe. Du biſt bei mir der Herr meiner Diener, Du giebſt ſo viel Geld aus, wie Du willſt, und ich glaube, Dir niemals eine Bemerkung darüber gemacht zu haben.“

„Sehr wahr, Señor.“

„Ich laſſe mir niemals ein Pferd kommen, ohne meinen Vater um ein zweites für Dich zu bitten. Es giebt wenige Perſonen in Buenos-Ayres, die Dich nicht um die Pferde, welche Du reiteſt, be-

neiden, Du würdeſt alſo viel zu leiden haben, wenn man Dich von mir trennte."

„Ich will nicht dienen, Señor; ich laſſe mich eher tödten, als daß ich Sie verlaſſe."

„Und würdeſt Du Dich für mich tödten laſſen, wenn ich in irgend eine gefährliche Lage gerathen ſollte?"

„Gewiß würde ich es thun, Señor," antwortete Tonillo mit jenem Ausdruck von Offenheit und Aufrichtigkeit eines jungen Mannes von achtzehn Jahren, welcher in der Bruſt das Bewußtſein ſeiner Tapferkeit trägt, das Denjenigen angeboren zu ſein ſcheint, welche mit dem Leben die Luft der Steppe eingeathmet haben.

„Davon bin ich überzeugt," erwiderte Miguel, „und wenn ich nicht im Grunde Deines Herzens geleſen hätte, ſo wäre ich werth, daß meine Pläne ſcheiterten."

Und während er dieſe letzten Worte wie zu ſich ſelbſt ſprach, nahm Don Miguel die drei erſten Briefe, welche er geſchrieben hatte und fuhr fort:

„Gut, Tonillo, beruhige Dich, Du wirſt nicht zum Dienſt genommen werden. Höre, was ich Dir ſagen werde: heute morgen um neun Uhr wirſt Du ein Bouquet Blumen zu Doña Aurora tragen, und ſobald ſie herauskommt, um es in Empfang zu nehmen, giebſt Du ihr dieſen Brief, ihr allein.

Darauf begiebſt Du Dich zu Don Felipo Arana, welchem Du dieſen zweiten zuſtellſt; dann gehſt Du zu dem Colonel Salomon, dem Du dieſen letzten Brief geben wirſt. Ueberhaupt achte ja darauf, daß Du die Adreſſen lieſeſt, bevor Du die Briefe ablieferſt."

„Seien Sie unbeſorgt, Señor."

„Noch eins."

„Sprechen Sie, Señor."

„Wenn Du Deine Gänge beendet haſt, wirſt Du zu Doña Marcelina gehen."

„Die, welche —"

„Ja, die Du am Tage verhindert haſt, zu mir zu kommen. Du haſt Recht gehabt, es zu thun. Du wirſt ihr indeſſen ſagen, daß ſie mich augenblicklich beſuchen ſoll."

„Sehr wohl, Señor."

„Um zehn Uhr kannſt Du zurück ſein und wenn ich noch nicht aufgeſtanden bin, wirſt Du mich wecken."

„Ja, Señor."

„Bevor Du gehſt, gieb Befehl, daß man mich ſogleich wecke, wenn irgend Jemand nach mir fragen ſollte."

„Sehr wohl, Señor."

„Nun ein letztes Wort, dann wirſt Du gehen und Dich niederlegen. Erräthſt Du, welches Wort dies ſein wird?"

„Ja, Señor," entgegnete Tonillo, deſſen Phyſiognomie einen merkwürdigen Ausdruck von Intelligenz annahm."

„Ich freue mich, daß Du es weißt und es nie vergiſſeſt: um mein Vertrauen zu verdienen, mußt Du ſtumm ſein und einen Kopf von Eiſen haben, um Dich vor einem Augenblick ſchlechter Laune zu bewahren, wenn Du die geringſte Indiscretion begingeſt."

„Da giebt es keine Gefahr, Señor."

„Gut, nun geh."

Don Miguel ſchloß die Thür ſeines Zimmers, welches auf den Hof ging, um drei Uhr Morgens jener Nacht, während welcher ſein Körper und Geiſt eine ſchwere Arbeit vollbracht hatten, und überließ ſich endlich der Ruhe.

VI.

Die Höhle des Tigers.

Während dieſe Ereigniſſe in der Nacht des 4. Mai 1840 in den Straßen der Stadt Buenos-Ayres ſich zutrugen, fanden noch weit wichtigere in einem berühmten Hauſe der Straße del-Reſtaurador ſtatt.

Allein zum vollkommenen Verſtändniß unſerer Erzählung iſt es wichtig, dem europäiſchen Leſer die politiſche Lage, in welcher ſich in dieſem Augenblick die Argentiniſche Republik befand, auseinanderzuſetzen.

Es war eine Zeit der Kriſe für die Dictatur des General Roſas; er mußte, verhöhnt und verſchmäht von Allen, in's Grab ſinken oder ſich ſtärker und blutdürſtiger als je erheben, je nachdem die Ereigniſſe ſich entwickeln würden.

Die Gefahren, welche ihn umgaben, hatten drei Haupturſachen:

Den Bürgerkrieg;

Den orientalen Krieg

Und die franzöſiſche Frage.

Die Revolution des Südens, welche sechs Monate vor dem Beginn dieser Erzählung ausgebrochen war, hatte Rosas plötzlich in die größte Gefahr gebracht, von der er sich überhaupt jemals in der ganzen Laufbahn seiner politischen Existenz bedroht sah. Aber das unglückliche Ende dieser natürlichen Revolution — ohne vorher gefaßten Plan, noch Leitung — hatte, wie dies immer unter ähnlichen Umständen geschieht, dem Sieger Rosas, diesem auserwählten Sohne des Zufalls, der seine Macht und sein Glück nur der Dummheit seiner Gegner verdankte, noch mehr Kraft und Kühnheit gegeben.

Zwei furchtbare Schläge indessen sollten das Gebäude seiner Macht bis zur Basis erzittern lassen: die Flucht seiner Armee in dem östlichen Staate und der Feldzug des Generals Lavalle nach der Provinz Entre-Rios.

Der Sieg von Jerua hatte den Freiheitsgeneral veranlaßt, eine revolutionaire Bewegung in Corrientes anzufachen.

Und in der That hatte sich am 6. October 1839 Corrientes wie ein Mann erhoben und die Revolution gegen Rosas proclamirt.

Indessen flüchteten sich die Besiegten von Cagancha in die Provinz Entre-Rios, in die Gegend des Parana*), und mit den in aller Eile von

*) Parana: nach dem Amazonenstrome der größte Fluß Südamerika's.

Rosas' gesandten Verstärkungen bildete sich eine neue Armee, in welcher sich der Expräsident Don Manuel Oribe befand.

Der General Lavalle verließ darauf die Provinz von Corrientes und mit seiner an Zahl, Disciplin und Enthusiasmus überlegenen Armee lieferte und gewann er die Schlacht von San-Cristoval, am 10. April 1840, und warf die Ueberreste dieser zweiten Armee in die Ebene zurück; ein Sturm, der in der Nacht nach der Schlacht ausbrach, rettete sie vor einer gänzlichen Auflösung auf dem Kampfplatze.

Andrerseits nahm der revolutionaire Sturm furchtbare Proportionen an in Tucuman, Salto, Rioja, Catamarca und Jujuy.

Die Versammlung der Repräsentanten von Tucuman hatte durch ein Gesetz vom 7. April desselben Jahres 1840 aufgehört, den Dictator Don Juan Manuel Rosas als Gouverneur von Buenos-Ayres anzuerkennen und entzog ihm die ihm früher ertheilt gewesene Ermächtigung, für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten.

Am 13. April hatte das Volk von Salta seinen alten Gouverneur abgesetzt und provisorisch einen andern gewählt, indem es Rosas die Würde eines Gouverneurs von Buenos-Ayres entzog.

Rioja, Catamarca und Jujuy sollten in jedem

Augenblick dieſelbe Erklärung wie die Provinzen von Tucuman und Salta abgeben.

So waren von den vierzehn Provinzen, welche die Republik bildeten, ſieben gegen Roſas.

Die Provinz von Buenos-Ayres gewährte einen eigenthümlichen Anblick.

Der Süden des Landes war durch zahlreiche Auswanderungen entvölkert, welche die Folge der mißlungenen Revolution und der blutigen Rachethaten waren, deren Opfer es geweſen.

Im Norden war das Land mit Unzufriedenen überſchwemmt; Roſas wußte es, und dennoch wagte er nicht zu handeln, weil es in jenen Gegenden weder Anführer noch bekannte Parteigänger gab, ſondern nur dieſe dumpfe Gährung, dieſes empfindliche Unbehagen, welches den Beginn großer Erſchütterungen anzeigt, die ihren Urſprung in einem Uebel haben, welches auf Allen laſtet, ohne erklärt werden zu können.

Roſas hätte nach allen Seiten zugleich die Stirn bieten mögen, aber überall fand er ſich ſchwächer als die Ereigniſſe, denen er trotzen mußte; er ſchöpfte ſein Vertrauen aus ſeiner Kühnheit.

In den letzten Tagen des März war der General La-Madrid durch Roſas abgeſandt worden, um ſeine faſt verlorene Macht in den empörten Provinzen wieder herzuſtellen; da er ſich faſt allein ſah, ſo genügte ihm der perſönliche Muth des alten Competenten Quiroga nicht, als daß er

gewagt hätte, ſich demſelben anzuvertrauen; er war gezwungen, in Cordova Halt zu machen, um einige Soldaten zu ſammeln.

Roſas hatte, um Echague und Oribe in der Provinz Entre-Rios Hülfe zu gewähren, die Geduld von Buenos-Ayres auf die höchſte Probe geſtellt, dadurch, daß er im Monat März und April eine Aushebung von Bürgern jedes Standes, Alters und Berufs anordnete, die nicht als Föderirte bekannt waren; ſie ſollten wählen, ob ſie ſich entweder zur Armee in Stelle der ausgedienten Soldaten begeben, oder in Geld den Werth von zehn, zwölf bis zu vierzig Cautionen erlegen und bis zur vollſtändigen Zahlung im Gefängniß oder in den Caſernen bleiben wollten.

Dieſe entſetzliche Einleitung des Schreckensſyſtems, welches eines Theils begann, und andern Theils der Enthuſiasmus, das patriotiſche Fieber, welches den Geiſt der Jugend erregte, bei dem Siegesgeſchrei der Freiheitsarmee und der Propaganda der Preſſe von Montevideo verurſachten die zahlreichen Auswanderungen der ausgezeichnetſten Bürger und weihte die Gegend von Buenos-Ayres den Dolchen der Mas-Horca.

So rechnete Roſas, um Lavalle, dem Sieger in zwei Schlachten zu widerſtehen, kaum noch auf einige Ueberreſte der am Parana, in der Provinz Entre-Rios, zuſammengedrängten Armee.

Die einzige Hülfe, welche er, um die Provinzen zu halten, ſeinen Parteigängern ſchicken konnte, war der General La-Madrid; wir wiſſen, unter welchen Bedingungen.

Für die Provinz von Buenos-Ayres hatte er nur ſeinen Bruder Prudencio, Granada, Gonzalez und Ramirez an der Spitze ſchwacher Diviſionen ohne Moralität und Disciplin.

Um die Stadt durch den Terrorismus zu beherrſchen, rechnete er nur auf die Mas-Horca. Indeſſen andere, größere Gefahren bedrohten ihn noch zu der Zeit, zu welcher wir gelangt ſind.

Der General Rivera, ſtolz durch ſeinen Sieg bei Cagancha, brachte ſeine Zeit damit zu, mit ſeiner Armee die Republik von einem Ende bis zum andern zu durchziehen, ohne daran zu denken, auf dem Gebiete ſeines Feindes die Vortheile ſeines Erfolges einzuernten. Vielleicht daß gewiſſe Kleinlichkeiten des Charakters, welche die Geſchichte verzeichnen wird, der Einheit des Handelns der beiden Generale ſchadeten, welche der Sieg eben begünſtigt hatte. Indeſſen war der Pronunciamento des orientalen Volkes eine vollendete Thatſache. Vom erſten bis zum letzten Bürger des Staates ſahen Alle die Nothwendigkeit ein, mit Energie gegen Roſas zu handeln; der edele Wunſch, zu der argentiniſchen Freiheit beizutragen, begeiſterte in dieſem Augenblick nicht weniger die Orientalen

als die Söhne der Republik. Der General Rivera war allein verantwortlich für seine Unthätigkeit; aber diese accentuirte Volksstimmung ließ hoffen, daß die militairischen Operationen mit der Gesammtheit beginnen würden. Rosas konnte nicht ermangeln, dies zu glauben.

Zuletzt erhob sich die Macht Frankreich vor dem Dictator.

Seit der Erhebung des Generals Rivera zur Präsidentschaft der Republik war eine Allianz zwischen dem General und den französischen Machthabern in La-Plata geschlossen worden, um dem gemeinsamen Feinde zu widerstehen und ihn zu bekämpfen.

Die wichtigsten Concessionen waren zwischen den beiden Parteien bewilligt worden; bis dahin hatten Aufrichtigkeit und Loyalität zwischen der republikanischen Regierung und diesen Machthabern bei den Operationen gegen Rosas vorgeherrscht.

Anfangs hatte sich die nationale Empfindlichkeit der argentinischen Emigranten über die französische Frage beunruhigt. Die Gemäßigsten hielten es für ihre Pflicht, in einer internationalen Frage neutral zu bleiben, die mit der Regierung ihres Landes verhandelt wurde, welches auch das innere System dieser Regierung sein mochte. Die auf ihre Nationalität Eifersüchtigsten, wie z. B. der Cantor von Stuzaingo, sprachen ohne Rückhalt über die fremde Vermessenheit.

Indeſſen überzeugten bald die wiederholten offenen Erklärungen der Regierung und der Agenten Frankreich's in La-Plata die Emigranten, daß ſie die Würde der argentiniſchen Nation nicht beleidigen, noch irgend eines ihrer Rechte antaſten wollten; man forderte nur, einen Despoten zu zwingen, allgemein anerkannte Rechte zu reſpectiren. Darauf entſtand eine wahrhafte Freundſchaft, und dann eine Allianz zwiſchen den franzöſiſchen Machthabern und den Emigranten.

Die argentiniſche Emigration in der orientalen Republik und die franzöſiſche Macht in La-Plata manövrirten übereinſtimmend gegen Roſas.

Unglücklicherweiſe begann in dieſem Augenblick die franzöſiſche Politik gewiſſe beunruhigende Schwankungen zu erleiden.

Herr Roger war durch Herrn Buchet de-Martigny erſetzt worden, und der Contre-Admiral Leblanc durch den Contre-Admiral Dupotet.

Auf Befehl dieſes Letzteren war die Blocade der ganzen Küſte von Buenos-Ayres, außerhalb des Rio-de-la-Plata aufgehoben und auf ſeine Mündung im Ocean beſchränkt worden. Dieſe Maßregel ſchwächte die Wirkungen der Blocade bedeutend und während des Commando's des Admirals Dupotet verbreiteten ſich die erſten Symptome des Mißtrauens unter den Feinden Roſas'.

Seit der Vermittelung des amerikaniſchen Com-

modore Nicholſon, im April 1839, waren keine ausgleichende Vorſchläge gemacht worden. Im Monat Februar 1840 fand am Bord des Acteon, Schiff ihrer britiſchen Majeſtät, zwiſchen Sir Walter Springh*), Don Felipe Arana und dem franzöſiſchen Contre-Admiral eine Zuſammenkunft ſtatt, welche zu mächtigem Argwohn Veranlaſſung gab. Indeſſen war Herr Buchet de-Martigny beauftragt, ſich mit Roſas auf diplomatiſchem Wege zu verſtändigen; er hatte keine Inſtructionen, welche ihm erlaubten, das Ultimatum ſeines Vorgängers, Herrn Roger, abzuändern; auch ſah man ihn einen Monat ſpäter bei der Zuſammenkunft am Bord des Acteon die kühnen Vorſchläge des verabſcheuungswürdigen Dictators von Buenos-Ayros zurückweiſen.

Herr von Martigny allein, welchem ſeine Regierung ſo geringe Aufmerkſamkeit ſchenkte, wußte damals zugleich die Rechte und Intereſſen ſeines Landes hartnäckig zu vertheidigen und mit einer Thätigkeit und unbeſchreiblichen Begeiſterung die Unternehmungen der Alliirten Frankreich's gegen Roſas zu unterſtützen.

So war die kritiſche Lage des Dictators, deſſen Regierung ſich mehr und mehr dem Abgrund zu-

*) Wir haben geglaubt, den Namen des Geſchäftsführers der britiſchen Regierung ändern zu müſſen. G. A.

neigte; nur zuweilen empfing er einige nichtssagende Tröſtungen von Sir Walter Springh, welcher in Beziehung mit der franzöſiſchen Blocade blieb. Aber England konnte, ungeachtet der lebhaften Sympathien ſeines Repräſentanten für Roſas das Recht Frankreich's, die Blocade in La-Plata aufrecht zu erhalten, nicht verkennen, obwohl der engliſche Handel lebhaft die Folgen dieſes, einem der reichſten Marktplätze des ſüdlichen Amerika's auferlegten Verbots fühlte.

Der Zufall allein konnte Roſas aus einer ſo ſchrecklichen Situation retten, welche der Logik nach nur mit ſeinem nahen Ruin enden mußte.

Der Dictator war zu dieſem Puncte gelangt, als in jener Nacht die Ereigniſſe ſtattfanden, welche wir weiter oben berichtet haben.

Zu derſelben Zeit, wo dieſe Begebenheiten am 4. Mai 1840 um Mitternacht ſich ereigneten, wollen wir den Leſer in ein Haus der Straße des Reſtauradors einführen.

In dem vollſtändig finſtern Zaguan dieſes Hauſes lagen auf dem Boden, in ihre Mäntel gewickelt, zwei Gauchos- und acht Pampas-Indianer, Alle mit Terzerolen, einer Art kurzer Carabiner, und Säbeln bewaffnet. Dieſe Männer wachten dort wie Spürhunde.

Auf einen großen, durch keine Laterne erleuchteten viereckigen Hof fiel ein Lichtſtrahl durch die

halboffene Thür eines Zimmers, in deſſen Mitte ein Tiſch ſtand der nur einen Leuchter mit einem Talglichte trug. Einige Stühle waren um den Tiſch geſtellt. Auf drei derſelben ſaßen oder lagen vielmehr drei Männer mit dichten Bärten, einen Mantel über die Schultern geworfen und den Säbel im Gürtel.

Die zurückſtoßenden Geſichtszüge und ſchielenden Blicke dieſer drei Männer verliehen ihrer Phyſiognomie jenen eigenthümlichen Ausdruck, welchen man bei den Agenten der geheimen Polizei von London und Paris findet; wenn ſie auf einen entſchlüpften Galeerenſclaven oder beſſer, auf Böſewichter Jagd machen, die der Bagno erwartet.

Wenn man ſich von der Hausflur nach rechts wandte, ſo gelangte man an einen ſchmalen, in der Wand angebrachten Gang, mit einer Thür zur Rechten, einer andern im Hintergrunde und einer dritten zur Linken.

Dieſe letztere führte in ein abgeſondertes Zimmer, in welchem ein ſchwarzgekleideter Mann in tiefen Gedanken ſaß.

Durch die Thür am Ende des Ganges gelangte man in eine ſchmale, räucherige Küche. Die Thür zur Rechten endlich führte in eine Art Vorzimmer, welches mit einem größern Saal zuſammenhing, in welchem ſich ein viereckiger mit einem ſcharlachrothen Wollenteppich bedeckter Tiſch und an den

Wänden einige Stühle, in dem Winkel eine Montur und noch andere Dinge vorfanden, die wir bald beſchreiben werden.

Dieſes Zimmer war durch zwei mit Jalouſien verſehene Fenſter, die nach der Straße gingen, erleuchtet, durch die Scheidewand zur Linken war es von einem Schlafkabinet und mehren andern Zimmern getrennt. In einem dieſer Letzteren, welches wie die anderen durch ein Talglicht erhellt war, lag eine Frau völlig angekleidet auf einem Bett und ſchlief; ihre enggeſchloſſenen Kleider verhinderten ein leichtes Athmen.

In dem Gemach, in welchem der viereckige Tiſch ſtand, ſaßen vier Männer um denſelben.

Der Erſte war ein ziemlich ſtarker Mann von achtundzwanzig Jahren, ſeine fleiſchigen rothen Wangen, ſeine zuſammengepreßten Lippen, ſeine hohe aber ſchmale Stirn, ſeine kleinen, durch die Lider verſchleierten Augen, ſeine dicken und dicht zuſammengezogenen Brauen verliehen ihm einen Ausdruck, der durchaus nichts Anziehendes hatte. Dieſer Mann trug ein ſehr weites, ſchwarzes Tuchbeinkleid, eine corinthfarbene Weſte, ein um ſeinen Hals geſchlungenes Tuch und einen breitrandigen Strohhut, welcher ſein Geſicht maskirt haben würde, wenn in dieſem Augenblick die Krempen desſelben nicht bis auf die Stirn hinaufgerollt geweſen wären.

Die drei andern Perſonen war beſcheiden gekleidete junge Männer von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren; zwei von ihnen waren ſehr bleich und ſaßen mit niedergeſchlagenen Augen da; alle drei ſchrieben.

Der Mann im Hute las ein vor ihm aufgehäuftes Paket Briefe.

In einer Ecke dieſes Zimmers befand ſich noch eine andere menſchliche Figur; es war dies ein kleiner Greis von zweiundſiebenzig Jahren, mit bleichem verſchloſſenem Geſicht, über welches ſein langes, weißes Haar ungeordnet herabfiel. Sein ſchlaffer und leicht verunſtalteter Körper war mit einem Militairrock von rothem Tuch bedeckt, deſſen kupferne Epauletten mit ausgefasten Franſen, die älter als der Träger ſelbſt waren, über die Schultern fielen, die eine auf die Bruſt, die andere auf den Rücken. Eine Faja (Gürtel) von rother Seide, fettig und in Fetzen wie der Rock, hielt an ſeiner Seite einen kleinen Degen, den er von den erſten Capitulanten des Vice-Königthums geerbt zu haben ſchien.

Endlich vervollſtändigten ein Beinkleid von unbeſchreiblicher Farbe und mit Schmutz bedeckte Stiefel den Anzug dieſes Mannes, welcher nur dadurch ſeine Exiſtenz fühlte, daß ſein Kopf im furchtbaren Kampfe gegen den Schlaf immer von Neuem auf ſeine Bruſt aufſtieß.

In dem entgegengesetzten Winkel lag ein Mann wie eine Boa zusammengerollt auf dem Boden. Dieser Mann war, so viel man sehen konnte, ein kleiner, dicker Mulatte in geistlicher Tracht; mit dicht an seine Brust angezogenen Knieen schlief er tief und ruhig.

Es herrschte eine Grabesstille.

Plötzlich aber erhob einer der Secretaire den Kopf und tauchte seine Feder in das Dintenfaß.

„Sind Sie fertig?" fragte der Mann im Strohhut den jungen Mann.

„Ja, erlauchter Herr."

„So lesen Sie."

„In der Provinz Tucuman: Marco Avellaneda, Jose Torribio del-Corro, Piedrabuena, Jose Colambrès. Für die Provinz von Salta: Torribio Tedin, Juan Francisco Valdez, Bernabé Lopez, Sola."

„Giebt es keine Anderen?"

„Nein, erlauchter Señor, diese Namen sind diejenigen der wilden Unitarier, welche die Documente der Provinz Tucuman am 7. und 10. April unterzeichnet haben und am 13. desselben Monats die der Provinz Salta."

„Die, in denen man mich nicht mehr als Gouverneur von Buenos-Ayres anerkennt, und mich von der Führung der auswärtigen Angelegenheiten

Bayerische Staatsbibliothek München

entbindet," ſagte mit einem unbeſchreiblichen Lächeln dieſer Mann, dem man den Titel „ſehr erlauchter Herr" gab, und welcher kein Anderer war als der General Don Juan Manuel Roſas, argentiniſcher Dictator.

„Leſen Sie mir die Auszüge der heute erhaltenen Mittheilungen vor," fuhr er fort.

„Von Rioja ſchreibt man vom 15. April, daß die Verräther Brizuela, der angebliche Gouverneur, und Francisco Erſilbengoa, der angebliche Secretair, in Gemeinſchaft mit Juan Antonio Carmona und Lorenzo Antonio Blanco, ſogenannter Präſident und Secretair der geſetzgebenden Verſammlung, im Begriff ſind, ein Geſetz zu beſtätigen, in welchem man den Brigadier Don Juan Manuel de-Roſas, Gouverneur und Generalcapitain der Provinz von Buenos-Ayres, den berühmten Reſtaurador der Geſetze, welcher mit den auswärtigen Angelegenten betraut ſei, nicht mehr als Gouverneur von Buenos-Ayres anerkenne; und dies Alles auf Antrieb des Unitariers Marco Avellaneda, des angeblichen Chefs der Ligue des Nordens."

„Brizuela! Erſilbengoa! Carmona! Blanco!" wiederholte Roſas mit ſtarr auf den ſcharlochrothen Teppich gerichteten Blicken, als wenn er die ſoeben gehörten Namen mit einem glühenden Eiſen in ſein Gedächtniß hätte prägen wollen; „fahren Sie fort," befahl er nach einem kurzen Schweigen.

„Von Catarmarca vom 16. April berichtet man, daß der wilde Unitarier Antonio Dulce, ſogenannter Präſident der Verſammlung, und Joſe Cubas, der ſogenannte Gouverneur, Willens ſeien, ein Geſetz zu veröffentlichen, in welchem man dem berühmten Reſtaurator der Geſetze, Gouverneur und General-Capitain der Provinz von Buenos-Ayres, Brigadier Don Juan Manuel de Roſas den Titel Verräther beilegen wird.“

„Ich werde ihnen Dulces*) geben,“ ſagte Roſas, indem er ſeine Lippen zuſammenpreßte und ſeine Naſenlöcher wie ein wildes Thier aufblies. — „Laſſen Sie ſehen,“ ſetzte er zu einem andern Secretair gewandt hinzu, deſſen Arbeit beendet war, „geben Sie mir die Acte von Jujuy vom 13. April. Sehr gut: nun leſen Sie mir die Abſchrift der Namen Derjenigen vor, welche ſie unterzeichnet haben.“

Der Secretair las hierauf zweiundvierzig der ehrenwertheſten Namen des Landes vor, während Roſas dieſe Namen auf der Acte, welche er in der Hand hielt, verfolgte.

„Sehr gut,“ ſagte er, als er die Acte dem Secretair zurückgab. „Unter welcher Aufſchrift werden Sie dies eintragen?“

„Mittheilungen aus den von den Unitariern

*) Dulces: Confitüren, Süßigkeiten. Hier Wortſpiel.

beherrſchten Provinzen, wie Ew. Excellenz befohlen hat."

„Dies habe ich nicht befohlen, wiederholen Sie."

„Mittheilungen aus den von den verrätheriſchen Unitariern beherrſchten Provinzen," ſagte der junge Mann, welcher bis zu den Augen erbleichte.

„Das habe ich nicht geſagt, beginnen Sie es noch einmal."

„Aber, Señor ...."

„Wie, Señor? Laſſen Sie uns ſehen, ſprechen Sie laut, damit Sie es nicht mehr vergeſſen: Mittheilungen aus den durch die wilden Unitarier beherrſchten Provinzen."

„Mittheilungen aus den durch die wilden Unitarier beherrſchten Provinzen," wiederholte der junge Mann mit hellklingendem, kräftigen Ton, welcher den Greis im rothen Rocke, der endlich feſt eingeſchlafen war, veranlaßte, die Augen zu öffnen.

„So wünſche ich, daß man ſie künftig nennt, ich habe es bereits anbefohlen: Wilde, hören Sie?"

„Ja, ſehr erlauchter Herr, Wilde."

„Sind Sie fertig?" fragte der General den dritten Secretair.

„Ja, gnädiger Herr."

„So leſen Sie."

Der Secretair las wie folgt:

„Es lebe die Argentiniſche Conföderation!“
„Tod den Unitarier-Wilden!“

„Buenos-Ayres, im 4. Monat Amerika's im Jahre 1840, im 31. der Freiheit, im 25. der Unabhängigkeit, und im 11. der Argentiniſchen Conföderation.“

„Der Adjutant Sr. Excellenz
an den Oberbefehlshaber des Nr. 2,
Colonel Don Antonio Ramirez.“

Der Unterzeichnete hat von dem erlauchten Gouverneur der Provinz, unſerm vortrefflichen Geſetzreſtaurator, dem Brigadier Don Juan Manuel de-Roſas die Ordre empfangen, Ew. Gnaden zu benachrichtigen, daß Se. Excellenz es für angemeſſen hält, ſobald Ew. Gnaden von der Truppenzahl Ihrer Diviſion Rechenſchaft ablegen, Sie immer das Doppelte der wirklichen Anzahl angeben mögen. Ew. Gnaden wollen hinzufügen, daß die Hälfte Linientruppen und ſämmtliche Soldaten von einem föderaliſtiſchen Enthuſiasmus erfüllt ſind, was Ew. Gnaden für die Zukunft genau im Gedächtniß behalten wollen.“

„Gott erhalte Ew. Gnaden noch viele Jahre.“

„So iſt es recht,“ ſprach der General, als er die Depeſche nahm, welche der Secretair ihm reichte. „He!“ rief er und wandte den Kopf nach

der Seite, wo der Greis mit dem rothen Waffenrocke ſchlummerte, der wie von einem electriſchen Schlage getroffen, aufſprang, und den Degen hinter ſich haltend, auf den Tiſch zuſchritt. „Du ſchliefſt, nicht wahr, alter Faulpelz.“

„Ew. Excellenz verzeihen .....“

„Laß Deine Redensarten und unterzeichne dies, hier nimm.“

Der Greis nahm die Feder, welche ihm Roſas reichte und ſchrieb mit zitternder Hand unter die Depeſche:

Manuel Corvalan.

„Du hätteſt beſſer ſchreiben lernen ſollen, als Du in Mendoza warſt,“ bemerkte Roſas über die Schrift Corvalan's lachend.

Aber dieſer antwortete nicht eine Sylbe und blieb unbeweglich wie eine Statue neben dem Tiſche.

„Sagen Sie mir, Señor General Corvalan,“ fuhr Roſas noch immer lachend fort, „was hat Ihnen Simon Pereira geantwortet?“

„Daß das Soldatentuch heute nicht um denſelben Preis gegeben werden könnte, ſondern um dreißig Procent theurer, als das erſte.“

„Bah!“ meinte der General und drehte ſeinen Stuhl herum, um ſich Corvalan gegenüber zu befinden, „morgen Mittag werden Sie ihn beſuchen und vor Aller Augen ſo zu ihm machen, und bei

jedem Male wiederholen, daß ich es ſei, der es ihm ſchickt, haſt Du verſtanden?"

„Ja, erlauchter Herr."

„Laß ſehen, wie Du es machen wirſt."

„Der Señor Gouverneur ſchickt Ihnen dies hier," wiederholte er dreimal.

Jedesmal gab er mit der flachen Hand einen Schlag auf die Mitte des andern Arms und zwar mit der ehrfurchtvollſten Ernſthaftigkeit.

Roſas brach in Lachen aus; die Secretaire lächelten, aber der Adjutant Sr. Excellenz bewahrte ſein gleichgültiges Geſicht.

„Sagen Sie mir, General, iſt der Arzt gekommen?"

„Um zwölf Uhr, gnädiger Herr."

„Hat er etwas verlangt?"

„Ein Mal ein Glas Waſſer, zwei Mal Feuer."

„Was hat er geſagt?"

„Nichts, Señor."

„Gut. Trage dieſe Bittſchrift, die er mir geſtern überreicht hat, zu ihm; ſage ihm, daß er ſie noch einmal machen, den ihr fehlenden Strich an den Rand ſetzen und ein anderes Mal die Ordre der Regierung nicht vergeſſen ſolle."

„Ich werde ihn gehen laſſen?"

„Ja, er hat zwölf Stunden hier zugebracht, ohne etwas zu genießen; er hat Furcht gehabt,

dies wird ihn lehren, ein anderes Mal die Befehle, welche ich gebe, zu reſpectiren.“

Corvalan ging hinaus, um die Befehle auszuführen, welche er in Bezug auf jenen ſchwarzgekleideten Mann empfangen hatte, den wir traurig und gedankenvoll allein in einem Zimmer ſitzen ſahen.

VII.

Die Höhle des Tigers.

(Fortsetzung.)

Einige Minuten herrschte ein tiefes Schweigen, welches Rosas unterbrach, indem er zu einem der Secretaire sagte:

„Sind aus den Berichten von Montevideo Auszüge gemacht worden?"

„Ja, erlauchter Herr."

„Die von der Polizei erhaltenen Nachrichten?"

„Sind notirt."

„Zu welcher Stunde sollte die Einschiffung heute stattfinden?"

„Um zehn Uhr."

„Es war ein Viertel auf Eins," sprach der General, indem er auf seine Uhr schaute und sich erhob, „sie werden sich gefürchtet haben. Sie können sich entfernen. Aber! was zum Teufel ist dies?" rief er aus, als er den Mann erblickte, welcher zusammengerollt und in einen Priestermantel gehüllt, in einem Winkel des Zimmers schlief.

„He! Pater Vigna! Erwachen Ew. Ehrwürden!“ fügte er hinzu und versetzte dem Mann, welchen er Ew. Ehrwürden nannte, einen wüthenden Fußtritt.

Dieser stieß einen furchtbaren Schrei aus und sprang, verwickelt in sein geistliches Gewand, auf seine Füße.

Die Secretaire entfernten sich einer nach dem andern, und bezeigten durch ein freundliches Lächeln ihren Beifall an dem entzückenden Scherz Seiner Excellenz.

Rosas befand sich allein mit einem kleinen, fetten, breitschulterigen Mulatten mit ungeheurem Kopf, flacher und schmaler Stirn, dicken Wangen und stumpfer Nase, dessen unförmlichen Gesichtszügen die niedrige Stufe der Intelligenz und das Siegel der Dummheit aufgedrückt waren.

Dieser Mann, so wie wir ihn beschrieben haben, war als Geistlicher gekleidet und eins der beiden Wesen, mit denen Rosas sich belustigte.

Bestürzt und voll Schmerz blickte der Mulatte seinen Gebieter an und rieb sich die Schulter.

Rosas betrachtete ihn lachend, als der General Corvalan wieder eintrat.

„Was denken Sie davon,“ sagte er zu diesem, „Se. Ehrwürden schlief, während ich arbeitete.“

„Das ist sehr übel,“ antwortete der Adjutant mit seinem immer gleichgültigen Gesicht.

„Und weil ich ihn aufgeweckt habe, iſt er böſe.“

„Er hat mich geſchlagen,“ ſagte der Mulatte mit dumpfer, klagender Stimme, indem er ſeine gelblichen Lippen öffnete, hinter denen man zwei Reihen ſehr kleiner und ſpitzer Zähne erblickte.

„Das thut nichts, Pater Vigua. Jetzt, wo wir zum Eſſen gehen, wird Ew. Ehrwürden wieder ſcherzen. Iſt der Arzt fort, Corvalan.“

„Ja, Señor.“

„Hat er nichts geſagt?“

„Nichts.“

„Wie ſteht es im Hauſe?“

„Es befinden ſich acht Mann im Zaguan, drei Adjutanten im Bureau und fünfzig Mann in dem kleinen Hofe.“

„Es iſt gut. Begieb Dich in die Schreibſtube.“

„Wenn der Polizeichef kommt?“

„Wird er Ihnen ſagen, was er will.“

„Wenn der Chef der .....?“

„Wenn der Teufel kommt, ſo mag er Ihnen ſagen, was er will,“ rief Roſas, ihn raſch unterbrechend.

„Sehr wohl, erlauchter Herr.“

„Hören Sie.“

„Gnädiger Herr?“

„Wenn Cutiño kommt, benachrichtige mich.“

„Sehr wohl.“

„So geh; willſt Du ſpeiſen?“

„Ich danke, Ew. Excellenz, ich habe ſchon zu Nacht gegeſſen.“

„Um ſo beſſer für Euch. Geht.“

Corvalan, mit ſeinen Epauletten und ſeinem kleinen Degen ſuchte die drei Männer auf in dem Saale zur Linken des Hofes, welchen der Leſer bereits kennt und welchem der General-Adjutant den Namen Bureau beilegte, vielleicht weil Roſas bei Beginn ſeiner Verwaltung, in dieſes Zimmer das Land-Commiſſariat eingeſetzt hatte, welches aber jetzt den Adjutanten dieſes Mannes als Rauch- und Wachtzimmer diente, des Mannes, der ebenſo wie er die politiſchen und civilen Principien der Geſellſchaft umgekehrt hatte, auch die Zeit umkehrte und die Nacht zum Tag für ſeine Arbeit, ſeine Ernährung und ſeine Vergnügungen machte.

„Manuela!“ rief Roſas ſogleich, als ſich Corvalan entfernt hatte.

Er trat, abermals rufend, in ein Nebenzimmer, wo ein Talglicht brannte, deſſen verkohlter Docht nur noch einen gelblichen und ungewiſſen Schein verbreitete.

„Tatita! — Väterchen! —“ antwortete eine Stimme aus einem innern Zimmer.

Bald darauf trat die junge Frau, die wir angekleidet auf dem Bett ſchlafen ſahen, ſich noch die Augen reibend, ein.

Es war ein Weib von höchſtens zwei oder drei-

undzwanzig Jahren, von hoher, ſchlanker und anmuthiger Geſtalt; ihre Züge waren ſchön, ihre Phyſiognomien ſanft, intelligent und voll Zauber.

Ihre Hautfarbe hatte jene tiefe Bläſſe erregbarer Perſonen, die vor Allem mit dem Herzen leben, ihre niedrige Stirn war rein und gut gezeichnet, ihr ſchwarzes Haar umrahmte ihr Geſicht, deſſen feine und ausdrucksvolle Linien es ſchärfer hervortreten ließ; ihre ſchwarzen, kleinen Augen waren lebhaft und unruhig, ihre gerade Naſe, ihre beweglichen Naſenlöcher und ihr großer, aber mit ſchönen Zähnen ausgeſtatteter Mund vollendeten den etwas eigenſinnigen Ausdruck, welcher ihr eine Anziehungskraft mehr verlieh.

Im Ganzen war dies eins jener anbetungswürdigen Geſchöpfe, neben welchen man weniger Vorſicht als Liebe, und mehr Verlangen als Begeiſterung empfindet.

Ihr kirſchrothes Merinokleid, welches ſich ihrem Körper auf das Vollkommenſte anſchmiegte, hob ihre fein gerundete Taille hervor und ließ ihre Schultern unbedeckt.

Dieſes Weib war Roſas' Tochter. Der General begrüßte ſie mit folgenden Worten:

„Du ſchliefeſt ſchon, nicht wahr? Ich werde Dich einſt mit Vigua verheirathen, damit Ihr in Gemeinſchaft ſchlafen könnt. Iſt Maria Joſefa gekommen?"

„Ja, Tatita, ſie iſt bis halb elf Uhr geblieben.“

„Wer außerdem?“

„Don Pascuala und Pascualita.“

„Mit wem ſind ſie fortgegangen?“

„Mancilla hat ſie begleitet.“

„Iſt kein Andrer hier geweſen?“

„Picolet.“

„Ah! der Carcaman — das ſchlechte Subject — macht Dir den Hof, wie?“

„Euch, Tatita.“

„Und der Gringo — der Ketzer — iſt nicht gekommen?“

„Nein, Señor, er hat heute Nacht bei ſich eine Abendgeſellſchaft, um, ich weiß nicht wen, Pianoforte ſpielen zu hören.“

„Wer waren ſeine Eingeladenen?“

„Lauter Engländer, glaube ich.“

„Dann müſſen ſie in dieſem Augenblick in einem guten Zuſtande ſein.“

„Wollt Ihr ſpeiſen, Tatita?“

„Ja, beſtelle das Abendeſſen.“

Während Doña Manuela wieder in die innern Gemächer trat, ſetzte ſich Roſas auf den Rand eines Bettes, welches ſein eigenes war. Er zog ſeine Stiefel aus, die er ohne Strümpfe trug, bückte ſich, nahm unter dem Bett ein Paar alte abgetragene Schuhe hervor, und zog ſie, nachdem er ſeine Füße abgetrocknet hatte, an. Darauf fuhr

er mit der Hand zwiſchen den Gürtel ſeines Beinkleids, entfernte ein feines Panzerhemd, welches ihm bis auf den Schenkel reichte, und begann mit einem Ausdruck des Wohlgefühls ſich beinah fünf Minuten lang zu kratzen, ſo ſehr herrſchten in der Organiſation dieſes Menſchen die thieriſchen Inſtincte vor.

Bald darauf trat das junge Mädchen wieder ein und meldete dem Vater, daß das Abendeſſen bereit ſei.

In der That war die Mahlzeit in dem Nebenzimmer angerichtet, ſie beſtand aus einem Stück geröſtetem Rindfleiſch, einer gebratenen Ente, einer großen Schüſſel Crême, und einer Schüſſel mit Eingemachtem; was die Weine betrifft, ſo ſtanden zwei Flaſchen Bordeaux vor einem der Couverts.

Eine alte Mulattin, die alte und einzige Köchin Roſas', ſtand bereit, um zu bedienen.

Der General rief mit gellendem Tone ſeinen Caplan, welcher, den Rücken an die Wand gelehnt, in dem Zimmer Sr. Excellenz wieder eingeſchlafen war, und ſetzte ſich mit ſeiner Tochter zu Tiſche.

„Willſt Du Braten?" fragte er, indem er ein ungeheures Stück Rindfleiſch abſchnitt, welches er auf ſeinen Teller legte.

„Nein, Tatita."

„So iß von dem Entenbraten."

Und während das junge Mädchen einen Flügel des Vogels nahm und ihn zerlegte, begann der

General eine Schnitte Fleiſch nach der andern zu verſchlingen, ohne zu vergeſſen, bei jedem zweiten Biſſen volle Gläſer Wein zu trinken.

„Ew. Ehrwürden wollen Platz nehmen," ſagte er zu Vigua, welcher die auf dem Tiſche aufgeſtellten Gerichte mit den Augen verſchlang und keine zweite Aufforderung abwartete.

„Lege ihm vor, Manuela," ſetzte er hinzu.

Das junge Mädchen legte eine Cotelette auf einen Teller und reichte ihn dem Mulatten, der ihr einen Blick wilden Zorns zuſchleuderte, welcher von Roſas bemerkt wurde.

„Was habt Ihr, Vater Vigua?" fragte er ihn, „warum macht ihr meiner Tochter ein ſo abſcheuliches Geſicht?"

„Sie giebt mir einen Knochen," antwortete der Mulatte, indem er ein ungeheures Stück Brot in ſeinen Mund ſchob.

„Was ſoll das heißen? Du trägſt keine Sorge für Den, welcher Dir den hochzeitlichen Segen ertheilen ſoll, ſobald Du den berühmten Señor Don Gomez de-Caſtro, den portugieſiſchen Hidalgo, heirathen wirſt, welcher geſtern Sr. Ehrwürden zwei Realen geſchenkt hat? Das iſt ſehr ſchlecht, Manuela; ſteh' auf und küſſe ihm die Hand, damit er Dir verzeiht."

„Gut, morgen werde ich die Hand Sr. Ehr-

würden küſſen," antwortete lachend das junge Mädchen.

„Nein, ſogleich."

„Wozu ſoll das dienen, Tatita?" verſetzte Doña Manuela, ernſt und lachend zugleich, als wenn ſie die wahren Abſichten ihres Vaters nicht verſtände.

„Manuela, küſſe Sr. Ehrwürden die Hand."

„Nein."

„Ja."

„Tatita!"

„Pater Vigua, ſteht auf und küßt ſie auf den Mund."

Der Mulatte erhob ſich, indem er mit ſeinen Zähnen ein Stück von ſeiner Cotelette abriß; Manuela richtete ihre Augen mit einem ſolchen Ausdruck von Hochmuth, Verachtung und Zorn auf ihn, daß dieſe dumme Maſſe, ohne die gefürchtete Gegenwart Roſas', Halt gemacht haben würde.

Der Mulatte näherte ſich dem jungen Mädchen, welches, von dem erſten Gefühl des Stolzes zu dem der Niedergeſchlagenheit übergehend, welches ihre Ohnmacht hervorrief, ihr Geſicht in ihren Händen verbarg, um daſſelbe vor der von ihrem Vater befohlenen Entweihung zu bewahren. Aber die ſchwache Vertheidigung ihrer hübſchen Hände ſchützte nicht ihren Kopf; der Mulatte, welcher mehr Luſt

hatte zu eſſen als zu küſſen, begnügte ſich, ſeine fettigen Lippen auf das Haar des jungen Mädchens zu drücken.

„Welch' ein Vieh iſt Ew. Ehrwürden," rief Roſas, in Lachen ausbrechend, „ſo küßt man die Frauen nicht! Und Du? Scheinheilige! wenn es ein hübſcher Burſche wäre, würde es Dir nicht ſo zuwider ſein."

Und er goß ein Glas Wein ein, während ſeine Tochter, bis über die Ohren roth, die Thränen trocknete, welche der Verdruß ihren Augen entſtrömen ließ.

Indeſſen aß der General mit einem Appetit, welcher den guten Zuſtand und die ausgedehnte Fähigkeit ſeines Magens bewies, ebenſo wie die Macht dieſer ſeltſamen Organiſation, welche durch die geiſtigen Arbeiten durchaus nicht berührt zu werden ſchien. Nach dem Braten hatte er die Ente folgen laſſen, die Schüſſel mit Crême und das Eingemachte, ohne daß ſein Appetit ſich zu vermindern ſchien, dabei plauderte er mit Vigua, welchem er von Zeit zu Zeit verächtlich ein Stück hinwarf.

Endlich wandte er ſich von Neuem zu ſeiner Tochter, die beharrlich ihre Lippen geſchloſſen hielt, obgleich aus dem raſchen Wechſel ihrer Phyſiognomie leicht zu erkennen war, daß ſie mit ſich ſelbſt im Innern eine ſehr belebte Unterredung führte.

„Du bist durch diesen Kuß verdrießlich geworden, nicht wahr?“

„Wie sollte es anders sein,“ rief sie mit erregter Lebhaftigkeit. „Ihr scheint ein Vergnügen daran zu finden, mich mit dem niedrigsten Gesindel zu demüthigen! Was thut es, daß er ein Narr ist? Eusebio ist auch ein Narr und seinetwegen bin ich dem öffentlichen Gelächter ausgesetzt worden, als er, wie Ihr wißt, sich widersetzte, mich auf der Straße zu küssen, ohne daß Jemand ihn zu berühren wagte, weil er der Narr des Gouverneurs ist.“

„Freilich wahr; allein Du weißt auch, daß ich ihm fünfundzwanzig Peitschenhiebe ertheilen ließ, und er die nächste Woche im Gefängniß bleiben wird.“

„Schöne Genugthuung! Wird man wegen dieser Strafe das Lächerliche vergessen, womit mich dieser Blödsinnige befleckt hat? Wird man, weil Ihr ihm fünfundzwanzig Peitschenhiebe habt geben lassen, aufhören, mich zum Gegenstand der Unterhaltung und des Spottes zu machen? Ich begreife die Härte, mit der Ihr mit Euren Narren scherzt, welche die einzige Belustigung ist, die Ihr habt, aber die Freiheit, welche Ihr ihnen in Eurer Gegenwart gegen mich gestattet, berechtigt sie, mir ohne Respect zu begegnen, wo sie mich auch treffen. Ich würde bis zu einem gewissen Puncte Alles ge-

duldig ertragen, was ihnen beliebt zu ſagen; aber welches Vergnügen findet Ihr daran, wenn ſie mich berühren und mich reizen?"

„Es ſind Deine Hunde, die Dich liebkoſen."

„Meine Hunde!" rief Doña Manuela aus, deren Zorn ſich ſteigerte, je nachdem die Worte von ihrem Herzen auf ihre Lippen ſtiegen, „meine Hunde würden mir gehorchen! Ein Hund würde Euch nützlicher ſein als dieſer viehiſche Menſch, denn ein Hund würde Euch wenigſtens vertheidigen, für den Fall, daß Euch ein furchtbares Ereigniß treffen ſollte, welches Jeder mir beharrlich mit halben Worten, deren Sinn ich aber vollkommen verſtehe, prophezeit."

Doña Manuela ſchwieg. Eine Wolke hatte plötzlich das Geſicht des Generals bei den Worten ſeiner Tochter verfinſtert.

„Und wer ſind Die, welche Dir ſolche Prophezeihungen machen?" fragte er mit ruhiger Stimme nach einem Augenblick des Schweigens.

„Jedermann, Señor," antwortete Doña Manuela, deren Zorn ſchon vorüber war; „Alle, die hierher kommen und welche es ſich zur Aufgabe gemacht zu haben ſcheinen, mich zu erſchrecken, indem ſie von Complotten ſprechen, die im Geheimen angeſponnen werden, und von den Gefahren, welche Euch umgeben."

„Auf welche Art von Gefahren ſpielen ſie an?"

„Oh! Niemand ſagt ein Wort oder wagt es, von Kriegs- oder politiſchen Gefahren zu ſprechen, aber Alle ſchildern die Unitarier als fähig, in jedem Augenblick einen Angriff auf Euer Leben zu machen. Alle rathen mir, zu wachen, Euch nicht allein zu laſſen, ſelbſt die Thüren zu ſchließen; und immer enden ſie damit, daß ſie mir ihre Dienſte anbieten, was indeſſen vielleicht Keiner aufrichtig thut, denn ihre Anerbietungen ſind viel mehr Prahlerei als wahrhafte Ergebenheit."

„Warum glaubſt Du dies?"

„Warum ich es glaube? Denkt Ihr denn, daß Garrigos, Torres, Arana, Garcia, daß Alle dieſe Männer, welche der Wunſch, mit Euch gut zu ſtehen, hierher führt, fähig ſind, ihr Leben zu riskiren, für wen es auch ſei? Wenn Sie ein Unglück fürchten, ſo fürchten ſie es für ſich und nicht für Euch."

„Du kannſt recht haben," entgegnete ruhig Roſas und drehte den vor ihm ſtehenden Teller in ſeinen Händen; „aber wenn die Unitarier mich in dieſem Jahre nicht tödten, ſo werden ſie mich die folgenden Jahre auch nicht tödten. Mit dem Allen haſt Du die Unterhaltung auf etwas Anderes hinübergeſpielt; Du biſt böſe, weil Se. Ehrwürden Dir einen Kuß gegeben hat: ich will, daß Du mit ihm Frieden ſchließeſt."

„Vater Vigua," fügte er hinzu, indem er ſich

zu dem Mulatten wandte, der ernſtlich damit beſchäftigt war, den Teller mit dem Eingemachten abzulecken, den er beinahe an ſein Geſicht geklebt hielt, „Pater Vigua, gebt meiner Tochter zwei Küſſe, damit ihr Zorn verſchwindet.“

„Nein, Tatita,“ rief Doña Manuela aufſtehend, mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck des Schreckens und der Unſchlüſſigkeit, weil er die Menge der Gefühle zu erkennen gab, die in dieſem Augenblick in ihrem Herzen grollten bei dem Anblick des abſtoßenden Gegenſtands, deſſen gemeiner Mund ſich mit ihren Lippen vereinigen ſollte, unter dem nichtsſagenden Vorwande, daß dem leiſeſten Willen ihres Vaters, koſte es, was es wolle, gehorcht werden mußte.

„Umarmt ſie, Pater.“

„Gebt mir einen Kuß,“ ſprach der Mulatte, welcher ſich dem jungen Mädchen näherte.

„Nein,“ antwortete ſie, ſich raſch zurückziehend.

„Gebt mir einen Kuß.“

„Fangt ſie, Pater,“ rief Roſas.

„Nein! nein!“ ſchrie Doña Manuela voll Unwillen entſchlüpfend.

Aber mitten in den Fluchtverſuchen des Mädchens, dem Gelächter des Vaters und der hitzigen Verfolgung des Mulatten, welcher das bleiche, verſtörte und wüthende junge Mädchen, das ſich nur durch die Flucht vertheidigen konnte, unaufhörlich

entwiſchte, vernahm man plötzlich ein furchtbares Geräuſch, welches durch den Hufſchlag einer zahlreichen Truppe Pferde, die ſpornſtreichs herangeſprengt kamen, hervorgebracht wurde.

Auf einen Wink Roſas' blieb jeder der Betheiligten ſogleich angſtvoll ſtehen. Doña Manuela ſah ſich, vorläufig wenigſtens, von der verhaßten Quälerei des Mulatten befreit und dankte innerlich Gott für die unvorhergeſehene Dazwiſchenkunft.

VIII.

Der Commandant Cuitiño.

Die Pferde hielten an der Thür von Rosas' Hause.

Nach einer Weile winkte der General seiner Tochter, daß sie sich nach den Ankommenden erkundigen sollte.

Das junge Mädchen entfernte sich in der That durch das Cabinet, indem sie das Haar von ihren Schläfen strich, als wenn sie so die Erinnerung des eben Vorgefallenen hätte verwischen wollen, um nur noch, wie es ihre Gewohnheit war, aufmerksam über die Sicherheit ihres Vaters zu wachen.

„Wer ist es, Corvalan?" fragte sie den Adjutanten, dem sie in dem dunklen Gange begegnete, welcher auf den Hof führte.

„Der Commandant Cuitiño, Señorita."

Doña Manuela kehrte darauf in Begleitung Corvalan's in das Zimmer zurück, in welchem sich ihr Vater befand.

Der Commandant Cuitiño," meldete Corvalan, indem er die Schwelle überschritt.

„Mit wem kommt er?"

„Mit einer Eskorte."

„Das frage ich nicht, glauben Sie denn, daß ich taub bin und die Pferde nicht gehört habe?"

„Er ist allein."

„Lassen Sie ihn eintreten."

Rosas blieb am obern Ende des Tisches sitzen, Doña Manuela stellte sich zu seiner Rechten, mit dem Rücken gegen die Thür gewandt, durch welche der Adjutant hinausgegangen war. Der Pater Vigua setzte sich an das entgegengesetzte Ende des Tisches, die Dienerin stellte eine Flasche Wein auf den Tisch und entfernte sich auf einen Wink ihres Gebieters.

Bald hörte man die ungeheuren Sporenräder des Commandanten auf dem Boden klirren, und gleich darauf erschien diese berühmte Persönlichkeit der Conföderation auf der Schwelle des Speisesaals, den Hut, mit einem rothen Crêp umwunden — ein officieller Luxus, von dem Gouverneur wegen des Todes seiner Frau angeordnet — in der Hand, er selbst mit einem blauen Poncho bedeckt, der ihm bis an die Knie reichte. Sein Haar fiel ungeordnet über sein sonnenverbranntes Gesicht und machte den Ausdruck dieser runden fleischigen Masse, auf welcher wie durch die Hand

Gottes die scheußlichen Linien eingegraben waren, welche das Verbrechen wie ein unauslöschliches Maal den menschlichen Physiognomien aufdrückt, noch furchtbarer.

„Tritt ein, Freund," sagte Rosas zu ihm, welcher ihn schon mit blitzschnellem Blick von Kopf bis zu Fuß geprüft hatte.

„Sehr gute Nacht, mit Ihrer Erlaubniß, Excellenz."

„Komm herein. Manuela, gieb dem Commandanten einen Stuhl, und Sie, Corvalan, entfernen Sie sich."

Doña Manuela setzte einen Stuhl an eine Ecke des Tisches, so daß der Commandant sich zwischen dem General und seiner Tochter befand.

„Wollen Sie Etwas zu sich nehmen?"

„Tausend Dank, Excellenz."

„Manuela, gieße ihm etwas Wein ein."

Während das junge Mädchen den Arm ausstreckte, um die Flasche zu nehmen, brachte Cuitiño seine rechte Hand zum Vorschein, mit welcher er die eine Seite seines Poncho's über die Schulter legte, ergriff dann ein Glas und reichte es dem jungen Mädchen dar, damit es dasselbe fülle. Aber als Manuela ihre Augen auf das Glas senkte, bemächtigte sich ihrer ein Zittern, ihr Arm bebte so heftig, daß ein Theil des Weins auf den Tisch verschüttet wurde.

Cuitiño's Arm und Hand waren roth von Blut; Rosas bemerkte dies sogleich, ein Blitz der Freude lief über diese gewöhnlich in eine Wolke düsterer und geheimnißvoller Gleichgültigkeit gehüllte Physiognomie.

Bleich wie eine Leiche, wich Doña Manuela instinctmäßig zurück, nachdem sie den Wein eingegossen hatte.

„Auf die Gesundheit Ew. Excellenz und Doña Manuela's," sagte der Commandant mit einer tiefen Verbeugung. Während er das Glas leerte versuchte der Mulatte durch seine Geberden das junge Mädchen auf die Hand Cuitiño's aufmerksam zu machen.

„Was haben Sie gethan?" fragte ihn Rosas mit erkünstelter Ruhe, die Augen fest auf das Tischtuch gerichtet.

„Wie Ew. Excellenz mir befohlen haben, so komme ich, Ihnen meinen Besuch abzustatten, nachdem ich Ihre Ordres ausgeführt habe."

„Welche Ordres?"

„Ei! Ew. Excellenz haben mich beauftragt ....."

„Ach! ja, einen Gang durch den Bajo zu machen. Es ist wahr. Cordova hatte zu Victorica von, ich weiß nicht, welchen Individuen gesprochen, die sich zu der Armee des wilden Unitariers Lavalle begeben wollten. Jetzt erinnere ich mich, daß ich

Ihnen rieth, ein Wenig wachſam zu ſein, weil dieſer Victorica ein guter Conföderaliſt iſt; das allerdings, allein er kann nicht leugnen, daß er Galizier iſt, und oft ſchläft er im beſten Moment ein."

„Wahrhaftig!"

„Und Sie ſind nach dem Bajo gegangen?"

„Ich habe mich nach der Boca begeben, nachdem ich mich mit Cordova darüber verſtändigt hatte, wie wir es machen wollten."

„Und Sie haben ſie gefunden?"

„Ja, ſie waren in Begleitung Cordova's und bei dem Zeichen, welches er mir gab, griff ich ſie an."

„Sie führen ſie als Gefangene mit ſich?"

„Warum ſie mitführen? Erinnern ſich denn Ew. Excellenz nicht mehr, was Sie geſagt haben?"

„Ach, es iſt wahr! Wie dieſe Wilden mir den Kopf verwirren!"

„Wahrlich!"

„Ich bin deſſen müde und weiß nicht mehr, was ich mit ihnen machen ſoll. Bis jetzt habe ich ſie nur gefänglich einziehen und behandeln laſſen, wie ein Vater widerſpenſtige Kinder behandelt. Aber ſie beſſern ſich nicht. Ich ſage Ihnen, daß die guten Föderaliſten das perſönlich übernehmen ſollten, weil ſie ſich überhaupt, wenn Lavalle triumphirte, an Sie halten würden."

„Ei! da giebt's keine Gefahr, daß er triumphirt!"

„Man würde mir einen Dienſt erweiſen, wenn man mir die Macht entzöge; wenn ich ſie behalte, ſo geſchieht es nur, weil Sie mich dazu zwingen.“

„Ew. Excellenz iſt der Vater der Föderation.“

„Wie ich Ihnen ſagte, es iſt an Ihnen, mir zu helfen. Machen Sie mit dieſen Wilden, welche das Gefängniß nicht ſchreckt, was Sie wollen, denn wenn ſie ſiegen, werden ſie Sie erſchießen.“

„Sie werden nicht ſiegen.“

„Ich wiederhole es Ihnen, damit Sie es unſern andern Freunden ſagen.“

„Sobald wir uns wieder vereinigen werden, Excellenz.“

„Waren es viele?“

„Fünf.“

„Und haben Sie ihnen die Luſt gelaſſen, einen zweiten Verſuch zu machen, ſich einzuſchiffen?“

„Man hat ſie auf einem Karren nach der Polizei gebracht. Cordova verſicherte mir, daß der Chef es befohlen hätte.“

„Das iſt es, wodurch Sie ſich einer Gefahr ausſetzen, ich bin erzürnt darüber, aber Sie haben Recht, Sie müſſen ſich vertheidigen, ſonſt werden Sie erſchoſſen, wenn jene ſiegen.“

„Nicht durch dieſe da, Excellenz,“ ſagte Cuitiño, indem ein Ausdruck grauſamer Freude über ſein unedles Geſicht flog.

„Warum Dies? Haben Sie ſie verwundet?“

„Am Halſe, ja.“

„Haben Sie bemerkt, ob ſie Papiere hatten?“ fragte lebhaft Roſas, deſſen Phyſiognomie nicht länger ihre heuchleriſche Maske bewahren konnte, und auf welcher das Vergnügen der befriedigten Rache glänzte, nachdem es ihm auf Umwegen gelungen war, die furchtbare Wahrheit zu erfahren, nach welcher er nicht offen hatte fragen wollen.

„Keiner der Vier hatte Papiere bei ſich,“ entgegnete Cuitiño.

„Der Vier? Haben Sie mir nicht geſagt, daß es fünf waren?“

„Ja, Señor; aber da einer entflohen iſt...“

„Wie entflohen!“ rief Roſas, indem er ſich wieder aufrichtete und aus ſeinen zornigen Augen den magnetiſchen Blitz ſeines mächtigen Willens ſchleuderte.

Der durch dieſen furchtbaren Blitz einer göttlichen oder hölliſchen Macht bezauberte Bandit ſenkte zitternd die Augen zu Boden.

„Er iſt entſchlüpft, Excellenz,“ murmelte er mit undeutlicher Stimme.

„Wer? Er.“

„Ich weiß nicht, wer er war.“

„Wer weiß es dann?“

„Cordova muß es wiſſen.“

„Wo iſt Cordova?“

„Ich habe ihn nicht wiedergesehen, seitdem er das Signal gegeben hatte.“

„Aber auf welche Weise ist dieser Unitarier entflohen?“

„Ich weiß es nicht; — ich würde es Ihnen sagen, Excellenz. — Als wir angriffen, lief einer der Barranka zu. — Einige Soldaten folgten ihm — sie stiegen ab, um ihn anzugreifen — aber man sagt, daß er einen Degen hatte, mit dem er drei der Unsrigen tödtete; — dann erzählt man, es sei ihm Hülfe gekommen. — Es war dort — in der Gegend des Hauses von dem englischen Consul.“

„Des Consuls?“

„Dort bei der Residencia.“

„Ja, gut; und was geschah weiter?“

„Ein Soldat benachrichtigte mich, ich schickte zu seiner Verfolgung nach allen Seiten aus — aber ich habe ihn nicht gesehen, als er entfloh.“

„Und warum haben Sie ihn nicht gesehen?“ schrie Rosas mit donnernder Stimme, indem er mit dem furchtbaren Blitz seiner Blicke den Banditen beherrschte, auf dessen Gesicht die Verworfenheit und der Schrecken des wilden Thiers vor seinem Bezwinger ausgeprägt war.

„Ich erwürgte die Anderen,“ antwortete er, ohne daß er wagte, die Augen wieder zu erheben.

Vigua, welcher während dieses unheimlichen

Gespräch sich immer weiter von dem Tische entfernt hatte, machte bei diesen letzten, furchtbaren Worten mit seinem Stuhl einen solchen Satz nach rückwärts, daß er mit dem Kopfe gegen die Wand stieß, während Doña Manuela, bleich und zitternd, weder eine Bewegung zu machen, noch die Augen zu erheben wagte, aus Furcht, die blutige Hand des Banditen, oder den entsetzlichen Blick ihres Vaters zu bemerken.

Der von dem Stuhl des Mulatten hervorgebrachte Stoß veranlaßte Rosas, mechanisch den Kopf umzuwenden; diese flüchtige Zerstreuung genügte, um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, welche nach den Umständen in weniger als einer Secunde wechselte.

„Ich richtete die Frage an Sie," sagte er, seine frühere Ruhe wieder annehmend, „weil dieser Unitarier ohne Zweifel derjenige ist, welcher mit den Briefen an Lavalle beauftragt war und nicht weil ich bedaure, daß er nicht auch todt ist."

„Ach! Wenn ich ihn gehabt hätte!"

„Wenn Sie ihn gehabt hätten!" begann er wieder mit Ironie. „Um einen Unitarier zu fangen, muß man hurtig sein; ich wette, daß man ihn nicht wiederfinden wird."

„Ich werde ihn suchen, und wenn es bis in die Hölle sein müßte! Ich bitte Ew. Excellenz und Doña Manuela deshalb um Verzeihung."

„Wer wird ihn wiederfinden?"

„Ich, hoffe ich."

„Ja, Sie müssen ihn mir ausfindig machen, weil die Briefe, die er bei sich hat, wichtig sein müssen."

„Ew. Excellenz beruhige sich, ich werde ihn finden, und wir wollen sehen, ob er mir entwischen wird."

„Manuela, rufe Corvalan."

„Cordova muß wissen, wie er heißt, und wenn Ew. Excellenz es wünscht —"

„Suchen Sie Cordova auf. Bedürfen Sie etwas?"

„Für jetzt Nichts, Señor. Ich diene Ew. Excellenz mit meinem Leben und ich werde mich tödten lassen, wenn es ihm gefällt. Ew. Excellenz giebt uns genug dadurch, daß sie uns gegen die Unitarier vertheidigt."

„Nehmen Sie Dies für Ihre Familie, Cuitiño."

Der General zog aus der Tasche seiner Jacke eine Rolle Bankbillets, welche er dem Banditen darreichte, der sich bereits erhoben hatte, um sich zu entfernen.

„Ich nehme sie, weil Ew. Excellenz mich dazu nöthigt," sagte er.

„Dienen Sie der Föderation, Freund."

„Ich diene Ew. Excellenz, weil die Föderation Ew. Excellenz und Doña Manuelita ist."

„Gut, ſuchen Sie Cordova auf. Wollen Sie keinen Wein mehr?“

„Ich habe zur Genüge getrunken.“

„So gehen Sie mit Gott!“ und er ſtreckte den Arm aus, um Cuitiño die Hand zu geben.“

„Sie iſt beſchmutzt,“ ſagte der Bandit leiſe und zauderte, ſeine blutige Hand Roſas zu reichen.

„Gebt ſie mir, Freund, es iſt Unitarierblut.“

Und als wenn Roſas ſich in der Berührung dieſer Hand gefiele, preßte er ſie einige Augenblicke in der ſeinigen.

„Ich hoffe, einſt für Ew. Excellenz mein Leben hinzugeben,“ rief mit entzückter Miene der föderaliſtiſche Bandit.

„Gehen Sie mit Gott, Cuitiño.“

Roſas' Blick folgte ihm mit einem ſonderbaren Ausdruck; er bewunderte und maß gleichſam die Kraft dieſer menſchlichen Guillotine, welche unter dem Einfluſſe ſeines alleinigen Willens handelte, deſſen unheilvoller Dolch unaufhörlich mitleidslos gegen die Kehle aller weiſen, tapfern und tugendhaften Männer gerichtet war, welche das Land umſchloß, ohne ſich durch die Thränen der Kinder, der jungen Mädchen oder Greiſe erweichen zu laſſen, und der auf den geringſten Wink von ihm machtlos zu ſeinen Füßen ſank.

Dieſer gemeine und ehrloſe Haufen, welchen der Despot aus dem Schmuz hervorgezogen hatte, um die Meuchelmörder ſeiner Macht daraus zu ſchaffen, war von ihm ſchon ſeit langer Zeit zu einem paſſiven, blinden Gehorſam ohne Ueberlegung abgerichtet worden, ſo furchtbar iſt der Einfluß der Intelligenz auf die thieriſche, geiſtloſe Materie, wenn ſie ſich beſtrebt, ſich ſelbſt zu erniedrigen, um dieſer zu ſchmeicheln.

In dieſer furchtbaren Stunde, wo Buenos-Ayres ſich in den Convulſionen ſeiner erſterbenden Freiheit wand, war Roſas, dieſer blutdürſtige Meſſias, der unedle Repräſentant des ſchmählichſten Abſolutismus', wirklich der von dem unwiſſenden und fanatiſchen Pöbel erwartete Chef, der die wilden Inſtincte deſſelben anfeuerte, während er ſie unbarmherzig unter ein eiſernes Joch beugte, und Cuitiño, dieſes Ungeheuer mit kaum menſchlichem Angeſicht, dieſe Würgmaſchine war in der That der vollkommenſte Ausdruck dieſes ſcheußlichen Pöbels, welcher mit furchtbaren Gotteslästerungen und blutbedeckten Händen das Lob ſeines Gebieters ſang.

„Gute Nacht, Doña Manuela!" ſagte Cuitiño zu der Tochter Roſas', welche mit Corvalan in das Cabinet ihres Vaters zurückkehrte.

„Gute Nacht," antwortete das junge Mädchen, welche ſich an Corvalan drängte, als fürchtete ſie

die Berührung dieſes von Blut triefenden Dämons, welcher bei ihr vorüberging.

„Corvalan," ſagte Roſas, „gehen Sie ſogleich und holen Sie Victorica."

„Er iſt ſoeben angekommen, Excellenz, und befindet ſich im Bureau; er fragte mich vor wenigen Augenblicken, ob Ew. Excellenz geruhen würden, ihn zu empfangen."

„Er ſoll hereinkommen."

„Ich werde ihn rufen."

„Warten Sie."

„Señor."

„Beſteigen Sie ein Pferd und begeben Sie ſich nach dem Hauſe des engliſchen Miniſters; ſuchen Sie ihn ſelbſt zu ſprechen und ſagen Sie ihm, daß ich ihn augenblicklich durchaus ſehen muß."

„Wenn er ſchläft?"

„So wird er aufwachen."

Corvalan verneigte ſich und ging, um ſeine Befehle auszuführen, indem er die ſeidene Faja, welche ihm bis auf den Leib herabgefallen war, ſo daß ſein kleiner Degen auf der Erde ſchleppte, wieder heraufzog.

„Welchen Schreck hat denn Cuitiño Ew. Hochwürden eingeflößt?" fuhr Roſas fort, indem er ſich zu dem Mulatten wandte, „tretet näher an den Tiſch heran, Ihr ſeid dort unten wie eine

Spinne an die Wand geklebt. Was hat Euch Furcht gemacht?"

„Die Hand," entgegnete dieſer, und er rückte mit einer Miene unzweideutigen Jubels, endlich von der verhaßten Gegenwart des Banditen befreit zu ſein, mit ſeinem Stuhl dem Tiſche näher.

„Biſt Du nicht wohl, Manuela?"

„Warum, Tatita?"

„Weil es mir ſchien, als befändeſt Du Dich nicht wohl, ſo lange Cuitiño da war."

„Ihr habt dies bemerkt?"

„Ich ſehe Alles."

„Nun denn?"

„Du ſollteſt es verbergen. Hör' mich an; Männer wie Der, welcher ſoeben hinausgegangen iſt, muß man entſchieden treffen oder ſie nicht berühren; ein ſtarker Schlag vernichtet ſie, ein Stich läßt ſie wie eine Natter aufſpringen."

„Aber ich hatte Furcht, Señor."

„Furcht!" ſprach er verächtlich, „ich würde dieſen Elenden mit einem Blicke tödten."

„Furcht vor dem, was er gethan hat."

„Was er gethan hat, geſchah für Deine Sicherheit und für die meinige; erkläre mir auf andere Weiſe, was Du in meiner Umgebung ſehen oder hören wirſt. Ich laſſe jenen Leuten von meinen Gedanken nur wiſſen, was ich will, ſie führen ſie aus ohne Widerrede; Du mußt Dich befriedigt zeigen

und Dich bei ihnen beliebt machen, erſtens, weil es in Deinem Intereſſe liegt, und dann, weil ich es Dir befehle. Kommt herein, Victorica," fügte er hinzu, indem er ſich zur Thür wandte, wo er die ſich nähernden Schritte eines Mannes vernahm.

IX.

Don Bernardo Victorica.

Der Señor Don Bernardo Victorica, Polizeichef des Restaurators der Gesetze, trat in den Speisesaal.

Er war ein Mann von fünfzig bis zweiundfünfzig Jahren, von mittlerer aber kräftiger Gestalt; seine rothe Hautfarbe ging in's Kupfrige über, sein schwarzes Haar begann zu bleichen; er hatte eine breite, über seinen buschigen Brauen stark gewölbte Stirn, seine finstern kleinen Augen mit tückischem Blick glühten von einem inneren Feuer; zwei tiefe Furchen zogen sich von den Nasenflügeln bis zu den äußersten Winkeln der Unterlippe herab. Ein Ausdruck von abstoßender Härte lag auf seinem, mehr durch Leidenschaften, als durch die Jahre verwüsteten Gesicht, welches nie durch ein Lächeln erheitert wurde.

Dieser Mann trug ein schwarzes Beinkleid, ein scharlachrothes Wamms und eine blaue Tuchweste,

mit Seide benäht; an einem der Knopflöcher hing die einen Fuß breite föderaliſtiſche Deviſe.

Eine kurze aber ſtarke Peitſche mit ſilbernem Griff hing an ſeinem Handgelenk; in der linken Hand hielt er ſeinen Hut, der mit einem hochrothen Crêp umwunden war, ein Zeichen der Trauer, welches durch den Reſtaurator der Geſetze wegen des Todes ſeiner Frau vorgeſchrieben worden war.

Nachdem er tief aber ungezwungen den General gegrüßt hatte, nahm er auf die ſtumme Einladung Roſas' den Stuhl ein, auf welchem vorher der Commandant Cuitiño geſeſſen hatte.

„Kommen Sie vom Polizeiamt?" fragte ihn der General.

„In dieſem Augenblick."

„Iſt etwas vorgefallen?"

„Man hat die Leichname der Individuen gebracht, welche dieſe Nacht ſich einzuſchiffen verſuchten, das heißt drei Leichname und einen ſterbenden Mann."

„Ah! Und dieſer?"

„Er iſt jetzt todt. Ich glaubte, daß er das Schickſal ſeiner Gefährten theilen müſſe."

„Wer war es?

„Der Colonel Sallazar."

„Wiſſen Sie die Namen der Anderen?"

„Ja, Señor."

„Dieſe waren?"

„Außer Sallazar hat man noch einen gewiſſen Palmero, Sandoval und den jungen Marquiez erkannt.“

„Papiere?“

„Keine.“

„Haben Sie Cordova ſeine Angabe bei der Behörde unterzeichnen laſſen?“

„Ja, Señor, ich laſſe jede Angabe unterzeichnen, wie es Ew. Excellenz befohlen hat.“

„Haben Sie dieſelbe bei ſich?“

„Hier iſt ſie,“ erwiderte der Polizeichef.

Er zog aus der äußeren Taſche ſeiner Jacke ein Portefeuille von ruſſiſchem Leder, angefüllt mit einer Menge Papieren, wählte eins derſelben aus, faltete es auseinander und legte es auf den Tiſch.

„Leſen Sie,“ befahl Roſas.

Don Bernardo nahm das Papier und las wie folgt:

„Juan Cordova, geboren zu Buenos-Ayres, Fleiſcher ſeines Standes nach, Mitglied der populären Geſellſchaft, auf die ausdrückliche Empfehlung Sr. Excellenz, des berühmten Reſtaurators der Geſetze mit einſtweiliger Autoriſation bei den Schlachtbänken angeworben, hat ſich heute am Zweiten des Monats, bei dem Polizeichef geſtellt und erklärt: Er habe ſich, nachdem er durch eine Dienerin des wilden Unitarier Palmero, mit welcher er in geheimen Beziehungen ſtand, erfahren, daß derſelbe

nach Montevideo zu fliehen beabsichtige, am folgenden Morgen zu dem besagten Unitarier begeben, mit dem er seit mehren Jahren bekannt sei, und ihn um fünfhundert Piaster gebeten, weil er desertiren und sich nach Montevideo retten wollte, aber seine Flucht nicht bewerkstelligen könne ohne diese Summe, die unumgänglich nothwendig sei, um das Fahrzeug eines ihm bekannten Mannes zu bezahlen, dessen Gewerbe es sei, die Emigranten zu führen. In Folge dieser Worte habe ihn Palmero näher ausgeforscht und ihm schließlich gestanden, daß er und vier seiner Freunde ebenfalls die Absicht hätten, zu fliehen, diesen Plan aber leider nicht in Ausführung bringen könnten, weil ihnen keiner der Patrone der Wallfischfahrer bekannt sei, welche die Emigranten hinüber führten. Nachdem er darauf dem Unitarier das Anerbieten gemacht, seine und seiner Freunde Flucht vermittelst einer Summe von achttausend Piastern zu bewerkstelligen, was derselbe sogleich angenommen, habe er viele Wege und Vorsichtsmaßregeln vorgeschützt, die er zu treffen hätte, und endlich die Flucht auf den Vierten um zehn Uhr Abends festgesetzt. Um den Ort oder das Haus kennen zu lernen, wo die Flüchtlinge sich vereinigen wollten, sollte sein letzter Besuch bei Palmero erst um sechs Uhr Abends an demselben Tage stattfinden.

„Dies der Bericht, welchen der Denunciant dem

Polizeidirector abſtattete, damit er ihn Sr. Excellenz mittheilte, als die Pflichterfüllung eines treuen Vertheidigers der heiligen Sache der Conföderation; er fügt noch hinzu, daß er in dieſer ganzen Angelegenheit gewiſſenhaft darauf bedacht geweſen ſei, ſich mit Don Juancito Roſas, dem Sohne Sr. Excellenz zu verſtändigen, und ſeinem Rathe gefolgt ſei.

„Und hat unterzeichnet, zu Buenos-Ayres, den 3. Mai 1840.

„Juan Cordova."

Sobald der Polizeichef dieſen Bericht beendet hatte, faltete er das Papier wieder zuſammen.

„In Folge dieſer Erklärung war es," fügte er hinzu, „daß ich von Ew. Excellenz heute Abend die Ordre erhielt, welche ich Cordova mittheilen ſollte, damit er ſich mit dem Commandanten Cuitiño verſtändigte."

„Wann haben Sie Cordova wiedergeſehen?"

„Heute, um 8 Uhr Morgens."

„Hat er Ihnen nicht geſagt, ob er die Namen der Gefährten Palmero's kannte?"

„Bis heute früh kannte er keinen derſelben."

„Hat ſich bei dem Vorfall von heute Nacht etwas Beſonderes ereignet?"

„Es ſcheint, daß es einem der Unitarier gelungen iſt zu entkommen, nach dem, was mir die den Karren escortirenden Männer mitgetheilt haben."

„Ja, Señor, einer von ihnen ist entflohen, Sie müssen ihn wieder einfangen.“

„Ich hoffe, daß es uns gelingen wird, uns seiner zu bemächtigen, erlauchter Herr.“

„Ja, Señor, man muß seiner wieder habhaft zu werden suchen, da es wichtig ist, daß ein Unitarier, den die Regierung bereits in der Hand gehabt, nicht sagen kann, diese Hand wisse nicht festzuhalten. In solchen Fällen ist die Anzahl der Männer von keiner Bedeutung: Einer, der über meine Regierung spottet, fügt ihr ebenso viel Uebles zu, als zweihundert, ja sogar tausend.“

„Ew. Excellenz hat vollkommen Recht.“

„Ich weiß sehr wohl, daß ich Recht habe; ferner hat der Unitarier, welcher entschlüpft ist, nach dem mir abgestatteten Berichte, gekämpft, und was noch schlimmer ist, es ist ihm Jemand zu Hülfe gekommen; ein ähnlicher Fall soll nicht wieder vorkommen, ich will nicht, daß er sich wiederholt. Wissen Sie, warum unser Land immer im Zustande wilder Zügellosigkeit gewesen ist? Weil der Erste, der Beste, sobald es ihm einfiel, den Säbel zog, um gegen die Regierung zu kämpfen. Wehe Ihnen und allen Föderalisten, wenn ich gestatte, daß die Unitarier Widerstand zu leisten wagen, wann Sie meine Befehle ausführen!“

„Das ist ein neuer Fall,“ antwortete Don Bernardo, welcher in der That die künftige Wich-

tigkeit der Reflexionen Rosas' und der während der Nacht erlittenen Niederlage vollkommen begriff.

„Es ist ein neuer Fall! Darum eben muß man ihm die ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden," begann der General wieder; weil in der Lage, in der wir uns befinden, ich allein Neues thun will. Es ist ein neuer Fall, aber binnen Kurzem wird er allgemein werden, wenn man nicht ein rasches Beispiel statuirt."

„Aber Cordova muß bei ihnen gewesen sein und demnach Denjenigen kennen, der entwischt ist."

„Das wissen wir nicht."

„Ich werde ihn sofort holen lassen."

„Bemühen Sie sich nicht, ein Anderer sucht ihn bereits auf."

„Sehr wohl, Señor."

„Ein Anderer hat Cordova übernommen, und Sie werden heute Morgen wissen, ob er den Flüchtling, welchen zu entdecken ich ein Interesse habe, kennt oder nicht. In dem einen wie in dem andern Falle werden Sie die passenden Maßregeln ergreifen."

„Ohne einen Augenblick zu verlieren."

„Lassen Sie hören, was werden Sie thun, wenn Cordova den Namen nicht weiß?"

„Ich?"

„Ja, Sie der Chef meiner Polizei?"

„Ich werde den Commissaren und den Haupt-

agenten der geheimen Polizei Ordre geben, daß ſie die nöthigen Vorſichtsmaßregeln bei ihren Unterbeamten treffen, um ſich eines Mannes zu bemächtigen, welcher —"

„Eines Unitariers in Buenos-Ayres!" unterbrach ihn Roſas mit einem ſardoniſchen Lächeln voller Verachtung, welches den armen Teufel, der ſich einbildete, den vollkommenſten und macchiavelliſtiſchen Plan zur Verfolgung eines Ketzers zu entwickeln, mit Verwirrung erfüllte.

„Nun, fahren Sie ruhig fort," ſetzte Roſas hinzu, „wiſſen Sie wenigſtens, wie viel Unitarier in Buenos-Ayres ſind?"

„Es wird darin geben —"

„Genug, um Sie und alle Föderaliſten aufzuhängen, wenn ich nicht da wäre, um für Alle zu arbeiten und den Polizeichef zu machen."

„Señor, ich thue Alles, was ich kann für Ew. Excellenz."

„Es iſt möglich, daß Sie Alles thun, was Sie können, aber nicht Alles was Sie müſſen, und ich will es Ihnen bei dieſer Gelegenheit beweiſen. Sehen Sie, Sie wollen einen Unitarier in der ganzen Stadt ſuchen, das würde ſoviel heißen, als wollte man ein Getreidekörnchen in einer Scheune voll Garben ſuchen, und Sie haben in Ihrer Taſche wenn auch nicht den Namen des Unitariers, ſo doch wenigſtens das kürzeſte Mittel, ihn zu erfahren."

„Ich!“ rief Don Bernardo immer verwirrter aus und machte die unerhörteſten Anſtrengungen, ſeine Kaltblütigkeit zu bewahren.

„Sie ja, Señor.“

„Ich verſichere Ew. Excellenz, daß ich nicht begreife —“

„Darüber beklage ich mich eben, daß ich genöthigt bin, Ihnen Alles zu erklären. Durch wen erfuhr Cordova den Fluchtplan des wilden Unitariers Palmero?“

„Durch eine Dienerin.“

„In weſſen Dienſt war dieſe Mulattin, oder von welcher Farbe dieſe Dienerin ſonſt ſein mag.“

„Nach der Angabe im Dienſte der Familie Palmero.“

„Im Dienſte der Unitarierfamilie Palmero, Don Bernardo Victorica.“

„Verzeihung, Excellenz.“

„Mit wem ſollte der Mann, welcher entflohen iſt, ſich einſchiffen!“

„Mit dem wilden Unitarier Palmero und den andern Wilden, welche dieſen begleiten.“

„Und vermuthen Sie, daß Palmero auf die Straße ging, um die Wilden, mit denen er ſich einſchiffen wollte, zu recrutiren?“

„Nein, das nehme ich gewiß nicht an, erlauchter Señor.“

„So waren also diese Wilden Freunde Palmero's."

„In der That, so sollte es sein," gab Don Bernardo zur Antwort, welcher das Ziel, auf welches Rosas zusteuerte, zu bemerken begann.

„Also, wenn es seine Freunde waren, so mußten sie ihn besuchen."

„Ohne Zweifel."

„Die Dienerin, welche Palmero denuncirt hat, muß daher wissen, wer diejenigen waren, die ihn am häufigsten besuchten?"

„Sicherlich."

„Diese werden bei ihm heute, gestern und vorgestern ein- und ausgegangen sein."

„In der That, sie muß es wissen."

„Diese und jene haben ihn besucht. Sallazar, Marquez und Sandoval sind todt, sehr gut; fragen Sie nach Namen, welche diese nicht sind, und wenn es Ihnen auf diese Weise nicht gelingt, Das, was Sie erforschen wollen, zu entdecken, wird es unnütz sein, Ihre Zeit zu verlieren, indem Sie sich noch länger damit beschäftigen."

„Das Genie Ew. Excellenz ist unvergleichlich; ich werde genau thun, was Sie mir andeuten."

„Es würde besser sein, wenn Sie es selbst thäten und ohne daß ich mich darein mische, weil, da ich Niemand habe, der mir hilft, gezwungen bin, zu viel zu arbeiten," antwortete Rosas.

Der Señor Victorica senkte die Augen, auf

welchen der gebieterische und verächtliche Blick des Generals wie ein feuriger Pfeil haftete.

„Jetzt wissen Sie, was Sie thun müssen, nicht wahr?"

„Ja, gnädigster Señor."

„Ist in dieser Nacht nichts Besonderes vorgefallen?"

„Eine Dame, Doña Catalina Cueto, Wittwe und Näherin, hat sich beklagt, daß Gaetan ihrem Sohne, der einen Spazierritt auf dem Platze El-Retiro machte, Peitschenhiebe versetzt hat."

„Wer ist dieser Bursche?"

„Ein Student der Mathematik."

„Welche Veranlassung gab er Gaetan, ihn so zu behandeln?"

„Gaetan hatte sich ihm genähert und ihn gefragt, warum er an seinem Pferde kein föderalistisches Kopfgestell habe. Der junge Mann, ein Kind von kaum sechszehn oder siebzehn Jahren, antwortete ihm, daß er es nicht angelegt habe, weil sein Pferd ein guter Föderalist sei und keiner Devise bedürfe; Gaetan peitschte ihn darauf so derb und so lange, bis er vom Pferde gefallen war."

„Heute sind die gefürchtetsten Unitarier die Kinder," bemerkte Rosas mit nachdenklicher Miene.

„Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ew. Excellenz zu sagen, daß die Studenten der Univer-

ſität und die Frauen unverbeſſerlich ſind; es iſt unmöglich, die Studenten zu vermögen, die vorgeſchriebene Deviſe zu tragen. Sobald ſie mich von Weitem auf der Straße bemerken, ſtecken ſie das an ihrem Knopfloch hängende Band in ihre Taſche; eben ſo wenig giebt es ein Mittel, von den Frauen zu erlangen, daß ſie die Schleife außen an ihrer Haube befeſtigen; ohne Haube geht der größte Theil der Unitarierinnen, hauptſächlich die jungen überall ohne Deviſe auf der Schleife, wenn ſie überhaupt eine tragen. Ich in Ihrer Stelle, Excellenz, würde die Hauben für die Frauen verbieten."

„Sie müſſen gehorchen," antwortete Roſas mit einem zurückhaltenden Tone, den er allein verſtand, „ſie müſſen gehorchen, allein es iſt noch nicht Zeit, von einem Mittel Gebrauch zu machen, von dem Sie nicht ſprechen, welches ich aber kenne. Gaetan hat wohl gethan; laſſen Sie der Mutter ſagen, daß ſie keine Sorge um ihren Sohn tragen ſoll. Giebt es noch Etwas?"

„Durchaus nichts, Señor. Ah! Doch, ich habe eine Petition von drei bekannten Föderaliſten bekommen, ſie bitten um die Erlaubniß, die Ziehung der Lotterieloose zu den Maifeſten halten zu dürfen."

„Die Ziehung wird auf Rechnung der Polizei ſtattfinden."

„Hat Ew. Excellenz die Abſicht, irgend eine beſondere Feierlichkeit vorzubereiten?"

„Sie werden ein hölzernes Pferd und eine Kletterſtange hinzufügen.“

„Nichts Anderes?“

„Stellen Sie mir keine dummen Fragen; wiſſen Sie, daß am 25. Mai das Feſt der Unitarier iſt? Es iſt wahr, daß, da Sie Spanier ſind —“

„Hat Ew. Excellenz noch Etwas hinzuzufügen für die Nacht?“

„Nichts; Sie können ſich zurückziehen.“

„Heute früh werde ich Ew. Excellenz Befehle in Betreff der Dienerin ausführen.“

„Ich habe Ihnen keine Befehle, ſondern eine Lection gegeben.“

„Ich danke Ew. Excellenz.“

„Sie haben keine Urſache dazu.“

Victorica machte dem Vater und der Tochter eine tiefe Verbeugung und verließ das Gemach, nachdem er, wie Alle, die daſelbſt eintraten, ſeinen Tribut von Demüthigung, Schrecken und Servilismus bezahlt hatte, ohne beſtimmt zu wiſſen, ob er Roſas erzürnt oder befriedigt zurückließ, eine genügſame und ermüdende Ungewißheit, in welcher der Dictator ſeine Diener ſyſtematiſch zu erhalten wußte, weil er annahm, daß der Schrecken ſie fliehen laſſen und das Vertrauen ſie ſtolz und familiär machen könnte.

Ende des erſten Bandes.

Bei **Ch. E. Kollmann** in Leipzig ſind ferner erſchienen:

Romane von Guſtav Aimard:

I. Serie.

	Thlr.	Ngr.
1. Die Trapper von Arkanſas. 3 Bde.	1.	15.
2. Die Grenzſtreifer. 3 Bde.	1.	15.
3. Die freien Schützen. 3 Bde.	1.	15.
4. Treuherz. 3 Bde.	1.	15.

II. Serie.

1. Antinahuel, der Aucashäuptling. 6 Bde.	3.	—
2. Der Fährtenſucher. 2 Bde.	1.	15.
3. Die Prairie-Piraten. 3 Bde.	1.	15.
4. Das Lynch-Geſetz. 3 Bde.	1.	15.
5. Der Wüſtenzug. 3 Bde.	1.	15.
6. Das Goldfieber. 2 Bde.	1.	10.
7. Curumilla. 2 Bde.	1.	10.
8. Valentin Guillois. 2 Bde.	1.	15.

III. Serie.

1. Freikugel. 3 Bde.	1.	15.
2. Der Späher. 4 Bde.	2.	—

IV. Serie.

1. Die Bienenjäger. 2 Bde.	1.	10.
2. Felſenherz. 2 Bde.	1.	10.

NB. Die Nummern bezeichnen die Reihenfolge, in welcher jede Serie geleſen werden muß.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Die

Mas-Horra.

Roman

von

Gustav Aimard.

Zweiter Theil.

Leipzig.
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1867.

Die

Mas-Horca.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

I.

Tiger und Fuchs.

Ein ziemlich langes Schweigen folgte nach der Entfernung des Polizeichefs; aber während Rosas und seine Tochter, vollständig von ihren Gedanken in Anspruch genommen, sich denselben wachend überließen, bewahrte es der fette Pater Vigua, weil er fest schlafend mit dem Kopf auf den übereinandergeschlagenen Armen auf dem Tische ruhte.

„Lege Dich nieder," sagte Rosas zu seiner Tochter.

„Ich habe keine Lust zu schlafen, Señor."

„Einerlei, es ist schon sehr spät."

„Aber Ihr werdet dann allein bleiben."

„Ich bin niemals allein, Springh wird sogleich kommen, ich wünsche nicht, daß er seine Zeit damit verliert, Dir seine Complimente zu machen; geh."

„Gut, Tatita, ruft mich, wenn Ihr irgend Etwas braucht."

Doña Manuela näherte ſich, drückte ihrem Vater einen Kuß auf die Stirn, nahm ein Licht vom Tiſche und zog ſich in die innern Gemächer zurück.

Der General erhob ſich darauf, kreuzte die Arme auf dem Rücken und begann von der Thür ſeines Schlafzimmers bis zu der ſeines Cabinets auf und ab zu gehen.

Ungefähr zehn Minuten hatte er auf dieſe Weiſe und wie es ſchien, in tiefe Gedanken verſenkt, zugebracht, als er den Hufſchlag von Pferden vernahm, die ſich raſch dem Hauſe näherten.

Der General blieb einen Augenblick ſtehen, dicht neben dem Pater Vigua, und ſobald er ſich überzeugt hatte, daß die Pferde wirklich vor der Thür ſeines Hauſes ſtill gehalten hatten, gab er dem würdigen Caplan einen ſo heftigen Schlag in's Genick, daß dieſer, wenn ſein Kopf nicht auf die Arme geſtützt geweſen wäre, ſich unbedingt die Naſe gebrochen haben würde.

„Oh weh! oh weh!“ ſchrie der arme Teufel, der ganz verwirrt emporfuhr.

„Es iſt nichts. Ew. Ehrwürden ſoll nur aufwachen, weil Jemand kommt; hören Sie: Sie werden ſich an die Seite des Mannes ſetzen, der ſogleich eintreten wird; ſobald er ſich erhebt, umarmen Sie ihn.“

Der Mulatte ſchaute Roſas einen Augenblick

an und ergab ſich mit unverhohlener übler Laune darein, ihm zu gehorchen.

Der General nahm ſeinen Sitz, den er vorher inne gehabt hatte, wieder ein.

Corvalan erſchien.

„Iſt der Engländer gekommen?“ fragte Roſas ſeinen Adjutanten ſogleich, als er ihn erblickte.

„Er iſt hier, erlauchter Señor.“

„Was machte er, als Sie zu ihm kamen?“

„Er war im Begriff, ſich niederzulegen.“

„War die Hausthür offen?“

„Nein, Señor.“

„Oeffnete man ohne Schwierigkeit, als Sie ſich zu erkennen gaben?“

„Augenblicklich.“

„War der Gringo (Ketzer) überraſcht?“

„Ja, es ſchien mir ſo.“

„Es ſchien mir! — Zum Teufel! wozu haben Sie Ihre Augen? Hat er Fragen an Sie gerichtet?“

„Keine; ſobald ich ihm den Wunſch Ew. Excellenz mitgetheilt hatte, ließ er ſein Pferd ſatteln.“

„Laſſen Sie ihn eintreten.“

Die neue Perſönlichkeit, welche wir dem Leſer vorſtellen wollen, iſt eine von denen, von welchen die britiſche Diplomatie, von dem Geſichtspuncte ihres weſentlich engliſchen Egoismus', zahlreiche Arten in allen Ländern darbietet, aber welche, durch

das Vergeſſen ihrer öffentlichen Repräſentation, ihrer Manneswürde, ſich nur in einer Geſellſchaft finden kann, deren Regierung derjenigen Roſas' ähnlich iſt; das heißt, daß man ſie zu jener Zeit nur in Buenos-Ayres finden konnte.

Sir Walther Springh*), britanniſcher Bevollmächtigter bei der argentiniſchen Regierung, hatte von Roſas erlangt, was dieſer ſeinem Vorgänger Herrn Hamilton abgeſchlagen, nämlich den Abſchluß eines Vertrags über die Abſchaffung der Sclaverei; und aus dieſem erſten Triumph entſprangen die Sympathien Sir Walter Springh's für Roſas, Sympathien, welche ſich raſch vermehrten und ſchließlich in eine unbegrenzte Ergebenheit für den Reſtaurator übergingen.

Roſas hatte das vollkommenſte Vertrauen zu ihm; das heißt, er wußte, daß Sir Walter, wie übrigens Alle, von Furcht ergriffen war, und er rechnete auf ſeine Geſchicklichkeit, die europäiſche Politik, ſobald er es bedurfte, in Verwirrung zu bringen, ſo wie er auf den Dolch ſeiner Mas-Horqueros rechnete, wenn er ein Opfer ſeinem grauſamen Ehrgeize opfern wollte.

Sir Walter Springh war ein kleiner Mann von ſechszig Jahren. Seine Stirn war breit und

*) Wir haben den Namen dieſes Mannes, welcher zu dieſer Zeit bei Roſas wirklich der Repräſentant England's geweſen iſt, verändert. G. A.

kahl, ſeine Phyſiognomie vornehm; ſeine kleinen, blauen Augen, intelligent und durchdringend, erſchienen in dieſem Augenblick ein wenig geröthet, ebenſo wie ſein, gewöhnlich bleiches, Geſicht. Dies war übrigens natürlich, es war drei Uhr Morgens, eine ſehr ſpäte Stunde für einen Mann dieſes Alters, der ſich kurz vorher in Geſellſchaft einiger Freunde bei einem Monſtre-Punſch ziemlich erhitzt hatte.

„Treten Sie ein, Señor Springh," ſagte Roſas, welcher ſich erhoben hatte, aber keinen Schritt dem Miniſter entgegenging, der in dieſem Augenblick auf der Schwelle des Speiſeſaals erſchien.

„Ich habe die Ehre, den Befehlen Ew. Excellenz nachzukommen," antwortete Sir Walter, und grüßte mit Eleganz und ungezwungenem Weſen, indem er ſich dem General näherte, um ihm die Hand zu reichen.

„Ich habe Sie geſtört, Señor Springh," erwiderte Roſas mit ſanfter und einſchmeichelnder Stimme, und deutete mit einer anmuthigen Handbewegung auf einen Stuhl zu ſeiner Rechten.

„Mich ſtören! oh! nein, Señor General, Ew. Excellenz bereitet mir im Gegentheil das lebhafteſte Vergnügen, wenn Sie mir die Ehre erweiſen, mich in Ihre Nähe zu rufen. Befindet ſich Señorita Manuelita wohl?"

„Sehr wohl.“

„Ich glaubte das nicht.“

„Warum dies, Señor Springh?“

„Weil ſie zur Zeit Ihrer Mahlzeit ſtets bei Ihnen iſt, Excellenz.“

„Allerdings.“

„Und ich habe in dieſem Augenblicke nicht das Vergnügen, ſie zu ſehen.“

„Sie hat ſich ſoeben zurückgezogen.“

„Oh! warum bin ich ſo unglücklich, nicht einige Minuten früher gekommen zu ſein.“

„Sie wird es ebenfalls ſehr bedauern.“

„Sie iſt die Liebenswürdigſte von allen Argentinerinnen.“

„Sie thut wenigſtens Alles, was ihr möglich iſt, um es zu ſein.“

„Und es gelingt ihr vollkommen.“

„Ich danke Ihnen in ihrem Namen; indeſſen haben Sie ſich heute Nacht nicht zu beklagen.“

„Warum nicht, General?“

„Weil Sie den Abend ſehr angenehm bei ſich zugebracht haben.“

„Ew. Excellenz hat bis auf einen Punct Recht.“

„Wie dies?“

„Weil Ew. Excellenz Recht hat zu ſagen, daß ich einige angenehme Stunden zugebracht habe, aber ich bin wirklich glücklich, wenn ich mich in Ihrer Familie befinde, Excellenz.“

„Sie sind außerordentlich liebenswürdig, Señor Springh," sagte Rosas mit einem so feinen und so spöttischen Lächeln, daß es von jedem weniger scharfsichtigen und weniger an die Sprache und Physiognomie des Generals gewöhnten Mann, als Sir Walter, mißverstanden worden wäre."

„Wenn Sie mir erlauben," fuhr Rosas fort, „so wollen wir jetzt mit den Complimenten abbrechen und uns von etwas ernsteren Dingen unterhalten."

„Es würde mir nichts angenehmer sein, als mich mit Ihren Wünschen im Einklang zu finden, Excellenz," erwiderte der Diplomat und rückte seinen Stuhl wieder an den Tisch heran, während er mehr aus Gewohnheit das Jabot seines feinen Batisthemdes strich."

„An welchem Tage gedenken Sie das Packet abzusenden?" fragte ihn Rosas, welcher seine Arme auf die Lehne eines Stuhles übereinander legte.

„Für die Gesandtschaft? es soll morgen expedirt werden, allein wenn Ew. Excellenz wünscht, daß es noch verzögert werden soll? . . —"

„Das wünsche ich gerade."

„So werde ich die nöthigen Befehle geben, daß es noch so lange zurückgehalten wird, bis Sie Ihre Depeschen beendet haben, Excellenz."

„Oh! meine Depeschen sind seit gestern beendet."

„Wollen Sie mir gestatten, Excellenz, noch eine Frage an Sie zu richten?"

„Soviel es Ihnen beliebt."

„Darf ich den Grund dieser Verzögerung kennen, wenn es sich nicht um Depeschen handelt?"

„Er ist sehr einfach, Señor Springh."

„Wollen Sie ein ministerielles Schreiben befördern, Excellenz?"

„Keineswegs."

„So begreife ich nicht ....."

„Meine Depeschen sind bereit, allein die Ihrigen sind es nicht."

„Die meinigen?"

„Haben Sie mich nicht verstanden?"

„Ich glaube die Ehre gehabt zu haben, Ihnen mitzutheilen, Excellenz, daß sie beendet und bereits seit gestern versiegelt sind, ich erwarte nur noch einige Privatbriefe."

„Ich spreche nicht von Briefen."

„Wenn Ew. Excellenz geruhen möchte, sich deutlicher zu erklären."

„Ich glaube, daß es Ihre Pflicht ist, die Regierung Ihrer Majestät treu zu berichten über gewisse Thatsachen und über die Situation, in welcher sich die Angelegenheiten des Rio de-la-Plata in dem Augenblick des Abgangs des Packetbootes nach Europa befinden; ist es nicht so?"

„Genau so, erlauchter Señor."

„Aber Sie haben es nicht thun können, denn gewiſſe Thatſachen fehlen Ihnen.“

„Ich unterrichte meine Regierung von allgemeinen Angelegenheiten, von öffentlichen Ereigniſſen, aber ich kann ſie nicht über Handlungen informiren, die der innern Politik des argentiniſchen Cabinets angehören, weil ſie mir durchaus unbekannt ſind.“

„Das iſt wahr; aber wiſſen Sie, was dieſe allgemeinen Fragen werth ſind, Señor Springh?“

„Was ſie werth ſind?“ entgegnete der Miniſter, indem er die Worte wiederholte, um ſich Zeit zu laſſen, ſeine Gedanken zu ſammeln, und um nicht eine compromittirende Antwort zu geben.

Nun befand ſich Roſas auf ſeinem gewohnten Gebiete, das heißt auf dem Felde ſolider mit unverſtändlichen Redensarten entwickelter Ideen; dieſe Ideen, mit denen er auf den Geiſt Anderer wirkte, wenn er in ernſter Weiſe ſprach oder wenn er die Intelligenz ſeines Gegners durch wiederholte, unvorhergeſehene Schläge beherrſchen wollte.

„Was ſie werth ſind, ja Señor, ſie ſollen die Regierung, der man dieſe Allgemeinheiten ſchreibt, unterrichten.“

„Was ſind ſie werth?“

„Nichts, Señor Miniſter.“

„Oh!“

„Nichts. Die Europäer vermehren immer die

Allgemeinheiten, wenn sie eine Sache aus dem Grunde kennen zu wollen scheinen, die sie durchaus nicht wissen; aber dieses System erzeugt ein Resultat, welches dem erwarteten ganz entgegen ist, weil Sie es gewöhnlich auf falsche Principien in Anwendung bringen."

„Ew. Excellenz will sagen ...."

„Ich will sagen, Señor Minister, daß Sie Alle gewöhnlich von Dingen sprechen, die Sie nicht verstehen, wenigstens was mein Land anbetrifft."

„Aber ein ausländischer Minister kann nicht die Besonderheiten einer Politik kennen, an welcher er keinen Theil nimmt."

„Eben deshalb soll der ausländische Minister, welcher sein Land wahrhaft unterrichten will, sich dem Chef dieser Politik nähern, seine Erläuterungen hören und sie zu schätzen wissen."

„Das ist die Haltung, welche ich einnehme."

„Nicht immer."

„Wider meinen Willen."

„Vielleicht! .... Lassen Sie hören! kennen Sie den wirklichen Stand der Angelegenheiten in diesem Augenblick? oder besser, um von diesen Allgemeinheiten zu sprechen, die Ihnen so sehr gefallen, welches ist der Sinn der Depeschen, die Sie in Bezug auf mich an Ihre Regierung senden?"

„Der Sinn?"

„Ja, oder um deutlicher zu sein, stellen Sie

mich in dieſen Depeſchen in eine gute oder ſchlechte Situation? Hoffen Sie den Sieg meiner Regierung oder den der Anarchie?"

„Oh! Señor."

„Das iſt keine Antwort."

„Ich weiß es."

„Nun alſo?"

„Alſo was, erlauchter Señor."

„Welche Antwort geben Sie mir?"

„In Betreff der gegenwärtigen Situation der Regierung Ew. Excellenz."

„Ganz richtig."

„Es ſcheint mir ....."

„Sprechen Sie offen."

„Es ſcheint mir, daß alle Wahrſcheinlichkeiten für den Sieg Ew. Excellenz ſind."

„Aber Sie ſtützen dieſe Meinung auf irgend Etwas."

„Ohne Zweifel."

„Und worauf, Señor Miniſter?"

„Auf die Macht Ew. Excellenz."

„Hm! das iſt in dem Fall, in welchem wir uns befinden, eine ſehr unbeſtimmte Redensart."

„Unbeſtimmt, Señor?"

„Gewiß; denn wenn ich in der That Macht und Streitkräfte habe, ſo haben die Anarchiſten dies ebenfalls. Iſt dies nicht die Wahrheit?"

„Oh! Señor!"

„Wiſſen Sie z. B., in welcher Situation Lavalle iſt in Entre-Rios?"

„Ja, Señor, er iſt ſeit der Schlacht von San-Criſtoval, in welcher die Waffen der Conföderation einen vollſtändigen Sieg davongetragen haben, in die Unmöglichkeit verſetzt, zu handeln."

„Während der General Echagüe aus Mangel an Pferden in Unthätigkeit verſetzt iſt."

„Freilich wahr, aber Ew. Excellenz wird ihm, da Sie Alles vermögen, die ihm mangelnden Pferde liefern."

„Kennen Sie die Lage von Corrientes?"

„Ich glaube, daß wenn Lavalle geſchlagen iſt, Corrientes in die föderale Ligue treten wird."

Inzwiſchen hat ſich Corrientes gegen meine Regierung empört, was ſchon zwei Provinzen macht."

„Allerdings, das ſind zwei Provinzen, aber..."

„Aber was?"

„Aber die Conföderation hat deren vierzehn."

„Oh! nicht ſoviel!"

„Ew. Excellenz ſagte?"

„Daß es nicht mehr vierzehn giebt, weil man diejenigen nicht zu Provinzen zählen kann, welche ſich auf die Seite der Unitarier geſtellt haben."

„Gewiß, gewiß, erlauchter Señor; aber die Bewegung dieſer Provinzen iſt, nach meiner Meinung wenigſtens, ohne Wichtigkeit."

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Ihre Behauptungen auf erdichtete oder falsche Thatsachen gegründet waren?"

„Ew. Excellenz glaubt das."

„Ich glaube, was ich sage, Señor Minister. Tucuman, Salta, la-Rioja, Catamarca und Jujuy sind Provinzen von der größten Wichtigkeit, und diese Bewegung, von der Sie gesprochen haben, ist nichts weniger, als eine Revolution mit vielen Hülfsquellen und vielen Menschen."

„Dies würde sehr beklagenswerth sein."

„Wie Sie sagen. Tucuman, Salta und Jujuy bedrohen mich im Norden bis zu der Grenze von Bolivia; Catamarca und la-Rioja im Westen bis zur Mitte der Cordilleren. Corrientes und Entre-Rios auf der Küste und ferner ..... was noch, Señor Minister?"

„Was noch?"

„Ja, Señor, das frage ich Sie; aber ich werde es Ihnen sagen, weil Sie fürchten würden, mir meine Feinde zu nennen; ferner bedroht mich Rivera."

„Ha!"

„Das ist nicht so bedeutungslos, wie Sie vermuthen; denn heute hat er eine Armee am Uruguay."

„Den er nicht überschreiten wird!"

„Das ist wahrscheinlich, allein ich muß anneh-

men, daß er ihn überschreiten wird, und alsdann sehen Sie mich ringsum von Feinden umgeben, die von Frankreich aufgereizt, begünstigt und beschützt werden."

„In der That, die Lage ist ernst!" sagte Sir Walter; er sprach diese Worte nur langsam, denn er befand sich in wirklich peinlicher Verlegenheit, da er Rosas' Absicht noch nicht errathen konnte, der ihm selbst die Gefahren aufdeckte, welche ihn bedrohten, eine Handlung, die wegen der Feinheit und Schlauheit des Dictators einen anderen, sehr wichtigen Beweggrund bedecken mußte.

„Sie ist sehr ernst," wiederholte Rosas mit einer Unbefangenheit und einer Kaltblütigkeit, welche den Minister in völlige Verwirrung brachte; „und nun, da Sie alle Ursachen dieser Gefahr kennen," fuhr er fort, „sagen Sie mir, auf was Sie bei Ihrer Regierung die Hoffnung meines vollständigen Sieges über die Unitarier stützen, denn Sie zweifeln nicht daran, daß ich diesen Sieg erlange."

„Aber auf was denn sonst, erlauchter Señor, wenn nicht auf die Macht, die Zauberkraft und die Popularität Ew. Excellenz, welche Ihren Ruf und Ruhm begründet haben."

„Bah! bah!" lachte Rosas, wie ein Mann, der die Unwissenheit eines Anderen bemitleidet oder verachtet.

„Ich weiß nicht, Señor General," ſagte Sir Walter außer Faſſung gebracht durch die ſchlechte Wirkung, welche ſeine ſchmeichelnde Lüge oder vielleicht der wahre Ausdruck ſeiner innigſten Ueberzeugung hervorgerufen, „welches meiner Worte, die ich auszuſprechen die Ehre hatte, Ew. Excellenz Grund zum Lachen gegeben hat."

„Alle, Señor Diplomat von Europa," antwortete Roſas mit beißender Ironie.

„Aber, Señor."

„Hören Sie mich an, Señor Springh, Alles was Sie ſoeben geſagt haben, iſt vortrefflich, um es dem Volke zu wiederholen; aber ſehr ſchlecht, um es Lord Palmerſton zu ſchreiben, den die Unitarier von Montevideo den ausgezeichneten Miniſter nennen."

„Ew. Excellenz wird mir die Ehre erzeigen, mir das Warum zu erklären."

„Das will ich thun. Ich habe Ihnen alle Gefahren einzeln aufgeführt, welche in dieſem Augenblick meine Regierung bedrohen, das heißt die Ordnung und den Frieden der argentiniſchen Conföderation, nicht wahr?"

„In der That, gnädiger Señor."

„Wiſſen Sie den Grund, weshalb ich in dieſe Details eingegangen bin? Oh! Sie haben ihn nicht verſtanden, Sie haben ſich meine Offenheit, die Sie unruhig und betroffen gemacht hat, nicht

erklärt: ich habe zu Ihnen gesprochen, wie ich es gethan, weil ich sehr wohl weiß, daß diese Unterredung einen Bericht zur Folge haben wird, den Sie sogleich an Ihre Regierung absenden werden, und das ist es gerade, was ich wünsche."

„Ew. Excellenz wünscht Dies?" rief der Minister in diesem Augenblick mehr erstaunt, als er vorher verlegen war.

„Ich will es, und der Grund davon ist, daß es mir lieb wäre, wenn die englische Regierung diese Einzelnheiten eher durch mich selbst, als durch meine Feinde erführe oder wenigstens durch Beide zugleich. Verstehen Sie jetzt meine Gedanken? Was werde ich thun und gewinnen, wenn ich der englischen Regierung eine Situation verberge, die sie öffentlich und offiziell auf tausend verschiedenen Wegen kennen lernen wird; sie verheimlichen, würde Furcht zeigen und ich fürchte nichts. Nein, ich schwöre Ihnen! ich fürchte meine gegenwärtigen Feinde nicht."

„Darum sagte ich zu Ew. Excellenz, daß mit Ihrer Macht . . . ."

„Lassen Sie mich doch mit meiner Macht, Señor Springh."

„Aber wie dann, wenn nicht mit Ihrer Macht? — wenn Ew. Excellenz keine Macht hat . . . . ."

„Ich habe Macht, Señor Minister," unterbrach ihn Rosas heftig.

Dieſe trockene Unterbrechung ließ Sir Walter die Hoffnung verlieren, den Dictator in dieſer Nacht zu verſtehen, und ohne zu wiſſen, was er antworten ſollte, murmelte er.

„Was dann?“

„Was dann! Es iſt etwas Anderes, Macht haben, und — auf dieſe Macht zählen, um ſich aus einer ſchlechten Situation zu ziehen. Denken Sie, daß Lord Palmerſton nicht zu addiren und ſubtrahiren weiß? Wie können Sie glauben, daß der vortreffliche Miniſter, wenn er die Zahl meiner Feinde und die Mittel, über welche ſie verfügen, mit der mächtigen Hülfe Frankreich's, welche das föderale Syſtem des Landes bedrohen, zuſammengerechnet, großes Vertrauen in meinen Sieg ſetzen wird, ſelbſt wenn Sie ihm eine gleiche Machtſumme als zu meiner Verfügung hinſtellen? Und nehmen Sie an, daß er ſich viel darum kümmern wird, eine Regierung zu ſtützen, deren Situation ihm keine Wahrſcheinlichkeit giebt, daß ſie länger als einige Monate oder Wochen Beſtand hat? Setzen Sie voraus, daß man weiter geht und geſtattet, daß Ihre Regierung mich gegen meine durch Frankreich unterſtützten Feinde beſchützen wollte, von London aus in Paris und von Paris in Buenos-Ayres, ebenſo wie von Entre-Rios in Retiro und von Tucuman in Santa-Fé und daß Lord Palmerſton dies nicht wiſſen würde?“

„Bah! bah! Señor Springh, ich habe niemals etwas Großes von der engliſchen Regierung erwartet in meinen Zerwürfniſſen mit Frankreich, aber heute hoffe ich noch weniger, ſeitdem die Informationen, welche Ihre Regierung empfängt, von Ihnen auf die Berechnung meiner Macht geſtützt ſind.“

„Aber, Señor General,“ ſagte Sir Walter verzweifelt, denn er verſtand immer weniger die unter dieſer Wolke von Ideen verſchleierte Abſicht Roſas', die ihn zu erregen und einen Sturm zu verkünden ſchien, welcher ihn einhüllen und ihn niederſchmettern ſollte, „womit gedenkt Ew. Excellenz die Unitarier zu beſiegen, wenn nicht mit der Macht, den Armeen, den Föderalen?“

„Mit ihnen ſelbſt, Señor Springh,“ antwortete Roſas mit einem deutſchen Phlegma, und richtete einen forſchenden Blick auf das Geſicht des Miniſters, um den Eindruck zu entdecken, welchen dieſe plötzliche Lüftung eines Zipfels des Vorhangs, der den geheimnißvollen Grund ſeiner Gedanken bedeckte, hervorrief.

„Ah!“ rief der Miniſter und öffnete übermäßig die Augen, während ſeine Gedanken ſich durch dieſe drei Worte zu einem unermeßlichen Kreiſe erweiterten, weil ſie ihm Aufklärung gaben über alle Verſchweigungen und paradoxen Behauptungen, die er einen Augenblick früher nicht zu verſtehen vermochte,

ungeachtet seiner Erfahrung und seines diplomatischen Talents, welches ihm von Zeit zu Zeit erlaubte, die Verschweigungen des Dictators zu errathen.

„Mit ihnen selbst," fuhr er emsig fort, „sie sind heute meine Hauptarmee, meine unwiderstehlichste, oder besser gesagt, die zerstörendste Macht für meine Feinde."

„In der That, Ew. Excellenz stellt mich auf ein Terrain, an welches ich, offen gestanden, nicht gedacht habe."

„Ich weiß es," erwiderte Rosas, welcher niemals die Gelegenheit vorübergehen ließ, Anderen ihre Irrthümer oder Unwissenheit fühlen zu lassen. „Die Unitarier," fuhr er fort, „haben bis heute niemals, noch werden sie jemals haben, was ihnen fehlt, um stark und mächtig zu sein, trotz ihrer Anzahl und so sehr unterstützt, als sie auch sein mögen.

„Sie haben Männer von hoher Fähigkeit, sie haben die besten Soldaten der Republik, aber es fehlt ihnen ein gemeinsamer Mittelpunct des Handelns; sie befehlen Allen und keiner gehorcht; sie streben Alle nach demselben Ziele, aber Alle auf verschiedenen Wegen und so werden sie niemals dasselbe erreichen. Ferrer gehorcht Lavalle nicht, weil er der Gouverneur einer Provinz ist; Lavalle gehorcht Ferrer nicht, weil er der General der Unitarier ist, der General Libertador, wie sie

ihn nennen. Lavalle braucht die Hülfe Rivera's, weil Rivera unſere Kriege kennt, aber ſeine Eigenliebe läßt ihn annehmen, daß er allein genügen wird, und er verachtet Rivera. Rivera muß ſeine Bewegungen mit Lavalle combiniren, weil Lavalle ein Chef des Landes iſt und weil er überdies nicht ſeine militäriſchen Kenntniſſe hat; aber Rivera verachtet Lavalle, weil dieſer kein Montonero iſt und er haßt ihn, weil er Porteño iſt. Die Männer von der Feder, die Cabinetmänner, wie ſie ſich nennen, rathen Lavalle; Lavalle will dieſen Rathſchlägen folgen, aber die Männer vom Degen, welche ihm folgen, verachten Diejenigen, die ſich nicht bei der Armee betheiligen, und Lavalle, der ſich keinen Gehorſam zu verſchaffen weiß, leiht dem Geſchrei ſeiner Unterbeamten Gehör, und um ſie nicht unzufrieden zu machen, ſetzt er ſie in Widerſpruch mit den intelligenten Männern ſeiner Partei. Alle neuen Unitarier der Provinzen ſind eben dadurch, daß ſie Unitar'er ſind, von demſelben Uebel ergriffen, wie jene, das heißt, Jeder von ihnen hält ſich für einen Chef, einen Miniſter, Gouverneur, und Keiner will ſich Glauben ſchenken, weder Soldat, noch Beamter, noch Bürger. Alſo Señor Miniſter Ihrer Majeſtät der Königin von England, ſobald man es mit ſolchen Feinden zu thun hat, läßt man ihnen Zeit, ſich ſelbſt zu zerſtören, und das thue ich."

„Oh! ſehr gut! das iſt ein prächtiger Plan,“ rief Sir Walter freudig aus.

„Erlauben Sie, ich bin noch nicht zu Ende,“ ſagte Roſas mit demſelben Phlegma: „wenn man ſolche Feinde hat, ſagte ich, zählt man ſie nicht nach ihrer Zahl, ſondern nach dem Werthe, welchen jede Fraction, jede Gruppe, jeder Mann repräſentirt; und wenn man dieſe Fractionen mit der entgegengeſetzten, ſolid organiſirten Macht vergleicht, wo Keiner befiehlt, wenn nicht ein Einziger, und wo alle Andern gehorchen, wie die Arme dem Willen, ſo folgt daraus, daß der Sieg dieſer andern Macht gewiß und unfehlbar iſt, ſelbſt wenn ſie noch niedriger im Vergleich mit der Totalmaſſe ihrer Feinde wäre. Sind Sie jetzt von der Art und Weiſe überzeugt, wie die Situation meiner Feinde und die meinige geſchätzt werden muß?“

So ſprechend hatte Roſas nicht einen Augenblick die Feſtigkeit verloren, mit welcher er begonnen hatte, dieſen originellen Kampfplan zu entrollen, der das Reſultat dieſer ausgedehnten Studien war, welche er während ſeines öffentlichen Lebens über ſeine Feinde, die er bekämpfen ſollte, angeſtellt hatte, und die ihm, indem ſie ihn ſtürzen wollten, dieſe Größe an Macht und Mittel verliehen, die ihn in den Augen der Welt ſo gefürchtet machte, und welche ſelbſt zu erwerben, er niemals das Talent noch den Muth gehabt haben würde.“

„Oh! ich verstehe, ich verstehe es, erlauchter Señor," rief der Minister aus und rieb sich seine weißen Hände mit jener lebhaften Befriedigung, welche Jedermann empfindet, der glücklich aus einer Ungewißheit oder aus einem Streit hervorgegangen ist, „ich werde meine Depeschen umarbeiten und mir überdies angelegen sein lassen, daß Lord Palmerston die Situation der Angelegenheiten aus dem Gesichtspuncte betrachtet, welchen Ew. Excellenz mir so bestimmt und geschickt dargelegt hat."

„Thuen Sie, was Sie für angemessen halten; das Einzige, was ich wünsche, ist, daß Sie die Wahrheit schreiben," antwortete Rosas mit einer gleichgültigen Miene, durch welche, wenn der Minister nicht so enthusiasmirt gewesen wäre, er errathen haben würde, daß die eigentliche Verstellungs-Scene erst begann.

„Es liegt dem englischen Cabinet eben so viel daran, die Wahrheit zu kennen, wie Ew. Excellenz heute daran liegt, sie bekannt zu machen."

„Mir?"

„Wie, Ew. Excellenz würde die Hülfe England's nicht für die bestmöglichste Stütze halten?"

„In welchem Sinne?"

„Wenn England zum Beispiel Frankreich nöthigte, seine Streitigkeiten in La-Plata zu beendigen, würde das nicht für Ew. Excellenz die Hälfte des Sieges über alle Ihre Feinde sein?"

„Aber haben Sie mir nicht seit dem Beginn der Blokade die Vermittelung England's angeboten?"

„Allerdings, gnädiger Señor."

„Und haben Sie nicht mit jedem Packetboote die stets erbetenen Instructionen, welche niemals kommen, vergebens erwartet?"

„Gewiß, erlauchter Señor; aber ich kann nicht daran zweifeln, daß dieses Mal die Regierung Seiner Majestät des Königs der Franzosen bei der geringsten Andeutung der englischen Regierung sich beeilen wird, einen Bevollmächtigten abzusenden, um endlich die unglücklichen Differenzen mit Ew. Excellenz zu regeln."

„Und warum Dies?"

„Weil die französische Regierung sich heute in einer schrecklichen Lage befindet, gnädiger Señor. In Algier hat sich der Krieg mächtiger denn je wieder entzündet; Ab-del-Kader erscheint heute als ein furchtbarer Feind. In der orientalischen Frage stellt Frankreich allein Forderungen, die denen der vier Großmächte, welche zwischen dem Sultan und dem Pascha von Egypten vermitteln, entgegen sind. Fünfzehn Schiffe, vier Fregatten und andere Schiffe von geringerer Stärke sind von der französischen Regierung nach den Dardanellen gesandt, und wenn sie auf ihren Forderungen besteht oder wenn Rußs-

land dabei beharrt, Conſtantinopel zu beſchützen, ſo wird der König Louis Philipp binnen Kurzem gezwungen ſein, alle ſeine Geſchwader nach den Dardanellen oder in den Bosporus zu ſenden. Im Innern iſt Frankreich ebenſo wenig ſicher und ruhig; der Verſuch von Straßburg hat alle Bonapartiſten wieder geweckt, und die alten Parteien beginnen von Neuem die Parlamentärfahne zu erheben. Der Miniſter Soult wird bald geſtürzt werden, wenn er es nicht bereits iſt; die Oppoſition unterminirt und arbeitet, um eins ihrer einflußreichen Mitglieder zum Conſeilpräſidenten ernennen zu laſſen. In einer ſolchen Lage iſt Frankreich genöthigt, ſeine Verbindung mit England mehr als jemals zu befeſtigen, und um einer für Frankreich ſo wenig wichtigen Frage, wie die von La-Plata, wird das franzöſiſche Cabinet bei Lord Palmerſton nicht ein unter ſolchen Umſtänden ſo gefährliches Mißfallen hervorrufen."

„Thuen Sie es oder thuen Sie es nicht, Señor Miniſter, ich laufe keine Gefahr, weder in Conſtantinopel noch in Afrika, und was die Blokade anbetrifft, ſo wiſſen Sie, daß dieſelbe nicht mir den größten Schaden bringt."

„Ich weiß es, Señor, ich weiß es; der engliſche Handel erleidet die ganze Schwere der verlängerten Blokade."

„Wissen Sie, welches englische Capital in Buenos-Ayres eingeschlossen ist, und warum das französische Geschwader es nicht herausläßt?"

„Zwei Millionen Livres in Lebensmitteln des Landes, die täglich mehr verderben."

„Wissen Sie, wie viel die monatliche Ausgabe zur Erhaltung dieser Waaren beträgt?"

„Zwanzigtausend Livres, sehr erlauchter Señor."

„Genau so viel."

„Ich werde über Alles dies meiner Regierung Bericht abstatten."

„Wissen Sie, welches britannische Capital in Manufacturwaaren in seinem Uebergang unterbrochen und zum großen Theil in Montevideo depo nirt worden ist?"

„Eine Million Livres, ich habe dies auch meiner Regierung mitgetheilt."

„Ich freue mich, daß Sie es wissen, weil es Ihnen gefällt, solche Verluste zu erleiden. Sie sind die Interessirten; was mich anbetrifft, so weiß ich mich gegen die Blokade zu vertheidigen."

„Ich habe Ew. Excellenz oft wiederholt, daß Sie Alles wissen," antwortete der Minister mit dem einnehmendsten und einschmeichelndsten Lächeln und zu gleicher Zeit mit dem Ausdruck scheinbarer Ueberzeugung.

„Nein, nicht Alles, Señor Minister," erwiderte Rosas, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte

und seine Blicke fest auf das Gesicht des Mannes richtete, dessen Gewissen er sondiren zu wollen schien, „nicht Alles. Wenn z. B. ein ausländischer Minister einem durch die Gerechtigkeit verfolgten Unitarier die Thüren seines Hauses öffnet und mir ihn verbirgt, so kann ich nicht auf seine Offenheit rechnen, daß er kommen wird, um mir dieses Ereigniß mitzutheilen und mich um eine Gnade zu bitten, welche ich ihm, ohne mich bitten zu lassen, bewilligen würde."

„Wie! Ein solcher Fall ist vorgekommen? Was mich betrifft, so weiß ich nicht, von welchem Minister Ew. Excellenz sprechen will."

„Sie wissen es nicht, Señor Springh?" fuhr Rosas fort, indem er seine Worte betonte und den Minister scharf anblickte.

„Ich gebe Ew. Excellenz mein Wort, daß ..."

„Genug!" unterbrach ihn Rosas, welcher, bevor er noch gesprochen, die Ueberzeugung erlangt hatte, daß er in der That nichts von Dem wußte, was er zu erfahren ein so großes Interesse hatte, und was der einzige Beweggrund war, weshalb er ihn hatte rufen lassen. „Genug," wiederholte er, und er erhob sich, um auf seinem Gesichte die Wuth nicht blicken zu lassen, welche ihn verzehrte.

Sir Walter nahm wieder seine vorsichtige Verlegenheit an vor diesem Manne, von dem Niemand befriedigt und ruhig sich entfernen konnte.

Rosas war einige Male im Saale auf und ab gegangen, als er plötzlich stehen blieb und seine Hand auf die Stuhllehne des Mulatten legte, welcher während dieser langen Unterredung, von der er nicht ein Wort verstanden, furchtbar gegen den Schlaf angekämpft hatte. Er blieb in der Stellung eines Mannes stehen, der mit größter Aufmerksamkeit lauscht.

In der That, ein Pferd kam von Westen her durch die Straße Restauradora gesprengt und in weniger Zeit als einer Minute ertönten die Hufschläge vor der Thür des Hauses des Dictators.

„Irgend eine Depesche von der Polizei," bemerkte Sir Walter, welcher ein Mittel suchte, um die so plötzlich abgebrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen.

Rosas schaute ihn verächtlich an.

„Nein, Señor Minister," sagte er zu ihm, „dieses Pferd kommt vom Lande, und der Mann, welcher es vor meiner Thür nicht niedergeritten hat, ist weder ein Aufseher, noch ein Polizeicommissair, sondern einfach ein guter und wahrer Gaucho."

Der Minister machte eine leichte Bewegung mit den Schultern und erhob sich.

In diesem Augenblick trat Corvalan mit einem Billet in der Hand in den Speisesaal.

Rosas öffnete es. Kaum hatte er die ersten Zeilen überflogen, als ein Ausdruck wilder Wuth

ſich ſo plötzlich auf ſeinem Geſichte zeigte, daß Sir Walter, welcher es bemerkte, im Zweifel blieb, ob es Täuſchung oder Wirklichkeit war.

„Alſo, Señor Springh,“ ſprach der Dictator, indem er ſeine Lectüre unterbrach und dem Miniſter, der bereits ſeinen Hut in der Hand hielt, die Hand reichte, „Sie wollen ſich entfernen?“

„Ich laſſe Ew. Excellenz ſich mit Ihren Freunden erholen.“

„Wann gedenken Sie das Paquetboot abgehen zu laſſen?“ fragte Roſas, der nichts gehört hatte.

„Uebermorgen, erlauchter Señor.“

„Das iſt ſehr ſpät; laſſen Sie ihren Secretair fleißig arbeiten, damit das Paquetboot morgen Nachmittag oder vielmehr heute abgeht, denn es iſt ſchon vier Uhr Morgens.“

„Es wird um ſechs Uhr Abends abgehen, gnädigſter Herr.“

„Gute Nacht, Señor Springh.“

Der Miniſter entfernte ſich, nachdem er ſich mehrmals verbeugt hatte.

„Corvalan, begleiten Sie den Señor und kommen Sie wieder zurück.“

„Señor! Señor! was ſollte ich mit dem Gringo thun,“ rief der Mulatte.

Aber Roſas ſetzte ſich nieder, ohne ihn zu hören, legte das Billet auf den Tiſch, ſtützte die Stirn in beide Hände und nahm ſeine Lectüre

wieder auf; bei jedem Worte unterliefen seine Augen mit Blut und seine Stirn wurde abwechselnd roth und bleich.

Eine Viertelstunde später, nachdem er selbst die Thür seines Cabinets geschlossen hatte, ging er aufgeregt auf und ab und überließ sich dem Jähzorn seiner Leidenschaften, welche sich in wüthenden Zornausbrüchen Luft machten.

II.

Doña Marcelina.

Die Morgenröthe des 5. Mai verdrängte die Finsterniß der unheilvollen Nacht, während welcher sich die furchtbaren Ereignisse zugetragen hatten, die wir in unseren vorhergehenden Kapiteln berichtet haben.

Ein leichter, kalter und reiner Südwind fegte die feuchten und dichten Dünste der Nacht aus der Stadt. Wie wenn die Natur selbst durch ihre Strenge zu dem Unglück hätte beitragen wollen, welches zu dieser verhängnißvollen Zeit für das argentinische Volk hereinbrach, hatte der Winter von 1840 die Stadt seit den ersten Tagen des April mit strömendem Regen überfluthet; und so athmete man mit Wonne die balsamische Luft, welche über der Stadt schwebte und die lieblichen Gerüche von Veilchen und Jasmin, welche in dieser Jahreszeit die sandigen Wiesen von Barragan bedecken, mit sich führte.

Alles war Schweigen, Einsamkeit, Ruhe und

Harmonie. Das läſſige und ariſtokratiſche Athen des ſüdlichen Amerika ſchien, wie zum Vergnügen ſeinen Schlaf verlängern und die Stunden der Arbeit, welche der Tag verkündete, weiter hinausſchieben zu wollen.

Im Hintergrunde ihrer geräumigen und geraden Straßen, verborgen unter den Wölbungen dieſer Gebäude, verweilten noch einige Halbtinten des dämmerigen Helldunkels. Im Süden, über dem ruhigen Horizonte des großen Fluſſes begann das blaue Himmelsgewölbe ſich hier und da mit roſigen und goldenen Nüancen zu färben, je nachdem die Sonne aus dem Schooße des Waſſers emporſtieg und die letzten nächtlichen Schatten verjagte. In dieſem Augenblick, wo der Tag begann und die Ruhe der Stadt kaum durch das dumpfe, einförmige Rollen einiger Karren unterbrochen wurde, die nach dem Markte zu lenkten, ging ein langer, magerer Mann von nicht blaſſer, ſondern gelber Geſichtsfarbe durch die Straße La-Victoria, indem er ſich ſchulmeiſteriſch auf ſeinen Stock ſtützte. Er ſchien fünfzig bis fünfundfünfzig Jahre alt zu ſein.

Dieſer Mann ging langſam und mit einer ſolchen Ernſthaftigkeit, daß es ſchien, als ſei er nur zu einer ſo frühen Stunde von Haus fortgegangen, um zu promeniren und die reine Morgenluft einzuathmen, wofern es nicht in der Abſicht geſchehen war, von allen Bewohnern der Stadt

zuerſt die ungeheuere rothe Weſte, die ihm bis auf den Leib reichte und die föderalen Deviſen, welche auf ſeine Bruſt und an ſeinem Hute herabhingen, in der Sonne leuchten zu laſſen.

Indeſſen hatte dieſe Perſönlichkeit, ſei es zufällig oder abſichtlich, die Ungeſchicklichkeit, zwei oder drei Mal bei jeder Cuadra*) das prächtige indiſche Rohr mit Elfenbeinknopf, welches er in der Hand trug, fallen zu laſſen, ſo daß es hinter ihm auf den Boden rollte. Jedesmal, wenn dieſer unglückliche Zufall eintrat, drehte er ſich mit engelgleicher Geduld um, um ſeinen Stock wieder aufzuheben und warf dabei natürlich einen langen Blick über die Cuadras, welche er durchlaufen hatte, das heißt, nach dem Lande zu, da dieſer excentriſche Spaziergänger von der weſtlichen Seite kam, der Straße la-Victoria folgte, und nach dem Platze zu lenkte.

Nachdem er ſo ſeinen Stock fünfundzwanzig oder dreißigmal hatte fallen laſſen, blieb er vor einer Thür ſtehen, welche unſere Leſer bereits kennen und keine andere war als die, durch welche Don Miguel und ſein Diener einige Stunden früher eingetreten waren.

Unſer Spaziergänger lehnte ſich einen Augenblick gegen die Wand, nahm ſeinen Hut ab und trocknete ſich die Stirn mit ſeinem Taſchentuche.

*) Cuadra: amerik. Längemaaß (400 Fuß.)

Allein aus Zufall, Zerstreuung, oder wir wissen nicht warum, blickte er, indem er sich dieser Beschäftigung überließ, aufmerksam nach rechts und links, und als er sich überzeugt hatte, daß auf einer Länge von einem Dutzend Cuadras wenigstens Niemand zu bemerken war und er keine Gefahr lief, beobachtet zu werden, näherte er sich der Thür und pochte — ohne auf einen prächtigen, weitschallenden Broncefklopfer in Löwenform zu achten — bescheiden mit dem äußersten Ende seines Stockes einige Male an die Thür.

Wir wollen jetzt diese neue Persönlichkeit auf der Straße zurücklassen, und während der Mann auf das Oeffnen der Thür wartet, an welche er so leise geklopft hat, in das Innere des Hauses ein wenig vor seiner Ankunft eintreten, das heißt gegen neun Uhr Morgens, denn der lange, magere Spaziergänger war schon mehrmals bis zu dieser Thür gekommen und hatte außerdem durch das Fallenlassen und fortwährende Aufheben seines Spazierstockes viel Zeit verloren.

Don Miguel, der seit einigen Augenblicken aufgewacht war, kleidete sich mit Hülfe seines treuen Tonilla an, der bereits alle Commissionen besorgt hatte, die sein Gebieter ihm aufgetragen.

„Hat Doña Aurora die Blumen selbst in Empfang genommen?“ fragte er, indem er seinem braunen Haar und Backenbart, der, nach den

föderalen Vorſchriften der damaligen Zeit, am Kinn getheilt war, einen eleganten Strich gab.

„Sie ſelbſt, Señor.“

„Und den Brief?“

„Mit den Blumen.“

„Haſt Du bemerkt, ob ſie befriedigt war?“

„Ja, das ſchien mir ſo, aber der Brief hat ſie überraſcht und ſie fragte mich, ob etwas Neues vorgefallen ſei.“

„Das arme Kind! Laß hören, wie war ſie gekleidet? Sage mir Alles; aber zunächſt berichte mir, was ſie machte, als Du ankamſt?“

„Sie ſtand an dem Jasminbeet, welches ſich auf dem Hofe befindet, und nahm die Wickel aus ihrem Haar.“

„Aus ihrer Goldfriſur, von der jedes Haar mein Herz an das ihrige feſſelt! Fahre fort,“ ſagte der junge Mann, indem er ſeine Cravatte gemächlich um ſeinen Hals ſchlang.

„Sie machte Nichts weiter.“

„Habe ich Dich nicht gefragt, wie ſie gekleidet war?“

„Sie trug einen grün und weiß geſtreiften Bademantel, vorn offen und durch einen Gürtel gehalten.“

„Prächtige Beſchreibung! Du ſiehſt mich für den ganzen Tag glücklich, Tonillo. Wie ſchön mußte ſie ſein! Nun! Und dann?“

„Das ist Alles.“

„Du bist ein Dummkopf.“

„Aber Señor, sie trug keine andern Kleider.“

„Das ist wahr; aber sie hatte Pantoffeln oder Stiefel, irgend ein Tuch, ein Band, was weiß ich, noch irgend etwas, was Du hast sehen müssen, um es mir wieder zu sagen.“

„Wie können Sie verlangen, daß ich auf dies Alles Acht gebe, Señor,“ antwortete Tonillo mit jener Ruhe und schlauem Ausdruck seiner Physiognomie, der den Gauchos eigenthümlich ist und den er trotz seines Aufenthalts in der Stadt noch nicht ganz verloren hatte.

„Um so schlimmer für Dich! Etwas Anderes nun: Wer sind die Personen, die im Vorzimmer warten?“

„Die Frau, welche ich auf Ihren Befehl habe holen müssen, und Don Candido.“

„Ah! Mein Schreiblehrer! Das Genie der Adjective und der Abschweifungen! Welcher Grund führt ihn her? Hat er es Dir gesagt, Tonillo?“

„Nein, Señor, er hat mir nur gesagt, daß er Sie durchaus sprechen muß, daß er um sechs Uhr gekommen sei und seitdem in der Gegend herumstreift, um die Zeit abzuwarten, wo Sie sichtbar sein würden.“

„Teufel! Mein alter Professor hat, wie es scheint, die Gewohnheit nicht verloren, mich zu

quälen! Und er wollte mich um sechs Uhr Morgens aus dem Bett locken, um mit ihm zu plaudern! Laß ihn in meinem Cabinet Platz nehmen. Was Doña Marcelina anbetrifft, so kann sie hereinkommen," fuhr Don Miguel fort, indem er einen Schlafrock von blauem Tartan anlegte, dessen Farbe die Weiße seiner Hände, die sehr schön waren, hervorhob.

„Soll ich sie hier eintreten lassen?" fragte Tonillo mit zweifelnder Miene.

„Hier, ja, mein keuscher Señor Tonillo, es scheint mir, daß ich verständlich genug spreche: Hier, in mein Schlafzimmer und achte wohl darauf, daß die Thür meines Cabinets, welche nach dem Salon führt, und auch diese fest geschlossen wird, sobald die Frau hier ist."

Einen Augenblick später verkündete ein Rauschen von Seide, daß Doña Marcelina sich dem Zimmer näherte.

Sie erschien in der That, gekleidet in eine farbige Seidenrobe und mit einem Shawl von gelbem Merino mit schwarzer Borde besetzt, dessen ungeheures Dreieck von ihren Schultern königlich herabfiel bis auf den Knöchel. Ein weißes, sehr gesteiftes Taschentuch, daß sie in der Mitte hielt, um die vier Zipfel mit den Verzierungen von Rosen, die in Wolle hineingestickt waren, sehen zu lassen, und eine ungeheure Schleife von rothen Bändern,

an der linken Seite des Kopfes vervollständigte den sichtbaren Theil des Putzes dieser Frau, deren große schwarze Augen das Beste in ihrem braunen und fleischigen Gesicht waren. Sie mußten zu der Zeit, wo sie noch ihren ersten Glanz besaßen, schön gewesen sein, aber jetzt verkündeten sie mindestens neunundvierzig Winter, die nicht ohne Stürme vorübergegangen waren, obwohl zwei große ungeheure Haarlocken, die bis zu dem Kinn herabfielen und von einer Farbe waren, welche die Mitte hielten zwischen Chocolade und schwarzem Kaffee, vergebens versuchten, einen Theil derselben zu verhehlen. Wenn man zu Allem diesen eine eher große als gewöhnliche Gestalt, eher einen starken, als mageren Körperbau hinzufügte, so wird sich der Leser eine ziemlich richtige Vorstellung von Doña Marcelina machen, welche Don Miguel, ohne sich von seinem Stuhl zu erheben, mit jenem banalen Lächeln empfing, welches Leute einer gewissen Classe auf ihren Lippen zu stereotypiren wissen, wenn sie mit ihren Untergebenen zu thun haben.

„Ich bedarf Eurer, Doña Marcelina," sagte er zu ihr und deutete auf einen Stuhl ihm gegenüber.

„Ich bin stets zu Ihren Diensten, Señor Don Miguel," entgegnete die Neuangekommene, indem sie sich setzte und den Stuhl, den sie ein-

nahm, unter den Wogen ihres seidenen Kleides, das sie ziemlich ausbreitete, verschwinden ließ.

„Vor Allem, wie befindet Ihr Euch und wie geht es zu Haus?“ fragte Don Miguel, welcher niemals eine ernste Angelegenheit begann, ohne vorher sorgfältig das Terrain ausgeforscht zu haben.

„Ich weiß nicht, wo ich den Kopf lassen soll, Señor, das Leben, welches man jetzt in Buenos-Ayres führt, ist eine wirkliche Strafe für meine Sünden, so zahlreich sie sein mögen.“

„Das wird Euch ein gutes Stück vorwärts bringen, wenn Ihr in das ewige Leben hinübergeht,“ antwortete Don Miguel, der sich mit vollkommen gleichgültiger Miene mit seinen Nägeln beschäftigte.

„Es giebt Andere, die mehr Sünden begangen haben als ich, und die dennoch den Himmel gewinnen werden,“ sagte sie kopfschüttelnd.

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel, die, welche Sie wissen.“

„Es giebt gewisse Dinge, die ich sehr leicht vergesse.“

„Ich bin nicht so wie Sie, und es giebt gewisse Dinge, die ich niemals vergessen werde, selbst wenn ich zweihundert Jahre alt würde.“

„Ihr habt Unrecht; unsern Feinden verzeihen, ist eine Vorschrift unsrer heiligen Religion.“

„Ihnen verzeihen! ihnen verzeihen? Nach den

Kränkungen, die ſie mir zugefügt haben, nachdem ſie meinen Ruf vernichteten, als ſie mich mit jenen Geſchöpfen ohne ehrlichen Namen verbanden, welche die Schande unſeres Geſchlechtes ſind! Niemals! Ich habe das Herz eines Capulet!"

„Bah!" rief Don Miguel aus, der mit Mühe ein Gelächter zurückhielt bei dem ſonderbaren Vergleich Doña Marceliens. „Ihr übertreibt immer, ſobald Ihr davon ſprecht!"

„Was ſagen Sie, ich übertreibe? Es iſt nichts in der That, wenn man mich mit Anderen in einen Karren wirft und mich nach al-Arroyo-Azul*) ſchicken will, mich, die ich nur die Elite der guten Geſellſchaft von Buenos-Ayres bei mir empfangen habe! Und glauben Sie nicht, daß es wegen meines Betragens war! Nein, es war eine politiſche Rache wegen meiner bekannten Anſichten. Meine erſten Verbindungen hatte ich unter den Unitariern, o, ich empfing Miniſter, Advocaten, Dichter, Aerzte, Schriftſteller, die Elite der Stadt; deshalb ſetzte mich der Tyrann Perdriel auf die Liſte, als Tomas Anchorena die Verbannung der verlorenen Frauen anordnete; dieſer alte Tartüffe, dieſer alte Wucherer, von dem man wohl ein Recht gehabt hat, zu ſagen:

El immortal macuquino
Grand sacerdote apostolico

*) Ort der Gefangenſchaft für verlorene Frauen.

Nos gustarà un real en vino
Aunque revienté de colico.

Der unsterbliche Geldfresser,
Der große apostolische Priester
Wird nicht einen Real ausgeben, um Wein zu kaufen,
Selbst wenn er bersten sollte vor Kolik.*)

„Sehr schöne Verse, Doña Marcelina."

„Prächtig! sie wurden 1838 gemacht. Ah! ich empfing diese Beleidigung zu der Zeit der ersten Verwaltung dieses mörderischen Gaucho, der mich zum Opfer meiner politischen Ansichten machte und wer weiß? vielleicht auch meiner Liebe zur Literatur, denn diese Wilden verdammen alle Diejenigen, welche wie ich, sich den schönen Künsten weihen. Ah! glückliche Epoche der Varelas und der Gallardos! sie ist jetzt vorüber, vernichtet, wie.... erinnern Sie sich, Señor Don Miguel, erinnern Sie sich?"

Und Doña Marcellina, welche sich in Folge dieser Rede mehr und mehr erhitzte, trocknete die Stirn und fächelte sich mit ihrem Taschentuch, während sie ihren Shawl, der Brust und Schultern bedeckte, bis zum Gürtel hinabgleiten ließ.

---

*) Wir bitten um Verzeihung wegen dieser etwas rohen, aber unumgänglichen Einzelheiten, damit der Leser im Stande sei, den Zustand von Buenos-Ayres unter der gehässigen Tyrannei Rosas' zu beurtheilen; wir erfinden nicht, wir mäßigen im Gegentheil. G. A.

„Dies war eine grauſame Ungerechtigkeit," erwiderte Don Miguel, deſſes ernſtes Geſicht wider ſeinen Willen die Lachluſt, die ihn innerlich verzehrte, verrieth.

„Grauſam."

„Welcher Euch zu entziehen nur Euern hohen Verbindungen gelang."

„So war es, ich habe es Ihnen ſchon oft erzählt; ich wurde durch einen meiner reſpectabelſten Freunde gerettet, welcher Mitleid mit der von der Barbarei unterdrückten Unſchuld hatte, das Unmenſchlichſte, was es giebt, wie Rouſſeau ſagt," rief Doña Marcelina, welche eine Schwäche für literariſche Citate hatte, hochtrabend aus.

„Rouſſeau hat vollkommen Recht gehabt, dieſe bewunderungswürdige und neue Wahrheit zu ſchreiben," ſagte Don Miguel, welcher kaum ſeine Lachluſt unterdrücken konnte.

„Es iſt in der That Das, was er geſagt hat. Sie können ſich nicht denken, was ich für ein Gedächtniß habe: ich habe vor einigen Tagen die Arjia und Dido Vers für Vers auswendig gelernt, als ich ſie ein einziges Mal aufführen ſah."

„Wahrhaftig, das iſt bewunderungswürdig!"

„Nicht wahr? Wollen Sie, daß ich Ihnen den Traum Dido's recitire oder den Wahnſinn Kreon's, der wohl zehn Seiten lang iſt und folgendermaßen beginnt:

„Trauriges Verhängniß! erhabene Götter!...“

„Nein, nein, ich danke,“ unterbrach ſie lebhaft Don Miguel.

„Sehr wohl, wie Sie wünſchen.“

„Und was leſet Ihr in dieſem Augenblick, Doña Marcelina?“

„Ich bin zu Ende mit „Das Kind des Carnevals“, dann will ich „Lucinda“ anfangen, welches meine Nichte Tomaſita beendet hat.“

„Vortreffliche Bücher! Und wer leiht Euch eine ſo gut gewählte Sammlung von Schriften?“ fragte ſie Don Miguel, indem er ſich in ſeinen Stuhl zurücklehnte und ſeine ruhigen und durchdringenden Augen auf das Geſicht dieſer halb närriſchen Frau richtete.

„Niemand leiht ſie mir; der Herr Pfarrer Gaëte bringt ſie meiner kleinen Nichte Andrea mit.“

„Der Pfarrer Gaëte!“ rief Don Miguel aus, der dieſes Mal wider ſeinen Willen in ein ſchallendes Gelächter ausbrach.

„Und ich bin ihm ſehr dankbar dafür, weil die unterrichteten Perſonen wiſſen, daß die jungen Mädchen das Gute wie das Schlechte leſen müſſen, um ſich in der Welt nicht täuſchen zu laſſen.“

„Vortrefflich geſprochen, Doña Marcelina; aber ich begreife nicht, daß eine Perſon, welche Eure politiſchen Principien hat, die Freundſchaft

dieſes ehrenwerthen Prieſters annimmt, der heute einer der glänzendſten Helden der Föderation iſt.“

„Ah! das werfe ich ihm alle Tage ſelbſt vor.“

„Er erträgt Eure Vorwürfe ohne etwas dagegen zu ſagen?“

„Er iſt tolerant genug, er lacht, kehrt mir den Rücken und läßt Gertrudita dieſe Bücher leſen.“

„Gertrudita! Ihr habt auch ein junges Mädchen dieſes Namens bei Euch?“

„Es iſt eine Nichte, die ich ſeit einem Monat adoptirt habe.“

„Santa Barbara! Ihr habt mehr Nichten, als Adam Enkel aus dem Geſchlechte Seth's, dem Sohne Kain's und Ada's. Habt Ihr die Bibel geleſen, Doña Marcelina?“

„Nein.“

„Ihr habt wenigſtens Don Quixote geleſen?“

„Ebenſowenig.“

„Nun, dieſer Don Quixote war ein ehrlicher Mann, welcher dem Geſicht und dem Geiſt nach ſehr dem General Oribe glich, der die Gewohnheit hatte, zu ſagen, daß er von der gut regierten Republik nicht leben könne, ohne ein gewiſſes Amt, und dieſes Amt iſt dasjenige, welches Ihr ausübt.“

„Das einer Beſchützerin meiner unglücklichen Nichten, wollen Sie ſagen?“

„Ja, das meine ich.“

„Ich thue für ſie, was ich kann.“

„Aber was würde geſchehen, wenn der ehrwürdige Pfarrer von La-Piedad das bei Euch fände, was ich daſelbſt fand an dem Tage, als ich zum erſten Male, durch den Señor Douglas empfohlen, dorthin kam?“

„Oh! mein Gott! ich wäre verloren! Aber der Pfarrer Gaëte wird nicht ſo neugierig ſein, wie der Señor Don Miguel del-Campo,“ ſagte Doña Marcelina mit ſchmeichelndem Tone.

„Ihr habt Recht und ich auch; ich war zu Euch gekommen, um Euch einen Brief zu geben, den Ihr einer gewiſſen Perſon, die ich Euch bezeichnen würde, zuſtellen ſolltet. Ich bat Euch um eine Feder und Tinte, um die Adreſſe zu ſchreiben; in dieſem Augenblick klopfte man an die Thür, Ihr ließet mich in Eurer Schlafzimmer eintreten und ſagtet mir, daß ich auf dem Tiſche ein Schreibzeug finden würde. Ich ſuchte, aber vergebens, ich öffnete eine Schublade und ....“

„Sie hätten nicht leſen ſollen, was ſich darin fand,“ unterbrach ihn Marcelina mit immer ſchmeichelnderem Tone, einem Ton, den ſie niemals anzunehmen verſäumte, ſobald Don Miguel von dieſer Angelegenheit ſprach, etwas, was ſtets geſchah, wenn er ſie ſah.

„Wie hätte ich der Neugierde widerſtehen können! Journale von Montevideo.“

„Welche mir mein Sohn geſchickt hatte, wie ich Ihnen geſagt habe.“

„Ja, aber der Brief?“

„Ah! ja, der Brief! Um ſeinetwillen würden ſie mich erſchoſſen haben, die Barbaren. Wie unvorſichtig war ich! Und was haben Sie mit dem Briefe gemacht, mein guter Señor, haben Sie ihn aufgehoben?“

„Oh! wenn ich bedenke, daß Ihr gewagt habt zu ſchreiben, daß man allen Frauen der Familie Roſas die Flechten abſchneiden würde, ſobald Lavalle in Buenos-Ayres einzöge. Das iſt ſehr ernſt, Doña Marcelina.“

„Was wollen Sie? der Enthuſiasmus! die erlittenen Beleidigungen; aber ich bin unfähig, dies zu thun, Sie wiſſen es. Und den Brief haben Sie aufbewahrt? Sprechen Sie? Wie?“ fragte Doña Marcelina mit einem Verſuch zu einem Lächeln, was einer Grimaſſe glich.

„Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich ihn mitnahm, um Euch zu retten.“

„Sie hätten ihn zerreißen ſollen.“

„Da würde ich eine große Dummheit begangen haben.“

„Aber warum heben Sie ihn auf?“

„Um einen Beweis in Händen zu haben, den ich zu Gunſten Eures Patriotismus' gelten laſſen kann, ſobald ſich die Dinge ändern werden.“

„Ich will, daß die Dienſte, die Ihr mir erweist, ſpäter edelmüthig belohnt werden.“

„Das iſt der einzige Grund, warum Sie ihn aufbewahren?“

„Bis jetzt habt Ihr mir keine Veranlaſſung gegeben, meine Meinung über Euch zu ändern,“ antwortete Don Miguel, indem er ſeine Worte abwog.

„Und ich werde Ihnen dazu niemals Veranlaſſung geben!“ rief die arme Frau mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung aus.

„Davon bin ich überzeugt; und nun laßt uns an unſere Geſchäfte denken. Habt Ihr Douglas geſehen?“

„Ich habe ihn vor drei Tagen geſehen: vorgeſtern Nacht hat er fünf Perſonen eingeſchifft, von denen ich ihm zwei verſchafft hatte.“

„Sehr gut. Ihr werdet ihn heute aufſuchen.“

„Heute?“

„Augenblicklich.“

Don Miguel ging in ſein Cabinet, hob ſein Schreibzeug auf, nahm den Brief, den er in der Nacht geſchrieben und dort verborgen hatte, ſteckte ihn in ein zweites Couvert, nahm eine Feder und kehrte wieder in ſein Schlafzimmer zurück.

„Setzt die Adreſſe auf dieſen Brief.“

„Ich?“

„Ja, Ihr: An den Señor Douglas.“

„Nichts weiter?“

„Nein, nichts mehr.“

„Das iſt gethan,“ ſagte ſie, nachdem ſie geſchrieben hatte.

„Gut, Ihr werdet alſo den Señor Douglas aufſuchen, ihn bei Seite nehmen und ihm dieſen Brief übergeben, indem Ihr hinzufügt, daß ich ihm denſelben ſchicke.“

„Ich werde es ſo ausführen.“

„Bewahrt den Brief auf Eurer Bruſt.“

„Seien Sie außer Sorge.“

„Nun etwas Anderes.“

„Ich bin zu ihren Dienſten.“

„Ich muß morgen oder übermorgen Nachmittag eine halbe Stunde in Eurer Wohnung allein bleiben.“

„Sie werden dort bleiben, ſo lange Sie wünſchen, ich werde meine Nichten ſpazieren führen, aber .... die Schlüſſel?“

„Noch heute werdet Ihr doppelte Schlüſſel machen laſſen, ſie mir morgen früh zuſchicken, und mir zugleich Tag und Stunde Eures Spaziergangs mittheilen; da ich nicht geſehen werden möchte, ſo ziehe ich den Abend vor, zur Zeit des Angelus.“

„Oh! die Straße, welche ich bewohne, iſt eine Einöde; nur im Frühling gehen zuweilen Leute, die ſich baden wollen, bei dem Hauſe vorüber, da daſſelbe ganz in der Nähe des Fluſſes liegt.“

„Ich wünſche auch, daß Ihr alle Thüren im Innern offen laßt.“

„Es iſt wenig da, was geſtohlen werden könnte.“

„Später wird mehr dort ſein; ich verlange nur Discretion und Schweigen von Euch: die geringſte Unvorſichtigkeit, die mir ein Haar koſten würde, würde Euch an's Leben gehen.“

„Sie haben ſeit längerer Zeit mein Leben in Ihren Händen, Señor Don Miguel, aber wenn es auch nicht ſo wäre, würde ich mich für den Letzten der Unitarier tödten laſſen.“

„Es iſt hier nicht die Rede von Unitariern, und niemals habe ich geſagt, daß ich einer bin. Ihr werdet Euch deſſen wohl erinnern?“

„Wenige Menſchen haben ein ſo gutes Gedächtniß wie das meinige iſt,“ antwortete Doña Marcelina, ein wenig außer Faſſung gebracht durch den ernſten Ton, mit dem der junge Mann dieſe letzten Worte ausgeſprochen hatte.

„Gut, thut, als wenn ich Euch neue Verſe gelehrt hätte, und ſagen wir uns Lebewohl.“

Don Miguel trat in ſein Cabinet, öffnete ſein Schreibpult und nahm ein Bankbillet von fünfhundert Piaſter heraus.

„Damit bezahlt die Schlüſſel und kauft Euch Erfriſchungen während der Promenade mit Euren Nichten.“

„Sie ſind ein Peru werth!“ rief die alte Frau

bei dem Anblick des Geldes ganz fröhlich aus. „Sie sind großmüthiger als der Pfarrer Gaëte einen ganzen Monat hindurch mit meiner Nichte Gertrudis.“

„Dessenungeachtet hütet Euch wohl, Euch nicht mit ihm zu entzweien; und nun Adieu!“

„Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben, Señor Don Miguel.“

Und mit einem Gruß, der ein gewisses comme il faut hatte, entfernte sich die würdige Doña Marcelina, rührig wie eine Hamburger Barke, welche guten Wind hat.

III.

Don Candido.

Kaum war Doña Marcelina aus dem Gemach, als Tonillo unseren Morgenspaziergänger in das Zimmer seines Gebieters einführte.

Den Hut in der linken Hand, den Stock in der rechten, trat er mit schulmeisterischem Schritt ein und, nachdem er Hut und Stock auf einen Stuhl gelegt hatte, näherte er sich mit ausgestreckter Hand Don Miguel.

„Guten Tag, mein lieber, geschätzter Miguel," begann er, „an dem Tage, wo ich Dich am nöthigsten sprechen muß, habe ich die größte Schwierigkeit, zu Dir zu gelangen, ich, Dein erster Lehrer! Aber endlich bin ich bei Dir, und mit Deiner Erlaubniß setze ich mich."

„Sie wissen, Señor, daß ich gewöhnlich spät aufstehe."

„Du hast immer diese sonderbare Gewohnheit gehabt, diesen angeborenen Instinct; mehrmals

habe ich Dich ſtreng beſtraft, weil Du einige Lehrſtunden verſäumteſt."

„Und mit allen Strafen ſind Sie nicht dahin gelangt, mich ſchreiben zu lehren, was das Schlimmſte iſt, was mir paſſiren konnte, mein lieber Señor Don Candido."

„Dazu wünſche ich mir Glück."

„Wirklich? Dank, Señor?"

„Während der zweiunddreißig Jahre, daß ich die edle, ſchwere und zarte Aufgabe eines Schreiblehrers übe, habe ich bemerkt, daß es nur den Dummen gelingt, ſich in kurzer Zeit eine ſchöne, klare und leichte Schriftform anzueignen und daß alle Kinder, die zu großen und glänzenden Hoffnungen berechtigen, wie Du, nur eine kaum mittelmäßige und regelmäßige Handſchrift erlangen."

„Ich danke Ihnen für dieſes Compliment; aber ich geſtehe Ihnen, daß ich es vorziehen würde, weniger Talent und eine beſſere Handſchrift zu beſitzen."

„Aber dies hindert Dich nicht, für mich eine aufrichtige Zuneigung zu haben, nicht wahr?"

„Gewiß nicht, Señor! Ich liebe Sie, wie ich alle Perſonen liebe, die meine Kindheit leiteten."

„Und Du würdeſt mir an dem Tage, wo ich Deiner bedürfte, einen Dienſt erweiſen?"

„Ohne zu zaudern, wenn es in meiner Macht läge; ſprechen Sie offen."

„Ja.“

„Heute z. B. ſind die Vermögensverluſte faſt allgemein, nichts iſt gewöhnlicher als das Bedürfniß nach Geld in Zeiten wie die, in denen wir uns befinden; fürchten Sie nicht ſich auszuſprechen,“ wiederholte Miguel, deſſen Zartgefühl ſeinem alten Lehrer den Kummer erſparen wollte, ihm ſeine ſchlechte Lage auseinander zu ſetzen, für den Fall, daß die Noth ihn dazu trieb.

„Nein, nein, es handelt ſich weder um geprägtes Geld, noch um Bankbillets, glücklicherweiſe lebe ich ganz paſſabel und bequem mit meinen Erſparniſſen und der Rente eines kleinen Capitals; es iſt etwas Wichtigeres, um was ich Dich zu bitten habe. Es giebt furchtbare Zeiten im Leben, Zeiten des Unglücks und des Umſturzes, ſobald die Revolutionen uns in Gefahr bringen, ob wir nun ſchuldig oder unſchuldig ſind; denn die Revolutionen gleichen entfeſſelten, wüthenden Orkanen, welche das Schiff auf hoher See überfallen und es zu verſenken drohen mit aller ſeiner Mannſchaft, guten oder böſen Menſchen, Juden oder Chriſten. Ich erinnere mich einer Reiſe, welche ich nach Las-Vacas machte, was für eine Reiſe! Es war ein Franziskanermönch, ein vortrefflicher Mann unter uns, denn ſiehſt Du, Miguel, trotz Allem, was man von den Mönchen ſagt, giebt es dennoch gute unter ihnen! Wir haben ſelbſt hier welche, die

ein Muſter von Barmherzigkeit und Tugend ſind. Es giebt auch ſchlechte, freilich wahr, aber es iſt Alles ſo im Leben, und ...."

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Señor, aber es ſcheint mir, daß Sie ſich immer weiter von Ihrem Hauptpuncte verlieren," ſprach Don Miguel, der den Mann vollkommen kannte, mit dem er zu thun hatte, und wußte, daß er zu dieſer Klaſſe von Menſchen gehörte, welche niemals an das Ende einer Rede gelangen, wenn man nicht ſo vorſichtig iſt, ſie zu unterbrechen."

„Ich komme dahin."

„Was das Beſte von Allem iſt, Señor, mit dem Anfang der Dinge zu beginnen, gerade darauf losgehen, um raſch dahin zu gelangen, wohin man kommen will. Alſo zur Sache," fuhr Don Miguel fort, welcher ſich zuweilen über die Laune ſeines Lehrers und über die zahlreichen Adjective beluſtigte, womit er ohne Sinn und Verſtand ſeine Unterhaltung würzte, der aber an dieſem Tage nicht aufgelegt war zu ſcherzen, noch ſeine Zeit zu verlieren.

„Gut, ich werde zu Dir ſprechen wie zu einem geliebten Kinde, zärtlich, discret und vernünftig."

„Wie zuletzt, das genügt, Señor. Weiter."

„Ich weiß, daß Dich gute Anker halten," fuhr Don Candido fort, deſſen Umſchreibungen und

Adjective den unterſcheidenden Charakter ſeiner Unterhaltung bildeten.

„Ich verſtehe nicht.“

„Ich will ſogar, daß Deine hohen Verbindungen, Deine diſtinguirten Freunde, Deine engeren, fortwährend unterhaltenen Beziehungen durch die häufige, vertraute und mächtige Führung Deiner eigenen Angelegenheiten und durch die Empfehlung Deines Vaters .....“

„Um der Liebe Gottes willen, Señor, ſeien Sie überzeugt, daß mein phyſiſcher Organismus mir nicht erlaubt, gewiſſen Situationen lange Zeit zu widerſtehen. Was wollen Sie mir ſagen?“

„Ich komme dahin, haſtiger junger Mann. Du warſt ſo, als Du Dich zu meiner Rechten ſetzteſt mit Deinem gelockten Haar, welches bis auf Deine Schultern herabfiel, und Deinem blauen Ueberwurf: ſobald ich Dir zu ſchreiben befahl, ließeſt Du, wenn Du eine Thür offen fandſt, Deine Mütze zurück und flüchteteſt Dich bis zu Deinem Hauſe. Ich ſagte alſo, daß Deine ausgezeichnete Stellung und die Freunde Deines ſo geehrten, edelmüthigen und patriotiſchen Vaters auf einem breiten, geraden und blumigen Wege Dich haben dahin gelangen laſſen, ebenſo wie Dein außerordentliches Talent und Dein zarter Geſchmack, offen und freundſchaftlich mit den Männern zu verkehren ....“

„Sehr gut; und was kann ich für Sie thun?“

„Höre mich an.“

„Ich höre.“

„Ich weiß, daß je mehr die Ereigniſſe drängen, die Umſtände ſich darbieten, es beſſer iſt ....“

„Aber würde es nicht beſſer ſein, wenn Sie mir ſagten, was Sie wollen?“

„Ich komme dahin.“

„Geduld!“ murmelte Don Miguel, ſich bezwingend.

„Du haſt Verbindungen?“

„Viele! Weiter.“

„Du kennſt den Señor Polizeichef, Don Bernardo Victorica, nicht wahr?“

„In der That, was wollen Sie damit?“

„Höre mich an, Miguel, ich habe Dich gelehrt zu ſchreiben, ich habe Dich wie einen Sohn geliebt, um der Lebhaftigkeit willen, der Heiterkeit, der Unbeſonnenheit, Intelligenz, Thätigkeit ....“

„Gnade, Gnade, Señor!“

„Du biſt faſt der einzige meiner alten Zöglinge, deren Freundſchaft ich noch cultivire. Dieſe unglückliche Epoche, in der wir uns befinden, und die eingehüllt iſt in eine dunkle, wüthende Gewitterwolke der verborgenen Zuckungen, der entfeſſelten Leidenſchaften, wird bald das vollſtändige, unerläßliche und verhängnißvolle Unglück meiner Exiſtenz ſein.“

„Sehr wohl, und was würden Sie wünſchen?“ fragte Don Miguel, indem er ſich auf die Lippen biß, um ſeine Ungeduld nicht blicken zu laſſen.

„Ich wünſchte, daß Du mir einen ſehr großen Dienſt erweiſeſt, Miguel.“

„Das iſt es gerade, was Sie mir bereits bei Beginn unſerer Unterredung ſagten, Señor.“

„Laßt uns allmählich weiter kommen ....“

„Ganz wie Sie wünſchen, aber kommen wir vorwärts.“

„Du haſt Verbindungen?“

„Ja, Señor.“

„Mächtige?“

„Ja, Señor.“

„Du biſt auch mit Victorica in Verbindung?“

„Ja, Señor.“

„Dann, Miguel, laß mich ....“

„Was?“

„Miguel, im Namen Deiner erſten Seiten, die ich mit ſo viel Vergnügen corrigirte, laß mich ... Sind wir allein?“

„Ganz allein,“ antwortete Miguel ein wenig überraſcht, als er ſah, daß er, je mehr er ſprach, immer bleicher wurde.

„Dann, geliebter und geſchätzter Miguel, laß mich ....“

„Aber was? bei allen Heiligen des Paradieſes!“

„Laß mich in's Gefängniß ſetzen, Miguel,“ ſprach Don Candido, indem er ſeinen Mund dem Ohr ſeines Zöglings näherte, welcher ſich aufrichtete und ihn aufmerkſam betrachtete, um ſich darüber Rechenſchaft abzulegen, ob ſein alter Lehrer nicht närriſch geworden ſei.

„Das ſetzt Dich in Erſtaunen,“ begann Don Candido wieder, „indeſſen ich fordere, daß Du mir dieſen ungeheuren Dienſt erweiſeſt, als das Wichtigſte und Theuerſte, was ich von irgend einem lebenden Menſchen erhalten kann.“

„Und aus welchem Grunde wollen Sie in's Gefängniß gehen?“ fragte Don Miguel, der noch nicht überzeugt war, ob er vollkommen bei Verſtande ſei.

„Aus welchem Grunde? Um ſicher und in Ruhe zu leben, während über uns der entſetzliche Sturm losbrechen wird, welcher uns bedroht.“

„Der Sturm —“

„Ja, mein Kind, Du kennſt noch nicht die ſchrecklichen und blutigen Revolutionen der Menſchen, und beſonders die verhängnißvollen Irrthümer, die ſie begehen laſſen. — Im Jahre 1820, dieſem furchtbaren Jahr, wo Jeder in Buenos-Ayres närriſch ſchien, wurde ich zweimal aus Irrthum zum Gefangenen gemacht, und ich zittere, daß in dem Jahre 1840 alle zu Dämonen und mir vielleicht auch aus Irrthum den Kopf abſchneiden werden.

Ich weiß, was vorgeht und was geſchehen wird; deshalb will ich mich in's Gefängniß ſetzen laſſen, aus irgend einem civilen Grunde, durchaus nicht aus einem politiſchen."

„Aber was giebt es? Was wird ſich ereignen?" fragte Don Miguel, welcher etwas Ernſtes im Hintergrunde der Gedanken Don Candido's zu ahnen begann.

„Was es giebt? Lieſeſt Du nicht die Gaceta? Lieſeſt Du nicht täglich dieſe furchtbaren Drohungen der Volkswuth, die nichts als Blut, Vertilgung und Mord ausdrücken?"

„Aber es handelt ſich nur um die Unitarier, und wenn ich mich nicht irre, haben Sie niemals an Politik gedacht."

„Niemals! Aber dieſe furchtbaren und mordbrenneriſchen Drohungen ſind nicht allein gegen die Unitarier gerichtet, ſondern gegen Alle; und dann zittere ich hauptſächlich wegen der Irrthümer."

„Thorheit, Señor!"

„Thorheit! Haſt Du nicht jene Männer geſehen, von Unheil verkündendem, blutgierigen Ausſehen, welche ſeit einigen Monaten, wie ich glaube, aus der Hölle gekommen ſind, und die man in den Cafés, auf den Straßen und Plätzen, an den heiligen Pforten der Tempel findet, die in ihren Gürteln ungeheure, haarſcharf geſchliffene Dolche tragen?"

„Nun? Wiſſen Sie nicht, daß der Dolch der Degen der Föderaliſten geweſen iſt und immer ſein wird?“

„Aber es ſind die erſten Symptome, Blitze und Donnerſchläge, welche ſich vor dem Sturm nähern, den ich vorausgeſehen habe; nur der Moment war nicht feſtgeſtellt, aber er kommt.“

„Und warum wird dieſer Moment kommen? Laſſen Sie hören, Señor.“

„Oh! Dies iſt ein Geheimniß, welches ich ſeit heute Nacht vier Uhr in meiner Bruſt trage, wie Dolche.“

„Señor, ich geſtehe Ihnen, daß, wenn Sie zu mir nicht offen und ohne Geheimniß ſprechen wollen, ich Ihnen nicht länger werde zuhören können und Ihnen zu meinem Leidweſen verkünden muß, daß ich augenblicklich einen ſehr dringenden Beſuch zu machen habe.“

„Nein, Du wirſt nicht fortgehen, höre.“

„Ich höre alſo.“

Don Candido erhob ſich, ſchlich leiſe an die Thür und blickte durch das Schlüſſelloch; nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Niemand an der andern Seite der Thür horchte, kehrte er wieder zu Don Miguel zurück und ſagte zu ihm mit geheimnißvollem Tone:

„La-Madrid hat ſich gegen Roſas erklärt!“

Don Miguel fuhr auf ſeinem Stuhle in die

Höhe, ein Blitz der Freude erleuchtete sein Gesicht, erlosch aber ebenso plötzlich, Dank der Willenskraft dieses jungen Mannes, welcher sich vor Allem bestrebte, bei jeder Gelegenheit eine marmorartige Gleichgültigkeit zu bewahren.

„Sie sind närrisch! Señor," sagte er zu ihm, indem er sich friedlich wieder niedersetzte.

„Ich bin dessen gewiß, eben so wie ich gewiß bin, daß wir hier Beide allein sind und plaudern. Nicht wahr, wir sind allein?"

„Wenn Sie mir nicht Alles sagen, was Sie zu wissen behaupten, würde ich glauben, daß Sie mich noch für ein Kind halten und über mich spotten."

Die Augen Don Miguel's richteten sich auf den Sprecher mit seltsamer Hartnäckigkeit.

„Sei nicht böse, mein theurer und geschätzter Miguel, höre mich an und Du wirst bald überzeugt sein. Du weißt, daß, seitdem ich meine Schreibklasse verlassen, das heißt, seit vier Jahren, ich mich zurückgezogen habe, um ruhig von dem bescheidenen Capitale zu leben. Ich habe in meinem Dienste, zur Besorgung meines Haushalts eine alte ergraute Frau genommen, die sehr gut, reinlich, ehrlich, ökonomisch ist —"

„Señor, was kann diese Frau und der General La-Madrid mit einander gemein haben?"

„Das wirst Du gleich sehen. Diese Frau hat

einen Sohn, welcher ſeit zehn Jahren Peone in Tucuman war; ein vortrefflicher Sohn, er verſäumt nie, einen Theil ſeiner Erſparniſſe ſeiner Mutter zu ſchicken. Du haſt wohl gehört, was ich Dir geſagt habe?"

„Nun, gut, Señor."

„Nun kommen wir zu Dem, was mich betrifft. Mein Zimmer hat eine Thür nach der Straße. Ach! Ich vergaß, Dir zu ſagen, daß der Sohn dieſer Frau Mitte vorigen Jahres als Courier kam; Du folgſt mir doch?"

„Ja, ich folge Ihrer Rede."

„Mein Zimmer alſo hat eine Thür nach der Straße, und das Zimmer meiner Dienerin hat ein unvergittertes Fenſter, welches auch nach der Straße geht. Seit den letzten Monaten, wo wir Alle in Buenos-Ayres nur zitternd leben, habe ich keinen Schlaf mehr, denn Das iſt kein Schlafen, wenn man fortwährend unruhig iſt, wie ich es bin. Nun aber ging ich jeden Abend zu einigen alten, ehrenwerthen und loyalen Freunden, die niemals von den politiſchen Angelegenheiten unſrer unglücklichen und beklagenswerthen Zeit ſprechen, um eine Partie Malilla*) zu ſpielen; aber jetzt gehe ich nicht mehr zu ihnen und nach dem Abendläuten ſchließe ich mich ein."

---

*) L'Hombreſpiel.

„Aber mein Gott! Señor, was kann eine Malillapartie gemein haben mit —"

„Ich komme dahin."

„Wohin? — zu der Malillapartie?"

„Nein, zu dem Ereigniß."

„Das von La-Madrid?"

„Ja."

„Gott sei Dank!"

„Heute Nacht um vier Uhr war ich wie gewöhnlich aufgewacht, als ich plötzlich ein Pferd an der Thür halten hörte und ein klirrendes Geräusch vernahm, welches mir keinen Zweifel ließ, daß Der, welcher abstieg, ein Officier oder Soldat sein müsse. Ich bin kein beherzter Mann, ich entsetze mich vor Blut, und ich gestehe Dir, daß ich an allen Gliedern zu zittern begann und mir von Kopf bis zu den Füßen ein kalter Schweiß ausbrach; ich hatte wohl Ursache dazu, nicht wahr?"

„Fahren Sie fort, Señor."

„Ich verließ das Bett, öffnete geräuschlos einen Fensterflügel und blickte durch die Spalte. Die Nacht war finster, indessen bemerkte ich, daß auf der anderen Seite der Thür, am Fenster meiner Dienerin Nicolasa der Reiter stand und leise rief; bald darauf, nach einigen gegenseitig ausgetauschten Worten, die ich nicht verstand, wurde das Fenster geöffnet und der Mann drang in das Zimmer. Meine Gedanken verwirrten sich, mein Kopf war

in einer Aufregung wie der Krater eines Vulcans, ich glaubte mich denuncirt, und ohne einen Augenblick zu verlieren, ging ich barfuß in den Hof hinaus und blickte durch das Schlüsselloch in Nicolasa's Zimmer. Wen glaubst Du, daß ich erkannte?"

„Sagen Sie es mir, so werde ich es eher wissen."

„Den gehorsamen und zärtlichen Sohn Nicolasa's, welche ihn umarmte; dessen ungeachtet entfernte ich mich nicht, ich wollte mich überzeugen, daß ich von keiner nahen Gefahr bedroht sei, und so horchte ich aufmerksam. Nicolasa bot ihrem Sohne an, ihm ein Bett zu machen, aber dieser schlug es aus, weil, wie er sagte, er augenblicklich zu dem Gouverneur zurückkehren müsse, er sei als Staffette aus der Provinz Tucuman gekommen und habe soeben seine Depeschen übergeben."

„Fahren Sie fort, aber ohne das Geringste zu vergessen," sagte Don Miguel, der über die Adjectiven, Episoden und Weitschweifigkeiten seines alten Lehrers nicht mehr ungeduldig war.

„Ich habe alle seine Worte im Gedächtniß behalten, wie wenn sie mit einem glühenden Eisen eingegraben worden wären; er erzählte ihr, daß diese Depeschen von gewissen, sehr reichen Personen von Tucuman geschrieben wären, welche wahrscheinlich dem Gouverneur anzeigten, was der General La-Madrid gethan hatte. Neugierig, wie alle

Frauen, forſchte ihn Nicolaſa darüber aus, und der Sohn berichtete ihr, indem er ſie beſchwor, das tiefſte Schweigen zu bewahren, daß La-Madrid gleich nach ſeiner Ankunft in Tucuman ſich öffentlich gegen Roſas erklärt habe, daß das ganze Volk ihn mit Freuden empfangen und die Regierung ihn zum Oberbefehlshaber der Linientruppen und der Miliz der Provinz ernannt habe und ihn als ſolchen anerkennen laſſe. Außerdem hätte man den Colonel Don Lorenzo Lugones zum Chef des Generalſtabs, den Colonel Don Mariano Acha zum Chef der Küraſſiergarde ernannt. Stelle Dir vor, mein Kind, welchen Eindruck alle dieſe Nachrichten auf mich machten, als ich mit nackten Füßen hinter der Thür Nicolaſa's ſtand."

„Ja, ja, fahren Sie fort," antwortete Don Miguel, welcher jedes Wort verſchlang, das aus dem Munde Don Candido's kam, und welches er mit ſeinem ganzen Vermögen bezahlt haben würde, obwohl er dem Anſcheine nach, Dank ſeiner mächtigen Selbſtbeherrſchung, kalt und ruhig blieb.

„Was ſoll ich noch mehr ſagen? Haben wir nöthig, mehr zu wiſſen? Alles, was er hierauf ſeiner Mutter erzählte, bezog ſich nur auf die Feſte, die Freude und die militairiſchen Bewegungen der Provinzen, die ſich faſt ſämmtlich gegen Roſas erklären."

„Aber er hat keinen andern Namen genannt? Nichts Bemerkenswerthes gesagt?“

„Nichts, er blieb kaum zehn Minuten bei seiner Mutter und verließ sie, nachdem er ihr ein Wenig Geld gegeben und ihr die Hand geküßt hatte. Er versprach ihr, heute wieder zu kommen, wenn man ihn nicht am Morgen schon zurückschicke; weil dieser Sohn, oh! ich will Dir die ganze Geschichte erzählen .....“

„Wie alt ist der Mann?“

„Er ist jung, höchstens zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahre, ein großer, blonder, guter Bursche, kräftig und männlich und mit gebogener Nase.“

„Ein Mann von zweiundzwanzig Jahren ist gewöhnlich nicht böse. Ein Sohn, der seine Mutter in der Ferne bedenkt, ist ein Mann von Herz; er hatte kein Interesse, seine Mutter zu täuschen. Don Candido hat mir nicht ein Wort gesagt, welches nicht wahr wäre, die Sache ist also gewiß. Göttliche Vorsehung!“ murmelte Don Miguel bei Seite, ohne den letzten Worten seines alten Lehrers Aufmerksamkeit zu schenken.

„Nun,“ sagte er endlich, „ich glaube, daß Alles, was Sie mir von dem General La-Madrid sagen, wahr ist, aber ich sehe nicht ein, welche persönlichen Consequenzen dies für Sie haben kann.“

„Für mich? Für Alle solltest Du sagen.

Sieh, laß uns offen ſprechen; trotz allem Anſcheine nach iſt es unmöglich, daß Du Parteigänger einer Regierung biſt, welche nur Blut und Umſturz will, nicht wahr?"

„Señor, ich werde jedes Geheimniß, welches Sie mir anvertrauen wollen, mit der Zuſicherung meiner Discretion aufnehmen, aber dies iſt kein Grund, um Ihnen meine politiſchen Anſichten zu eröffnen."

„Gut, gut; Du biſt vorſichtig, ich weiß es wohl. Ich ſagte alſo, oder ich wollte ſagen, daß die Angelegenheit des Generals La-Madrid den Señor Gouverneur außerordentlich aufbringen und ſein blutdürſtiger Zorn ſich raſch allen jenen Caballeros mittheilen wird, die wir Beide nicht die Ehre haben zu kennen, und die uns, davon ſei überzeugt, von dem Teufel geſchickt worden ſind. Ich will ferner ſagen, daß alle Drohungen der Gaceta ſich erfüllen werden, daß ſie nach allen Seiten tödten und verwunden werden, und daß ich, obgleich ich die innige und heilige Ueberzeugung von meiner Unſchuld habe, nicht ſicher bin, getödtet zu werden, wäre es auch nur aus Irrthum. Das iſt es, was ich vermeiden will, wozu Du mir helfen mußt, mein geliebter und mein geſchätzter Miguel. Verſtehſt Du mich jetzt?"

„Das Beſte, was Sie nach meiner Meinung thun könnten, wäre, daß Sie zu Haus eingeſchloſ-

sen blieben, bis der schreckliche Sturm, wie Sie es nennen, über uns losbricht und vorübergeht."

„Was würde geschehen, wenn ich Deinem Rathe folgte; sie werden bei mir eindringen, um zu dem Nachbar zu gehen, und anstatt Juan de-los-Palotes würden sie Don Candido Rodriguez tödten, den alten Schreiblehrer, einen ehrenwerthen, friedliebenden, mildthätigen und moralischen Mann."

„Oh! aber das würde entsetzlich sein."

„Ja, Señor, entsetzlich für mich, furchtbar und grausam, aber dessenungeachtet würde ich gezwungen sein, unschuldig dieses Schicksal zu ertragen."

„Was ist da also zu thun?"

„Es vermeiden, es verhindern und zurückwerfen, es fliehen, ihm entschlüpfen."

„Und wie?"

„Sehr einfach: in's Gefängniß gesetzt, nicht auf Befehl des Señor Gouverneur, sondern aus irgend einem unbedeutenden Grunde wird der Gouverneur, der mich nicht kennt und nicht darum weiß, da ich nicht wegen einer politischen Sache gefangen sein werde, keine Ordre gegen mich geben. Das Gefängniß läuft keine Gefahr, überfallen zu werden, und angenommen, daß es so wäre, wird der Alcade immer Zeit haben, nach den Motiven meiner Einkerkerung zu forschen. Ich werde im Gefängniß eben so glücklich leben, wie in meinem eigenen

Hauſe zu der Zeit, wo ich ruhig war. Die Soldaten werden mich nicht mehr ſchrecken, im Gegentheil, ſie werden für mich eine Garantie ſein gegen den Angriff des Volkes und überhaupt gegen jeden Irrthum."

„Das Alles iſt abſurd; aber ſelbſt wenn ich annähme, daß es vernünftig ſei, wie zum Teufel, wollten Sie, Señor Don Candido, daß ich Sie gefangen nehmen laſſen ſollte? Unter welchem Vorwande?"

„Nichts leichter als Das, Du wirſt ſehen, ich habe meinen Plan. Du gehſt ſogleich zu Victorica und ſagſt ihm, daß ich Dich vor wenigen Augenblicken gröblich beleidigt hätte, und daß, während Du eine Klage gegen mich einleiten wollteſt, Du bäteſt, mich ſofort verhaften zu laſſen: man ſetzt mich, ich thue keinen Einſpruch, Du leiteſt keine Klage ein und ich bleibe im Gefängniß, bis ich Dich bitte, mich wieder heraus zu laſſen."

„Aber Señor, es iſt in dieſem Lande nicht Gebrauch, daß ein Mann meines Alters Klage anſtellt, wenn er durch einen Andern beleidigt worden; indeſſen Ihre Lage intereſſirt mich," ſagte Don Miguel zerſtreut durch die wichtige Nachricht, die er empfangen hatte, und indem er in ſeinem Kopfe berechnete, welchen Nutzen er aus dieſem vor Schreck kranken Manne ziehen konnte, der ſich wahrſcheinlich allen ſeinen Launen fügen würde unter der Be-

dingung, gegen die Gefahren, die ihm seine Einbildung schuf, ein wenig gesichert zu sein.

„Oh! ich wußte wohl, daß Du Dich für mich interessiren würdest! Du bist der edelste, der beste und zartfühlendste meiner alten Schüler; Du wirst mich retten, nicht wahr?“

„Ich glaube, ja. Würden Sie sich begnügen mit einer Privatversorgung bei einer Person, deren gegenwärtige politische Stellung die beste föderalistische Empfehlung ist für die in ihrem Dienste stehenden Personen?“

„Ah! das würde alle meine Wünsche übersteigen! Ich bin niemals angestellt gewesen, aber ich will es gern sein. Noch mehr, ich werde ohne Gehalt angestellt sein, ich überlasse von diesem Augenblicke an meine Einkünfte meinem edlen Schutzherrn, welcher sie nach seinem Wunsche verwenden kann, und widme ihm den aufrichtigsten, tiefsten und loyalsten Respect; Du rettest mich, Miguel.“

Don Candido erhob sich und umarmte seinen Zögling mit einem Erguß der Dankbarkeit, den er sich nicht gefürchtet haben würde, enthusiastisch, feurig, freiwillig und sympathisch zu nennen.

„Kehren Sie ruhig nach Hause zurück, Don Candido, und haben Sie die Güte, mich morgen früh wieder zu besuchen.“

„Gewiß, gewiß.“

„Wohlgemerkt, aber nicht um ſechs Uhr.“

„Nein, ich werde um ſieben Uhr kommen.“

„Auch nicht; kommen Sie um zehn Uhr.“

„Gut, ich werde um zehn Uhr kommen, und mich pünctlich zum Rendez-vous einſtellen.“

„Ein Wort; bewahren Sie das tiefſte Geheimniß über die Angelegenheit mit La-Madrid.“

„Ich bin entſchloſſen, dieſe Nacht nicht zu ſchlafen, aus Furcht, daß ich im Schlafe ſprechen könnte; ich gebe Dir daher mein Wort als Ehrenmann und friedlicher Bürger.“

„Ihre Betheurung iſt unnütz, Señor; auf morgen alſo,“ antwortete Don Miguel lächelnd, welcher ſeinen Lehrer bis zu der Thür des Kabinets begleitete.

„Auf morgen, mein lieber, theurer Miguel, der beſte, edelſte meiner Eleven. Auf morgen.“

Don Candido Rodriguez verließ das Haus, ſeinen Stock unter dem Arme, ohne die früheren Vorſichtsmaßregeln zu nehmen. Er hatte jetzt nichts mehr zu fürchten, weil er in wenigen Stunden bei einem großen Herrn der Föderation von 1840 angeſtellt ſein würde.

„Es iſt Mittag! Tonillo, gieb mir raſch irgend einen Ueberrock,“ ſagte Don Miguel zu ſeinem Diener, gleich nachdem Don Candido hinausgegangen war.

„Es iſt von Seiten des Colonel Salomon geſchickt worden,“ meldete Tonillo.

„Hat man einen Brief abgegeben?“

„Nein, Señor, der Colonel Salomon läßt Ihnen ſagen, daß er Ihnen nicht ſchriftlich antworte, weil er augenblicklich ſein Schreibzeug nicht zur Hand habe, aber die populäre Geſellſchaft verſammle ſich heute um vier Uhr und er erwarte Sie daher um drei ein halb Uhr.“

„Gut. Meine Kleider.“

IV.

Engel und Teufel.

Beinahe zu derselben Zeit bog eine gelbe Kalesche, mit zwei schönen schwarzen Pferden bespannt, im raschen Trabe in die Straße des Generals Mancilla und lenkte in die von Potosi; darauf fuhr der Wagen in die Straße de-las-Piedras*) und hielt hinter San-Juan vor einem Hause, dessen Thür die Pforte zur Hölle zu sein schien, da sie von oben bis unten mit rothen Flammen bedeckt war.

Eine junge Dame stieg aus dem Wagen, oder besser gesagt, sprang leicht zu Boden, indem sie ihre kleine Hand, die mit einem strohfarbenen Handschuh bedeckt war, auf die Schulter ihres Lakaien legte. Bei dem Herabspringen erblickte man eine Secunde lang einen reizenden, kleinen, mit einem violetten Stiefelchen bekleideten Fuß.

Diese junge Dame war höchstens siebzehn oder achtzehn Jahre alt und bewundernswürdig schön; ihre blonden Locken quollen unter ihrem italieni-

*) Stein-Straße.

schen Strohhute hervor und umrahmten ihr vollkommen ovales Gesicht von blendender Weiße; ihre breite, etwas niedrige Stirn, ihre klaren, großen blauen Augen, die zugleich etwas Träumerisches hatten, über welche sich, gleichsam wie mit einem Pinsel bemalt, feine Brauen wölbten von etwas dunklerer Farbe als das Haupthaar, ihre gerade Nase mit rosigen, beweglichen und fast durchsichtigen Flügeln, ihr kleiner, lachender und geistreicher Mund mit carminrothen, etwas üppigen Lippen vervollständigten die anbetungswürdigste Physiognomie, die man sich denken kann. Ihre schlanke Gestalt, ihre graciösen Bewegungen, ihr eleganter und geschmackvoller Anzug bewiesen, daß sie zu der besten Gesellschaft von Buenos-Ayres gehörte. In ihrem Gange lag etwas Träumerisches und Duftiges, was Bewunderung einflößte.

Vor der Thür des Hauses, von dem wir gesprochen haben, angelangt, mußte die junge Dame all' ihren Muth sammeln und ihre Zuflucht zu dem Duft ihres Taschentuchs nehmen, um nicht ohnmächtig zu werden und sich einen Weg zu bahnen mitten durch eine Menge von Negerinnen, Mulattinnen, Chinahühnern, Enten, Tauben und endlich allen Thieren der Schöpfung, eine gewisse Anzahl von Kopf bis zu den Füßen roth gekleideter Männer mit einbegriffen, die dem Anscheine nach, früher oder später für den Galgen bestimmt waren, welche

die Hausflur anfüllten und einen Theil des Hofes dieses Hauses, das Doña Maria Josefa Ezcurra, der Schwägerin Don Juan Manuel Rosas', gehörte.

Die Unbekannte gelangte mit großer Schwierigkeit bis an die Thür eines Vorzimmers, klopfte leise an die Fensterscheiben und trat, da sie dort Jemanden zu finden hoffte, der sie der Gebieterin des Hauses meldete, ein.

Aber sie täuschte sich, in dem Gemach befanden sich nur zwei Mulattinnen und drei Negerinnen, die auf der Erde saßen und mit dem Schmutz, der sie bedeckte, die weiße Spateriematte auf dem Boden verunreinigten. Sie unterhielten sich vertraulich mit einem Soldaten in rother Chiripa, mit einer jener Physiognomien, in denen man unmöglich zu erkennen vermag, wo das Thier aufhört und der Mensch beginnt. Diese sechs sonderbaren Individuen betrachteten mit neugierigen und unverschämten Blicken die Neuangekommene, an der sie keine unterscheidenden Zeichen der Föderation bemerkten, mit denen sie im Ueberfluß bedeckt waren, als höchstens die Zipfel einer ganz kleinen Schleife von rosafarbenem Bande, welche kaum unter ihrem Hute auf der linken Seite hervorragten.

Es herrschte ein augenblickliches Schweigen.

„Ist die Señora Doña Maria Josefa zu

Hauſe?" fragte die junge Dame, ohne ſich ſpeciell an Jemanden zu wenden.

„Sie iſt zu Haus, aber ſie iſt beſchäftigt," antwortete nachläſſig eine der Mulattinnen.

Die junge Dame zögerte einen Augenblick, bald aber war ſie entſchloſſen, ſich aus der läſtigen Lage, in der ſie ſich befand, zu befreien. Sie näherte ſich dem einen der Fenſter, welches auf die Straße ging, öffnete es und rief ihren Lakei zu ſich.

Der Lakei gehorchte, und gleich darauf erſchien er auf der Thürſchwelle.

„Klopft an die Thür des zweiten Hofes dieſes Hauſes," ſagte ſie zu ihm, „und fragt bei der Señora Doña Maria Joſefa an, ob ſie die Señorita Aurora Barrault empfangen kann."

Der gebietende Ton dieſes Befehls, die moraliſche Zauberkraft, welche Perſonen von guter Herkunft auf das Volk ausüben, in welcher Lage ſie ſich auch befinden mögen, wenn ſie ſich nur auf der Höhe ihres Standes zu halten wiſſen, brachte eine unmittelbare Wirkung auf dieſe ſechs Individuen hervor, welche durch die ſchimpflichen Zufälle der Revolution ſich vorſtellten, das Recht zu haben, Leute von Bildung und gutem Herkommen, die man oft genug beſtehlen und ermorden ließ, als ihres Gleichen anzuſehen.

Doña Aurora — der Leſer hat ohne Zweifel den muthwilligen Engel wieder erkannt, der ſo

böſe mit dem Herzen Don Miguel's ſpielte, wartete einige Zeit.

In der That, nach kaum einigen Minuten, trat eine ſauber gekleidete Dienerin in den Saal und bat ſie höflich, ſich gütigſt ein wenig gedulden zu wollen; darauf wandte ſie ſich zu den fünf Damen der Föderation, die noch immer auf dem Boden ſaßen, und zeigte ihnen an, daß die Señora ſie vor Nachmittag nicht anhören könnte, aber daß ſie nicht verſäumen möchten, wieder zu kommen.

Sie gehorchten ſogleich; aber als ſie ſich entfernten, konnte eine der Negerin nicht unterlaſſen, einen zornigen Blick auf Diejenige zu ſchleudern, welche die unſchuldige Urſache der Beleidigung war, die man ihnen anthat. Aber Das war verlorene Mühe. Seit ihrem Eintritte in's Zimmer hatte Doña Aurora dieſe ſonderbaren Beſucherinnen der Schwägerin des Gouverneurs von Buenos-Ayres keines Blickes gewürdigt.

Die Dienerin entfernte ſich, aber der Soldat, welcher keinen Befehl erhalten hatte, zu gehen, und der durch eine frühere Ordre dorthin gerufen worden war, hielt ſich für ermächtigt, ſich wenigſtens auf die Schwelle der Saalthür zu ſetzen, und auf dieſe Weiſe befand ſich Doña Aurora allein.

Die junge Dame ſetzte ſich auf das einzige Sopha, welches dort war, bedeckte ihre Augen mit

ihren kleinen Händen und blieb einige Secunden in dieſer Stellung, als hätte ſie ihr Geſicht ausruhen wollen von dem Anblick der unangenehmen Gegenſtände, welche es berührt hatten.

In einem an dieſes Gemach grenzenden Zimmer beeilte ſich Doña Maria Joſefa, zwei Dienerinnen zu verabſchieden, mit denen ſie ſprach. Inzwiſchen häufte ſie einige zwanzig Bittſchriften aufeinander, die ſie am Morgen erhalten hatte, in pflichtmäßiger Begleitung von Geſchenken, unter denen die Enten und Hühner des Zaguan nicht den kleinſten Platz einnahmen; ſie beabſichtigte ſie ſelbſt Sr. Excellenz dem Reſtaurador zu überreichen, obgleich ſie im Voraus wußte, daß dieſer ſich nicht darum kümmern würde. Sie beeilte ſich, ſagen wir, weil die Señorita Aurora Barrault, welche man gemeldet hatte, durch ihre Mutter zu einer der älteſten und angeſehenſten Familien von Buenos-Ayres gehörte, die ſeit ſehr langer Zeit mit der Familie Roſas verbunden war, obgleich ſeit einigen Monaten, unter dem mehr oder weniger glaubwürdigen Vorwande der Abweſenheit des Herrn Barrault, ſeine Frau und Tochter ihre Beſuche faſt gänzlich eingeſtellt hatten.

Ohne Zweifel wird der Leſer zu erfahren wünſchen, welcher Art die Angelegenheiten waren, die Doña Maria Joſefa mit Negerinnen und Mulattinnen, die fortwährend ihr Haus belagerten, haben

konnte. Bald wird er darüber im Klaren sein; jetzt wollen wir uns begnügen zu sagen, daß viel schlechter Samen, welchen nach der Meinung des „Phantasiestücke"-Hoffmann der Geist des Bösen ausstreut, sich in dem Herzen der Schwägerin Rosas' vereinigt fand. Die Jahre 1833 und 1835 der Geschichte von Buenos-Ayres würden sich nicht erklären lassen ohne die Mitwirkung von Don Juan Manuel Rosas' Frau, die, wenn auch im Grunde nicht böse, dennoch einen bedeutend intriguanten Geist besaß. Ebenso wenig würden wir die Jahre 1839, 1840 und 1842 verstehen können, wenn wir nicht Doña Maria Ezcurra in den historischen Rahmen aufnähmen, deren Handlungen und mächtiger Einfluß sich in jedem Augenblick während der ganzen Zeit fühlbar machte.

Diese beiden Schwestern sind die hauptsächlichen politischen Persönlichkeiten von Buenos-Ayres, die man unmöglich davon sondern kann, da sie selbst es nicht gewollt haben, daß es so sei, und weil sie außerhalb ihrer politischen Thaten kein Geschlecht mehr haben.

Die Natur hatte die Schwägerin Rosas' für die sanfteren Gefühle der Frau nicht empfänglich gemacht. Die Wirksamkeit und das heftige Feuer der politischen Leidenschaften sollten allein ihr Herz klopfen lassen. Gewisse besondere Umstände ihres Lebens hatten in ihr diese Keime entwickelt, welche

von Natur in ihr lagen; die Stellung ihres Schwagers, die zuckenden Bewegungen der Argentiniſchen Geſellſchaft hatten ihr einen weiten, ſtürmiſchen und ſchrecklichen Spielraum eröffnet, einen ſolchen, wie ihre Organiſation ihn verlangte.

Ohne Einſicht, ohne Talente hat wohl niemals ein Weſen von mittelmäßiger Intelligenz einem Tyrannen wichtigere Dienſte, als die Frau, von der wir ſprechen, Roſas geleiſtet und mehr die Gelegenheiten erleichtert, ſeine Wuth, Böſes zu thun, zu befriedigen.

Dennoch handelte dieſe Frau keineswegs aus Berechnung; nein, ſie handelte aus wirklicher Leidenſchaft, aus wahrhafteſtem Fanatismus für die Föderation und für ihren Schwager. Blind, glühend, hartnäckig in ihrem Haſſe gegen die Unitarier, war ſie die Perſonification dieſer durch die Dictatur geſchaffenen individuellen und ſocialen Umſturzepoche, — eine Epoche, welche noch nicht ſtudirt worden iſt und die ſtärkſten Gemüther erſchrecken würde, wenn ſie alle Verbrechen kennen lernten, die ſie hervorgerufen hat.

Endlich öffnete ſich die Thür und die ſchmutzigen Finger Doña Maria Joſefa's umſchlangen die elegant behandſchuhte Hand von Doña Aurora.

Maria Joſefa war eine kleine magere Frau mit tückiſcher Phyſiognomie; ihre kleinen, wie mit einem Bohrer eingebohrten Augen glänzten von

einem unheimlichen Feuer und blieben niemals auf etwas haften. Von ihrem ſchlecht gekämmten, faſt weißen Haar flatterten die Zipfel einer ungeheuren Schleife von blutrothem Band. Obgleich ſie erſt achtundfünfzig Jahre alt war, ließ ſie die Thätigkeit der großen Leidenſchaften, welche ſie verzehrten, viel älter erſcheinen.

„Welches Wunder! Warum iſt Doña Mathilde nicht auch gekommen?“ fragte ſie, indem ſie ſich zur Rechten Doña Aurora's auf das Sopha ſetzte.

„Meine Mutter iſt augenblicklich ein wenig unwohl und kann zu ihrem Bedauern Sie nicht begrüßen; ſie hat mich beauftragt, Ihnen ihre Ehrerbietung zu bezeigen.“

„Wenn ich Doña Mathilde und ihre Familie nicht kennte, würde ich glauben, daß ſie Unitarier geworden ſind, weil man jetzt die Unitarier an der Zurückgezogenheit erkennt, in der ſie leben. Und wiſſen Sie, warum dieſe Thoren ſich ſo einſchließen?“

„Ich? nein, Señora; wie ſollte ich es wiſſen?“

„Sie ſchließen ſich ein, um nicht die Deviſe zu tragen, wie es befohlen iſt, und aus Furcht, mit Theer beſtrichen zu werden, was eine Kinderei iſt. Ich würde ſie ihnen mit einem Nagel auf dem Kopfe befeſtigen, damit ſie dieſelbe nicht mehr abnehmen können, weder bei ſich noch .... Aber auch Sie, Aurora, tragen die Deviſe nicht, wie es ſein ſoll.“

„Dennoch trage ich sie, Señora.“

„Sie tragen sie, aber es ist so gut, als wenn Sie sie nicht trügen, so befestigen sie die Unitarier. Obgleich Sie die Tochter eines Franzosen sind, so ist dies kein Grund, um unrein und ekelhaft zu sein, wie sie Alle sind; Sie tragen sie, aber ....“

„Und das ist Alles, was ich thun muß, Señora,“ entgegnete entschlossen das junge Mädchen, sie unterbrechend, mit dem Versuche, die Initiative in der Unterhaltung zu ergreifen, um diese Furie mit menschlichem Angesicht, bei welcher der Geiz eine der Haupttugenden war, ein Wenig zu beherrschen.

„Ich trage sie,“ wiederholte sie, „und ich bringe Ihnen hier diese bescheidene Gabe, welche meine Mutter durch Ihre ehrwürdigen Hände dem Frauenhospital zum Geschenk macht, dessen Mittel, wie man sagt, kaum hinreichend sind.“

Doña Aurora zog aus ihrer Tasche ein Notizbuch von Elfenbein, aus welchem sie vier Bankbillets nahm, die sie zusammengefaltet Doña Maria Josefa reichte und die nichts Anderes waren als das Taschengeld, welches sie seit ihrem vierzehnten Jahre jeden Monat von ihrem Vater erhalten hatte.

Die Megäre entfaltete die Billets und riß ihre Augen weit auf, um die Zahl hundert zu betrachten, welche den Werth von jedem angab, dann rollte sie sie zusammen, verbarg sie in ihrem Busen,

und mit jener Befriedigung des Geizes, die Molière so trefflich geschildert hat, rief sie aus:

„Das nenne ich föderalistisch! Sagen Sie Ihrer Mutter, daß ich Juan Manuel mit diesem Act der Humanität, welcher sie ehrt, bekannt machen werde; morgen früh werde ich unfehlbar das Geld dem Señor Don Juan Carlos Rosado, Verwalter des Frauenhospitals, übergeben lassen."

„Meine Mutter würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie so gütig wären, nicht von diesem geringen Almosen zu sprechen, welches für sie eine Gewissenspflicht ist. Sie wissen, daß der Señor Gouverneur sich nicht mit Allem beschäftigen kann; der Krieg nimmt jeden Augenblick seiner Zeit in Anspruch, und wenn Sie und Manuelita ihm nicht zur Seite ständen, würde er nicht alle Angelegenheiten, die auf ihm lasten, bewältigen können."

Das Lob ist den Bösen angenehmer als den Guten; Doña Aurora bezauberte durch diese zweite so zart gebotene Gabe die Señora vollends.

„Oh! ja, wir helfen ihm, dem armen Manne!" sagte sie, und kauerte sich auf dem Sopha zusammen.

„Ich weiß in Wahrheit nicht, wie Manuelita das aushält, wenn sie die Nächte wachend zubringt, wie man sagt; sie wird endlich krank werden," sagte das junge Mädchen mit dem Ausdruck des gelungensten Beileids.

„Gewiß wird das Ende ſein, daß ſie krank wird; wie heute Nacht zum Beiſpiel iſt ſie erſt um vier Uhr Morgens zu Bett gegangen.“

„Um vier Uhr Morgens?“

„Vier Uhr war ſchon vorüber.“

„Jetzt, glaube ich, haben wir glücklicherweiſe kein Ereigniß zu fürchten.“

„Bah! Man ſieht, daß Sie ſich nicht mit Politik beſchäftigen: jetzt mehr als jemals.“

„Sicherlich kann ich keine Geheimniſſe kennen, die Sie und Manuelita allein beſitzen und ſo gut bewahren, aber ich glaubte, daß Entre-Rios, wo ſich der Kriegsſchauplatz befindet, ſo weit von uns entfernt ſei, daß die Unitarier hier nichts gegen die Regierung unternehmen würden.“

„Armes Kind! Sie kennen nur Ihre Kleider, Bänder und Kopfputze! Und die Unitarier, die ſich einzuſchiffen ſuchen? —“

„Oh! was das anbetrifft, ſo wird es nicht gelingen, ſie daran zu verhindern! Die Küſte iſt unendlich groß.“

„Sie glauben, daß man ſie nicht daran verhindern wird?“

„Ich ſetze es voraus.“

„Ha! ha! ha!“ lachte ſie laut und zeigte drei kleine gelbe Zähne — die einzigen, die ſie noch im Munde hatte. „Wiſſen Sie, wie viel man heute Nacht angehalten hat?“

„Ich weiß es nicht, Señora," antwortete ſie mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit.

„Vier, mein Kind."

„Vier?"

„Ganz recht."

„Dieſe werden nicht entkommen können, denn ich ſetze voraus, daß ſie jetzt im Gefängniß ſind."

„Nein, nein, ſie werden nicht entkommen, dafür ſtehe ich Ihnen, weil man etwas Beſſeres gethan hat, als ſie ins Gefängniß zu ſetzen."

„Etwas Beſſeres?" rief Doña Aurora aus, indem ſie ſcheinbar eine große Bewunderung zeigte, um nicht errathen zu laſſen, daß ſie das Schickſal dieſer Unglücklichen kannte, welches ihr einige Augenblicke vorher von der Señora Mancilla mitgetheilt worden war, obgleich ſie kein Wort von Dem geſagt hatte, welchem es gelungen war, zu entfliehen.

„Etwas Beſſeres, gewiß .... die guten Föderaliſten haben ihnen ihre Rechnung bezahlt; ſie haben ſie ..... ſie haben ſie erſchoſſen."

„Ah! ſie haben ſie erſchoſſen!"

„Und ſie thaten wohl daran! Es iſt ein Glück geweſen, obwohl eine kleine Unannehmlichkeit dabei vorfiel."

„Oh! Sie nennen es unbedeutend, Señora, aber eine Perſon von Ihrer Wichtigkeit beſchäftigt ſich nicht mit einer geringfügigen Sache."

„Zuweilen beſchäftige ich mich damit; der Eine von ihnen iſt entflohen.“

„Das darf Sie nicht lange quälen; er wird bald eingefangen werden, die Polizei iſt ſehr thätig, glaube ich.“

„Nicht ſehr.“

„Man ſagt indeſſen, daß der Señor Victorica für Das, was ihn angeht, ein wahrhaftes Genie beſitzt,“ bemerkte die ſchlaue Diplomatin, welche die Eigenliebe Doña Maria Joſefa's aufſtacheln wollte.

„Victorica! ſprechen Sie doch keine Albernheiten; ich bin es und Niemand anderer, welche Alles thut.“

„Das habe ich immer angenommen, und bei der gegenwärtigen Gelegenheit bin ich überzeugt, daß Sie nützlicher ſein werden, als der Herr Polizeichef.“

„Darauf können Sie ſchwören.“

„Obgleich auf der anderen Seite Ihre zahlreichen Beſchäftigungen Sie vielleicht verhindern werden . . . .“

„Nichts, nichts hindert mich; oft weiß ich nicht, wo ich die Zeit hernehme. Seit zwei Stunden bin ich von Juan Manuel zurück und ich weiß mehr über den Flüchtling als dieſer Victorica, den man ſo ſehr lobt.“

„Iſt es möglich?“

„Wie ich Ihnen ſage.“

„Aber das iſt unglaublich! ..... in zwei Stunden! ..... eine Dame!“

„Es iſt, wie ich Ihnen ſage,“ wiederholte Doña Maria Joſefa, deren Schwäche es war, ihre Thaten zu rühmen und Victorica zu kritiſiren, um die Bewunderung Derer, die ſie hörten, zu erregen.

„Ich glaube es, weil Sie es mir ſagen, Señora,“ antwortete Doña Aurora, die ſich beeilte, in die Geheimniſſe dieſer fanatiſchen Frau zu dringen, welche dieſelben ſo ſchlecht bewahrte.

„Oh! Sie können es glauben, als wenn Sie es geſehen hätten.“

„Aber dann haben Sie wenigſtens hundert Mann zur Verfolgung des Flüchtlings ausgeſandt.“

„Nichts von allen Dem, ich habe Cordova holen laſſen, der ſie angegeben hat; er kam, aber dieſes Vieh kennt weder den Namen noch das Signalement Desjenigen, der entwiſcht iſt, ich ließ darauf mehre Soldaten rufen, die bei der Expedition betheiligt waren, und ſehen Sie, dort an der Thür dieſes Saales ſitzt der, welcher mir die beſten Nachrichten geliefert hat und .... Sie werden hören, welche Indicien! — Picado!“ rief ſie.

Der Soldat trat ein und näherte ſich mit dem Hut in der Hand.

„Sagt mir, Picado,“ fuhr ſie fort, „welche

Nachrichten Ihr mir über den ſchmutzigen und widerwärtigen wilden Unitarier geben könnt, der dieſe Nacht entwiſcht iſt?"

„Er muß mehre Zeichen am Körper haben, und ich weiß, wo ſich eines derſelben befindet," antwortete er mit einem wilden Ausdruck ſeiner Phyſiognomie.

„Wo dies?" fragte die Alte.

„Am linken Schenkel."

„Womit iſt er verwundet worden?"

„Mit einem Säbel, es iſt ein ſcharfer Hieb."

„Ihr ſeid deſſen gewiß, was Ihr ſagt?"

„Ei! ob ich deſſen gewiß bin, Señora, denn ich bin es geweſen, der ihm den Säbelhieb verſetzt hat."

Doña Aurora warf ſich entſetzt in die Sophaecke zurück.

„Würdet Ihr ihn wiedererkennen, wenn Ihr ihn ſähet," fragte Doña Maria Joſefa von Neuem.

„Nein, Señora, aber wenn ich ihn ſprechen hörte, würde ich ihn erkennen."

„Gut, entfernt Euch, Picado."

„Haben Sie es gehört?" fuhr die Schwägerin Roſas' fort, indem ſie ſich an das junge Mädchen wandte, das nicht ein Wort von der Erklärung des Banditen verloren hatte, „haben Sie es gehört?

Er iſt am Schenkel verwundet; das iſt eine koſtbare Nachricht! Was denken Sie davon?“

„Ich geſtehe Ihnen, Señora, daß ich nicht errathen kann, welche Wichtigkeit es für Sie haben kann, zu wiſſen, daß der Mann, der entflohen iſt, am linken Schenkel verwundet iſt.“

„Sie errathen es nicht?“

„Durchaus nicht, denn ich ſetze voraus, daß der Verwundete in dieſem Augenblick in ſeinem eigenen Hauſe oder in irgend einem andern verpflegt wird, und es iſt nicht möglich, die Wunden durch die Wände zu bemerken.“

„Armes Kind!“ rief Doña Maria Joſefa aus, indem ſie ihre magere, knochige Hand erhob und auf die Kniee des jungen Mädchens fallen ließ, „armes Kind! dieſe Wunde liefert drei Mittel zur Nachforſchung.“

„Drei Mittel?“

„Ja. Vernehmen Sie dieſelben und belehren Sie ſich. Die Aerzte, welche die Verwundeten verbinden, die Apotheker, welche die Medicamente liefern und die Häuſer, in denen man die plötzliche Erſcheinung eines Kranken entdeckt; was ſagen Sie dazu?“

„Wenn Sie denken, daß dieſe Mittel gut ſind, Señora, ſo ſind Sie ohne Zweifel gut; was mich anbetrifft, ſo glaube ich nicht, daß man viel erreicht, wenn man ſie anwendet.“

„Ja, aber ich habe noch ein anderes in Petto, wenn dieſe zu nichts führen ſollten.“

„Noch ein Mittel?“

„Gewiß. Die erſteren, die ich Ihnen angeführt habe, ſind für die Nachforſchungen von heute und morgen, aber Montag werde ich wenigſtens dem Vogel eine Feder ausgerupft haben.“

„Ich fürchte ſehr, daß Sie weder Feder noch Farbe ſehen,“ erwiderte Doña Aurora mit einem anmuthigen und etwas ſpöttiſchen Lächeln, berechnet dieſe Dolchmaſchine neben ihr zu erregen und in Bewegung zu ſetzen.

„Gut! Sie werden am Montag ſehen.“

„Warum Montag eher, als an einem andern Tage?“

„Warum? Glauben Sie etwa, Señorita, daß die Wunden der Unitarier kein Blut geben?“

„Ja, Señora, ſie geben Blut, wie diejenigen aller andern Menſchen, das heißt, ſie ſollen es geben, denn ich geſtehe Ihnen, daß ich niemals habe Blut fließen ſehen.“

„Die wilden Unitarier ſind keine Menſchen, Niña.“

„Es ſind keine Menſchen?“

„Nein, es ſind keine Menſchen. Es ſind Hunde, wilde Thiere, und ich würde in ihrem Blute bis an die Knöcheln waten ohne Widerwillen.“

Ein nervöſes Zittern durchlief den ganzen

Körper des jungen Mädchens; aber es hielt an ſich.

„Sie geben wenigſtens zu, daß die Wunden bluten," fuhr Doña Maria Joſefa fort.

„Ja, Señora, das gebe ich zu."

„Nun, dann werden Sie auch zugeſtehen, daß dieſes Blut die Kleider befleckt."

„Ja, Señora, auch dies kann ich nicht läugnen."

„Daß es ferner die um die Wunden gelegten Bandagen beſchmutzt."

„Auch Das, ja."

„Die Betttücher."

„Allerdings auch."

„Die Servietten, an denen die Aerzte der Verwundeten die Hände abtrocknen."

„Das iſt möglich."

„Dies Alles glauben Sie?"

„Ja, Señora, ich glaube es; aber alle dieſe Dinge verwirren mich ſehr und ich kann Ihnen verſichern, daß ich kein Wort von Allem verſtehe, was Sie mir ſagen."

In der That, Doña Aurora verſuchte trotz aller Regſamkeit ihres Geiſtes vergebens, den abſcheulichen Gedanken zu entdecken der ſich hinter dieſer Einleitung verbarg.

„Gut, wir werden ſehen. An welchem Tage giebt man den Wäſcherinnen die ſchmutzige Wäſche?"

„Allgemein am erſten Tage der Woche."

„Um acht oder neun Uhr Morgens, und um zehn Uhr tragen ſie dieſelbe an den Fluß. Verſtehen Sie jetzt?“

„Ja,“ antwortete Doña Aurora, über den Einfall dieſer Frau erſchreckt, welcher ihr Gedanken eingab, welche ihr ganzes Leben lang ihr nicht in den Sinn gekommen ſein würden.

„Ob die Wäſcherin unitariſch iſt oder nicht, ſie iſt genöthigt, ihre Wäſche vor den anderen zu waſchen; und ich werde meine Befehle darnach geben.“

„Ihr Plan iſt vortrefflich,“ rief Doña Aurora aus, welche unerhörte Anſtrengungen machte, ſich zu beherrſchen, um die Gegenwart dieſer Frau zu ertragen, deren Athem ihr ebenſo vergiftet ſchien, wie ihre Seele.

„Vortrefflich, und ich bin gewiß, daß er Victorica in einem ganzen Jahre nicht gekommen ſein würde.“

„Das glaube ich.“

„Und noch weniger dieſen albernen Unitariern, die Alles zu wiſſen und zu Allem gut zu ſein glauben.“

„Oh! Was Das anbetrifft, ſo unterliegt dies nicht dem geringſten Zweifel!“ rief das junge Mädchen mit ſo großer Freude und Lebhaftigkeit aus, daß jede Andere, als die, an welche ſie ſich wandte, das Vergnügen errathen haben würde, welches ſie empfand, den Unitariern dieſe Gerechtigkeit zu erweiſen, dieſer Claſſe ausgezeichneter Menſchen, zu welcher ſie durch Geburt und Erziehung gehörte.

„Oh! Meine liebe Aurora, heirathen Sie niemals einen Unitarier! Außer durch ſie beſchmutzt zu werden, ſind es Einfaltspinſel, und der dümmſte Föderaliſt genügt, um ſeinen Scherz mit ihnen zu treiben! Aber bei der Heirath fällt mir ein, wie befindet ſich der Señor Don Miguel, den man ſeit einiger Zeit nirgends mehr antrifft?"

„Er befindet ſich vollkommen wohl, Señora."

„Das freut mich, aber hüten Sie ſich und halten Sie die Augen offen; merken Sie auf meinen guten Rath, den ich Ihnen gebe."

„Ich ſoll die Augen offen haben und um was zu ſehen, Señora?" fragte Doña Aurora, deren Neugier einer liebenden Frau nichts deſtoweniger etwas gereizt war.

„Warum? Oh! Sie wiſſen es wohl; die Liebenden errathen Alles."

„Aber was wollen Sie, daß ich errathe?"

„Gut! Sie lieben dieſen del-Campo nicht?"

„Señora!"

„Verſuchen Sie nicht, mir zu verbergen, was ich ſehr gut weiß."

„Wenn Sie es wiſſen —"

„Ja, ich weiß es; ich muß Sie benachrichtigen, daß Sie auf Ihrer Huth ſein ſollen; laſſen Sie ſich nicht betrügen; ich liebe Sie, als ob Sie meine eigene Tochter wären."

„Mich betrügen? Wer das? Ich verſichere

Sie, Señora, daß ich Sie nicht verſtehe," antwortete Doña Aurora ganz beſtürzt, bemühte ſich aber, ihre Bewegung zu beherrſchen, um das Geheimniß zu entdecken, welches ſie kennen lernen wollte.

„Nun wahrhaftig! Ich finde Sie entzückend! Von wem ſollte ich ſprechen, wenn nicht von Don Miguel?"

„Oh! Das iſt unmöglich, Señora," antwortete das junge Mädchen ſtolz, „Miguel hat mich niemals getäuſcht."

„Ich möchte es glauben, aber ich habe Nachrichten."

„Nachrichten?"

„Beweiſe. Haben Sie niemals an Barragan gedacht? Laſſen Sie hören, ſagen Sie mir die Wahrheit: man verbirgt mir nichts."

„Zuweilen denke ich daran, aber ich ſehe nicht ein, welche Beziehung Barragan mit mir haben kann."

„Eine indirecte Beziehung mit Ihnen, eine directe mit Don Miguel."

„Sie glauben?"

„Mehr als ich, hat eine gewiſſe Hermoſa, Geſchwiſterkind mit einem gewiſſen Miguel, und ein wenig länger bekannt als eine gewiſſe Aurora, Gewißheit darüber. Verſtehen Sie jetzt, meine Taube ohne Falſch?" fragte die Alte lachend und liebkoste mit ihrer ſchmutzigen Hand die roſige Schulter des jungen Mädchens.

„Ich begreife beinahe, was Sie ſagen wollen; aber ich glaube, daß hier ein Irrthum vorliegt, erwiderte ſtolz das junge Mädchen, obwohl mit gebrochenem Herzen.

„Ich täuſche mich nicht, Señorita? Welches ſind die Perſonen, die dieſe Hermoſa, die unabhängige Wittwe, welche iſolirt in ihrer Quinta (Landhaus) lebt, beſuchen? — Nur Don Miguel? Was denken Sie, was Don Miguel, ein junger, ſchöner Mann, bei ſeiner ſchönen und jungen Couſine macht, die Herrin ihrer Handlungen iſt? Was iſt die Urſache des zurückgezogenen Lebens, welches Hermoſa führt? Don Miguel weiß es, er, der der Einzige iſt, welcher ſie beſucht. Was macht Don Miguel, daß man ihm nirgends begegnet? Warum geht er jeden Nachmittag zu ſeiner Couſine und täglich zu Ihnen? Das iſt die Art unſrer heutigen jungen Männer, ihre Zeit zu theilen zwiſchen allen — denen, welche ſie beſuchen können. Aber was haben Sie? Sie werden bleich —"

„Es iſt Nichts, Señora," entgegnete Aurora, weiß wie eine Perle in der That, denn alles Blut drang zu ihrem Herzen.

„Ha! ha! ha!" rief die Alte mit einem ſchneidenden Gelächter, „und ich ſage Ihnen noch nicht Alles! So ſind die jungen Mädchen!"

„Das iſt nicht Alles?"

„Gut! Gut! Ich will Niemandem Kummer

machen!“ Und sie fing wieder an zu lachen, glücklich über die Qual, welche sie ihrem Opfer auferlegte.

„Ich entsinne mich, Señora,“ sagte Aurora, die sich zitternd erhob.

„Arme Kleine! Zupfen Sie ihn tüchtig bei den Ohren, lassen Sie sich nicht täuschen,“ sprach die Alte noch stärker lachend.

„Señora, ich gehe,“ sagte das sanfte Kind, den Tod im Herzen.

„Gut, liebe Kleine. Leben Sie wohl. Meine Empfehlungen an Ihre Frau Mama; ich wünsche, daß sie bald gesund sein wird, damit ich sie bald sehe. Leben Sie wohl und halten Sie die Augen offen, ha! ha!“

Und lachend begleitete sie Doña Aurora Barrault bis zur Hausthür.

Das arme Kind stieg in ihren Wagen. Es war Zeit, daß Aurora diese Megäre verließ, sie erstickte; einen Augenblick war sie ganz nahe daran, ohnmächtig zu werden, aber die frische Luft und die Bewegung des Wagens thaten ihr wohl und gaben ihr ein Wenig ihre Kräfte wieder. Darauf begann sie zu überlegen.

„In der That,“ sprach sie zu sich selbst, „Miguel besteigt oft sein Pferd, er hat mir niemals eingestanden, wo er seine Nachmittage zubringt. Mehrmals, gestern zum Beispiel, ist er um kaum neun Uhr

von Hauſe fortgegangen, noch nie hat er mir angeboten, mich mit ſeiner Couſine bekannt zu machen. Auf der andern Seite hat dieſe Frau, welche Alles weiß, welche ſich der teufliſcheſten Mittel bedienen kann, die ihr verderbtes Herz ihr eingiebt, um Alles zu erfahren, was in Buenos-Ayres geſchieht und geſagt wird, keinen Grund, mich zu haſſen und zu täuſchen. Sie hat mit ſolcher Gewißheit zu mir geſprochen und Beweiſe, wie ſie ſagt. Oh! Es iſt wahr! Es iſt wahr, mein Gott!"

Und ſie brach in Thränen aus.

Die geſchäftige Eiferſucht erweckte in ihr eine Menge von Erinnerungen, Gedanken und Zweifel. Bleich, aufgeregt, die Augen voll Thränen, langte Aurora zu Hauſe an, ſie dachte noch an die Geſpräche mit Miguel in Bezug auf Hermoſa, in welchen er ſo oft die Schönheit, das Talent und den Geiſt ſeiner Couſine gelobt hatte, und ſie war entſchloſſen, Alles ihrer Mutter zu ſagen, weil ſie nie in ihrem Leben eine andere Freundſchaft als die ihrer Mutter gehabt hatte.

Glücklicherweiſe war Madame Barrault ausgegangen. Aurora blieb allein im Salon und erwartete den Beſuch Miguel's, welcher, nach dem am Morgen von ihm erhaltenen Briefe, bald kommen mußte.

V.

Eine ſtürmiſche Erklärung.

Die große Rathhaus-Uhr mußte in wenigen Minuten die zweite Stunde des Nachmittags anzeigen, als Don Miguel del-Campo, welcher das Hôtel des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Don Felipe Arena, in der Straße de-Representantes verließ, ſeine Schritte nach Süden lenkte bis zu der Venezuelaſtraße, welche die Stadt von Weſt nach Oſt durchſchneidet, und dieſer bis zu der Straße de-la-Reconquiſta folgte, um ſich nach dem Bajo zu begeben.

Don Miguel hatte bei ſeinem Beſuche nichts in Bezug auf ſeinen Freund Don Luis gehört, oder vielmehr war er ſehr zufrieden, die Gewißheit erlangt zu haben, daß der Miniſter kein Wort von Dem wußte, was ſich während der Nacht ereignet hatte, obgleich er, als Don Miguel eintrat, von Sr. Excellenz dem Gouverneur kam und damit beſchäftigt war, alle in ſeiner Macht ſtehenden

Maßregeln zu treffen, um vor Victorica in Erfahrung zu bringen, was auf dem Bajo der Residenz sich ereignet hatte. Dies war der Inhalt der Worte des Ministers.

Das gerade hatte Don Miguel gewünscht; eine vollständige Unwissenheit oder eine solche Menge von Berichten, daß es unmöglich war, sich darin zurecht zu finden.

Er wußte bereits, daß der Minister keine Kenntniß von dem Vorfalle hatte, und sollte nun durch den hübschen Mund Doña Aurora's erfahren, was Doña Augustina Rosas de-Mancilla und Doña Maria Josefa Ezcurra über dieses Ereigniß wußten. Diese Nachrichten waren, da sie unmittelbar von dem Hause Rosas kamen, um so kostbarer, da sie officiell sein mußten, und endlich sollte er noch an demselben Nachmittage hören, wie weit die populäre Gesellschaft über die Begebenheiten der Nacht unterrichtet war. Der Tag versprach gut zu werden für den jungen Mann, seine Batterien waren geschickt aufgepflanzt und bis jetzt das Geheimniß wohl bewahrt.

Außerdem hatte Don Miguel seine Zeit während seines Besuches bei dem Minister nicht ungenützt vorübergehen lassen; es war ihm gelungen, Se. Excellenz in ein unentwirrbares Netz einzuhüllen, aus dem Don Felipe, wie er hoffte, sich nicht befreien würde. Durch seine Liebe zum Vaterlande

getrieben, hatte Don Miguel in dieser furchtbaren Zeit, wo alle Bande der Ehre, der Treue und des Muthes unter der Wucht des Schreckens sich lösten, es gleichsam allein und ohne Stütze unternommen, gegen die Tyrannei zu kämpfen, Rosas Trotz zu bieten und den verhaßten Despotismus, unter den er eine ganze Bevölkerung zu beugen beabsichtigte, zu vernichten.

Stark durch die Reinheit seiner Absichten, setzte er seinen Kopf mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit auf's Spiel; er reizte das grausame Thier, welches Buenos-Ayres bedrückte, unaufhörlich und kämpfte gegen dasselbe mit einer Aufopferung, welche sich durch keine Rücksicht aufhalten ließ. Er war eine lebende Conspiration gegen Rosas: bewunderungswürdig an Geist und Kühnheit, schreckte er vor nichts zurück; er blieb fest auf der Bresche und flößte einigen um ihn geschaarten Freunden seine Kühnheit und seinen unbegrenzten Enthusiasmus ein.

Don Felipe Arena hatte eine große Achtung vor den Talenten Don Miguel's; er bat oft um seinen Rath bei der Abfassung gewisser Formeln und französischer Uebersetzungen, eine Sache von hoher Wichtigkeit für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten; auch nahm er den Rath, welchen ihn der junge Mann gegeben hatte, mit jener Einfalt und Treuherzigkeit auf, die den Grund-

zug seines Charakters bildeten. Für jetzt wollen wir nichts über diesen Rath sagen, dessen Folgen sich bald enthüllen werden, sondern Don Miguel folgen.

Der junge Mann ging gemächlich durch die Straße de-la-Reconquista; sein Gesicht war ruhig, sein Ausdruck frei von jeder Zerstreutheit. Er lächelte seinen Freunden zu, welche ihm begegneten und grüßte mit Anmuth die Damen; so gelangte er bis zu dem Hause der Madame Barrault.

Doña Aurora stand vor einem Tische, auf welchem sich ein prächtiges Bouquet in einer Vase befand; in traurige Gedanken versenkt, bemerkte sie weder die Blumen, noch athmete sie ihren durchdringenden Wohlgeruch ein. Sie rief sich die grausamen Worte zurück, welche Doña Maria Josefa ihr gesagt hatte, und schuf sich selbst ein Bild dieser Doña Hermosa, welche sie für ihre Nebenbuhlerin hielt.

Ihre geistige Aufregung war so groß, daß sie nicht bemerkte, wie die Thür des Saales geöffnet wurde und Jemand eintrat, als bis sie einen heißen Kuß auf ihrer linken Hand fühlte, mit der sie sich auf den Rand des Tisches gestützt hatte.

„Miguel," rief das junge Mädchen, sich ermunternd aus, und wandte sich plötzlich um.

Die Bewegung Doña Aurora's war so natür-

lich und ihr Geſicht, welches ſich mit einer tödtlichen Bläſſe bedeckte, drückte ein ſolches Gefühl, nicht des Zorns, ſondern der Verachtung aus, daß Don Miguel vor Erſtaunen und Unruhe gleichſam verſteinert war.

„Caballero!“ fügte gleich darauf das junge Mädchen in ruhigem, würdevollem Tone hinzu, „meine Mutter iſt nicht zu Hauſe.“

„Meine Mutter iſt nicht zu Hauſe! Caballero!“ wiederholte Don Miguel, als wenn er das Bedürfniß hätte, ſich ſelbſt dieſe Worte zu ſagen, um gewiß zu ſein, daß ſie von den Lippen Derjenigen kamen, die er liebte. „Aurora,“ fuhr er fort, „ich ſchwöre Dir auf meine Ehre, daß ich weder die Bedeutung dieſer Worte begreife, noch was in Dir vorgeht.“

„Ich will ſagen, daß ich allein bin, und denke, daß Sie die Achtung vor mir haben, welche man einer Señorita ſchuldig iſt.“

Don Miguel erröthete bis zu den Augen.

„Aurora, um der Liebe Gottes willen, ſage mir, ob Du meiner ſpotteſt oder ob ich den Kopf verloren habe.“

„Sie haben nicht den Kopf, wohl aber etwas Anderes verloren.“

„Etwas Anderes?“

„Ja.“

„Was, Aurora?“

„Meine Achtung, Señor.“

„Deine Achtung? Ich?“

„Ah! was liegt Ihnen an meiner Freundſchaft oder meiner Achtung,“ erwiderte ſie mit einem flüchtigen, verächtlichen Lächeln, welches ihren hübſchen Mund kräuſelte.

„Aurora!“ rief Don Miguel aus, und trat ihr einen Schritt näher.

„Halt! Caballero!“ ſagte das junge Mädchen, welches unbeweglich, mit erhobenem Kopfe daſtand und den Arm gegen Don Miguel ausſtreckte.

Das Wort wurde mit ſolcher Würde ausgeſprochen und die Geberde des jungen Mädchens war ſo entſchloſſen, daß Don Miguel wie angenagelt auf ſeinem Platze blieb.

Einige Augenblicke darauf wich er zurück und ſtützte ſeine Hand auf die Lehne eines Stuhls, während Doña Aurora die ihrige auf dem Rande des Tiſches ruhen ließ.

So blickten ſich die beiden Liebenden einige Secunden lang ſchweigend an; Jeder von ihnen glaubte ein Recht zu haben, eine Erklärung zu fordern.

Die Scene änderte ſich.

„Ich ſetze voraus, Señorita,“ begann endlich Don Miguel, „daß, wenn ich Ihre Achtung verloren, ich wenigſtens das Recht habe, Sie um die Gründe einer ſolchen Ungnade zu bitten.“

„Und ich, Señor, wenn ich nicht das Recht habe, muß es mir wenigſtens anheim geſtellt werden, ob ich dieſe Frage beantworten will," erwiderte Doña Aurora mit jenem verächtlichen Stolze, welchen die Frauen ſo gut anzunehmen wiſſen, wenn ſie durch Den, welchen ſie lieben, beleidigt ſind oder zu ſein glauben und ſich ſelbſt nichts vorzuwerfen haben.

„Dann, Señorita, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu bemerken, daß, wenn dies Alles nicht ein Spiel iſt, welches bereits zu lange gedauert hat, von Ihrer Seite wenigſtens eine Ungerechtigkeit vorliegt, die Sie viel an meiner hohen Meinung verlieren läßt," antwortete Don Miguel ernſt.

„Das begreife ich, aber ich laſſe es zu."

Don Miguel war in Verzweiflung.

Es trat ein neues Schweigen ein.

„Wenn ich mich geſtern Abend um neun Uhr entfernt habe, Aurora, ſo geſchah es, weil eine wichtige Angelegenheit meine Anweſenheit fern von hier erforderte."

„Señor, es ſteht Ihnen frei, bei mir einzutreten und ſich von hier zu entfernen, zu welcher Zeit es Ihnen beliebt."

„Dank, Señorita," ſagte Don Miguel, indem er ſich auf die Lippen biß.

„Dank, Caballero."

„Wofür?“

„Für Ihr Betragen.“

„Für mein Betragen?“

„Sind Sie taub geworden, Caballero, daß Sie meine Worte wiederholen, als wenn Sie dieſelben auswendig gelernt hätten,“ ſagte ſie lachend und warf dem jungen Mann einen verächtlichen Blick zu.

„Es giebt gewiſſe Worte, die ich wiederholen muß, um ſie zu verſtehen.“

„Da geben Sie ſich eine unnütze Mühe.“

„Darf ich wiſſen, warum, Señorita?“

„Weil es die Pflicht eines Mannes iſt, der zwei Ohren, zwei Augen und zwei Herzen hat, ſogleich zu hören und zu verſtehen, was man ihm ſagt.“

„Aurora!“ rief Don Miguel in gereiztem Tone aus, „hierin liegt eine furchtbare Ungerechtigkeit, und ich fordere augenblicklich eine Erklärung.“

„Ich fordere, haben Sie geſagt?“

„Ja, Señorita, ich fordere.“

„Wollen Sie mir die Ehre erweiſen, das noch einmal zu wiederholen?“

„Aurora!“

„Señor!“

„Oh! genug, dies iſt ſchon zu viel.“

„Sie glauben?“

„Ich glaube, Señorita, daß dies ein grauſames Spiel oder ein Vorwand zu einem Bruche

iſt, welcher Perſonen unſeres Standes unwürdig wäre. Drei Jahre der Beſtändigkeit und der Liebe geben mir das Recht, Sie über die Gründe eines ſolchen Verfahrens zu befragen und Sie um die Urſache zu bitten, welche Sie veranlaßt, mich ſo zu behandeln.“

„Ah! Sie fordern nicht mehr, Sie bitten; nicht wahr? Das iſt etwas Anderes, mein geſchätzter Señor,“ ſagte Aurora, indem ſie den jungen Mann vom Kopf bis zu den Füßen mit einem Ausdruck erhabener Verachtung betrachtete.

Alles Blut wich aus Don Miguel's Geſicht; ſeine Eigenliebe, ſeine Ehre, das Bewußtſein ſeiner Treue waren durch den verächtlichen Blick des jungen Mädchens verwundet worden.

„Ich fordere oder bitte, wie es Ihnen gefällt, aber ich will, hören Sie wohl, Señorita, ich will eine Erklärung dieſer Scene;“ und er legte ſeine Hand wieder auf die Stuhllehne.

„Beruhigen Sie ſich, Señor, beruhigen Sie ſich, Sie bedürfen Ihrer Stimme und haben Unrecht, ſie ſo zu verderben durch allzu lautes Reden; ich denke, Sie werden nicht vergeſſen, daß Sie zu einer Frau ſprechen.“

Don Miguel bebte; dieſer Vorwurf erſchien ihm grauſamer als Alles, was das junge Mädchen ihm bis jetzt geſagt hatte.

„Ich bin wahnſinnig, ich muß wahnſinnig ſein, mein Gott!“ rief er aus, indem er den Kopf beugte und ſein Geſicht in ſeinen Händen vergrub.

Es trat ein abermaliges Schweigen ein; Don Miguel war es, der es zuerſt brach.

„Aber, Aurora, Ihr Verfahren iſt ungerecht, unerhört; Sie werden nicht läugnen, daß ich ein Recht habe, um eine Erklärung zu bitten.“

„Eine Erklärung! Und über was, Señor? über mein ungerechtes Verfahren?“

„Darum bitte ich, Señorita.“

„Bah! Caballero, das heißt eine Albernheit fordern; in der Zeit, in der wir leben, verlangt man keine Erklärungen über erlittene Ungerechtigkeiten.“

„Ja, das möchte ſein, wenn es ſich um politiſche Angelegenheiten handelt, aber ich glaube, daß in dieſem Augenblicke ....“

„Was glauben Sie?“

„Das wir uns nicht mit Politik beſchäftigen.“

„Sie irren ſich.“

„Ich?“

„Gewiß; ich glaube, das ſind die einzigen Fragen, die es Ihnen beliebt, mit mir zu verhandeln, oder wenigſtens habe ich Gründe zu vermuthen, daß ich Ihnen nur dazu diene.“

Don Miguel erkannte, daß Doña Aurora ihm den Dienſt zum Vorwurf machte, den er von ihr durch ſeinen nächtlichen Brief verlangt hatte. Dieſer Schlag, den man ſeinem Zartgefühl verſetzte, verwundete ihn entſetzlich und ließ ihn erröthen, während das junge Mädchen ihn mehr mit einem Ausdruck des Mitleids als des Zorns betrachtete.

„Ich dachte, daß die Señorita Aurora Barrault ſo viel Intereſſe an dem Schickſal Miguel del-Campo's nähme, um ſich einer kleinen Unannehmlichkeit zu unterziehen, ſobald eine Gefahr das Leben ſeiner Freunde oder vielleicht das ſeinige bedroht," bemerkte Don Miguel trocken.

„Oh! was das Letztere anbetrifft, Caballero, ſo kann es die Señorita Barrault wenig beunruhigen."

„Wirklich!"

„Seitdem die Señorita Barrault weiß, daß wenn dem Señor del-Campo eine Gefahr droht, es ihm auch nicht an einem einſamen, bequemen und glücklichen Plätzchen fehlen wird, wo er ſich verbergen und ſie vermeiden kann."

„Ich."

„Es ſcheint mir, daß ich zu Ihnen ſpreche."

„Ein glückliches Plätzchen, wo ich mich verbergen kann?" wiederholte Don Miguel, der ſich immer weiter in dieſes Labyrinth verlor.

„Wollen Sie, daß ich franzöſiſch ſpreche, Señor, da es ſcheint, als verſtänden Sie heute kein Wort ſpaniſch; ich habe in gutem Caſtilianiſch geſagt und wiederhole es: ein Plätzchen voll Glückſeligkeit, eine Armidengrotte, eine Gnideninſel, einen Feenpalaſt. Wiſſen Sie nicht, wo derſelbe ſich befindet, Señor del-Campo?"

„Das iſt unerträglich."

„Im Gegentheil, Señor, das iſt ſehr angenehm, ich ſpreche von Dem, was Sie am meiſten auf der Welt intereſſirt."

„Aurora, um Gottes willen!"

„Ah! dieſer Vergleich mit der Grotte der Armide, und der Inſel der Gnida ſcheint Ihnen nicht paſſend; gut, ſo werde ich dieſen bezauberten Ort mit der Inſel der Calypſo vergleichen, deren Telemach Sie ſein werden: gefällt Ihnen das beſſer?"

„Aber, um des Himmels oder der Hölle willen! wo iſt dieſer Ort, auf den Sie alle dieſe unerträglichen Anſpielungen machen?"

„Wahrhaftig?"

„Aurora, dies iſt ſchrecklich."

„Nein, durchaus nicht, es iſt ſehr beluſtigend."

„Was?"

„Ich ſpreche von der Grotte; ſind die Gärten ſchön, Señor?"

„Aber wo? wo?"

„Zu Barragan zum Beiſpiel," und indem die

junge Dame das ſagte, wandte ſie Don Miguel den Rücken und begann gemächlich im Salon herumzugehen, während ihr Herz vor Eiferſucht brannte, dieſe furchtbare Krankheit, welche ſich ihrer ſo plötzlich bemächtigt hatte.

„Zu Barragan!“ rief Don Miguel aus, indem er raſch einige Schritte Doña Aurora entgegen trat.

„Nun, werden Sie dort nicht gut aufgehoben ſein?“ antwortete ſie, ſich zu ihm wendend, „überdies,“ fuhr ſie fort und ſchüttelte ihren reizenden Kopf, „hüten Sie ſich, nicht verwundet zu werden, damit Ihr Zufluchtsort nicht etwa durch Aerzte, Apotheker und Wäſcherinnen entdeckt wird.“

„Zu Barragan! Verwundet! Aurora, Du tödteſt mich, wenn Du Dich nicht deutlicher erklärſt.“

„Oh! Sie werden nicht ſterben! oder Sie werden ſich wenigſtens bemühen, nicht zu ſterben in dem glücklichſten Augenblicke Ihres Lebens. Allein, ich fürchte, daß Sie am linken Schenkel verwundet ſind, was eine furchtbare Wunde iſt, überhaupt wenn ſie durch einen ungeheuren Säbel hervorgebracht iſt.“

„Sie ſind verloren, mein Gott!“ rief der junge Mann aus und barg ſeinen Kopf in ſeinen Händen.

Wiederum trat ein Schweigen ein zwiſchen dieſen beiden jungen Leuten, die ſich anbeteten und ſich das Herz zum Vergnügen marterten, unter dem Einfluß des böſen Geiſtes, welcher die Eiferſucht eines unerfahrenen jungen Mädchens geweckt hatte.

Aber dieſes Schweigen war kurz; ohne Doña Aurora Zeit zu laſſen, ihm auszuweichen, warf ſich Don Miguel ihr zu Füßen; auf den Knieen vor ihr, hielt er ihre Taille mit ſeinen Händen umklammert, und leichenblaß, erhob er ſeine Augen zu ihr und ſagte:

„Um des Himmels willen, Aurora, um Deinetwillen, die Du mein Gott auf dieſer Erde biſt, erkläre das Geheimniß Deiner Worte. Ich liebe Dich, Du biſt die erſte und letzte Liebe meines Lebens, ich gehöre Dir; kein Weib auf Erden iſt mehr geliebt als Du! Aber, ach, wir dürfen in dieſem Augenblick nicht an Liebe denken, wo der Tod über dem Haupte mehrer Unſchuldigen ſchwebt, zu deren Zahl ich vielleicht auch gehöre. Aber es iſt nicht mein Leben, um welches es ſich handelt, ſchon lange ſetze ich es in jeder Stunde, in jeder Minute auf's Spiel, ſchon lange unterhalte ich ein Duell auf Tod und Leben gegen einen viel ſtärkern Arm als den meinigen, es iſt das Leben .... Höre mich an, Aurora, Deine Seele iſt die

meine; indem ich Dir meine Geheimniſſe anvertraue, glaube ich ſie Gott zu vertrauen: es iſt das Leben Luis' und Hermoſa's, welches in dieſer Stunde in Gefahr iſt; aber ihr Blut wird nicht fließen, ohne ſich mit dem meinigen zu vermiſchen, und der Dolch, welcher Luis' Herz durchbohrt, wird auch in meine Bruſt dringen."

„Miguel!" rief das junge Mädchen aus, indem es ſich zu dem Geliebten neigte und ſeinen Kopf mit beiden Händen umſchlang, als wenn Aurora gefürchtet hätte, daß der Tod ihn ihr rauben könnte.

Freimuth, Leidenſchaft und Wahrheit leuchteten auf dem Geſicht und in den Worten des jungen Mannes; von dem Herzen Aurora's begann der furchtbare Druck der Eiferſucht zu weichen.

„Ja," fuhr er fort, ohne ſeine Stellung zu verlaſſen, „Luis iſt heute Nacht beinahe ermordet worden, es iſt mir gelungen, ihn halb todt zu retten; die Meuchelmörder waren Agenten Roſas'; ich mußte ihn verbergen, aber weder ſein Haus noch das meinige konnte uns dazu dienen."

„Luis ermordet! Mein Gott! Welcher unglückliche Tag für mich! Aber er wird nicht ſterben, nicht wahr?"

„Nein, er iſt gerettet! Höre weiter: ich mußte ihn an einen ſichern Ort führen und ſo brachte ich

ihn zu Hermoſa; Hermoſa, welche die Einzige iſt, die mir von der Familie meiner Mutter geblieben; Hermoſa, das einzige Weib auf der Erde, welches ich nach Dir liebe, wie man eine Schweſter, ein Kind lieben muß. Großer Gott! wenn ich ihr Verderben veranlaßt hätte, ſie, die ſo ruhig, ſo glücklich lebte."

„Ihr Verderben! Warum? Miguel! warum?"

Und Aurora ſchüttelte die Schultern des jungen Mannes, denn ſeine Bläſſe und ſeine Worte erſchreckten ſie.

„Weil nach Roſas' Meinung Barmherzigkeit ein Verbrechen iſt. Luis iſt in Barragan, und Du haſt dieſes Dorf genannt, Aurora! Luis iſt am linken Schenkel verwundet, und ...."

„Sie wiſſen nichts, ſie wiſſen nichts," rief ſie entzückt aus und klatſchte in ihre hübſchen Hände, „ſie wiſſen nichts, aber ſie können Alles erfahren. Höre mich an."

Und Aurora, welche ihre Eiferſucht vergeſſen hatte, ſeitdem das Leben ſo vieler Weſen an ihren Worten hing, hob ſelbſt ihren Geliebten auf, und als ſie auf den erſten beſten Stühlen Platz genommen hatten, berichtete ſie in fünf Minuten ihre Unterredung mit der Señora de-Mancilla und Doña Maria Joſefa.

Aber je mehr ſie ſich dem Puncte des Geſprächs näherte, wo die Rede auf Hermoſa kam,

wurde ihre Phyſiognomie ernſter und ihre Stimme weniger ruhig.

Don Miguel hörte ihr zu bis zu Ende, ohne ſie zu unterbrechen; keine Veränderung zeigte ſich auf ſeinem Geſicht, als er die Epiſode von Barragan hörte, was dem Scharfblick des jungen Mädchens nicht entging.

„Abſcheulich," rief er aus, als ſie geendet hatte, „dieſe ganze Familie iſt ein Geſchlecht von Dämonen; ſie und die ganze Partei Roſas haben Gift anſtatt des Blutes in den Adern! Sobald ſie nicht mit dem Dolche tödten, tödten ſie die Ehre durch Verläumdung! Abſcheulich! ſich darin zu gefallen, das Herz eines jungen Mädchens zu martern! Aurora," fuhr er fort, indem er ſich zu ihr wandte, „ich würde Dich beleidigen, wenn ich glaubte, Du könnteſt meine Worte mit denen dieſer Frau abwägen; Alles, was ſie Dir geſagt hat, iſt eine Verläumdung, mit welcher ſie Dich hat martern wollen, weil das Märtyrthum Aller das Vergnügen Derjenigen iſt, welche zu der Familie Roſas gehören; ich wiederhole Dir, es iſt eine Verläumdung."

„Das iſt überhaupt ſo; aber unter den gegenwärtigen Umſtänden, Miguel, kann ich nur mein Urtheil zurückhalten; das iſt Alles, was ich zu thun vermag."

Aurora hatte keinen Zweifel mehr, aber welche

Frau geſteht, daß ſie Den zu leicht angeklagt hat, den ſie liebt.

„Du zweifelſt noch an mir, Aurora?“

„Miguel, ich will Hermoſa kennen lernen und die Dinge mit eigenen Augen ſehen.“

„Du wirſt ſie kennen lernen.“

„Ich will mich mit ihr befreunden.“

„Gut.“

„Ich wünſche, daß wir uns am erſten Tage dieſer Woche ſehen.“

„Gut. Willſt Du noch mehr?“ erwiderte ernſt der junge Mann.

„Nichts mehr,“ ſagte ſie, und ſie reichte Miguel die Hand, die dieſer in der ſeinigen behielt.

Bei jeder andern Gelegenheit würde der junge Mann dieſe ſo theure Hand mit Küſſen bedeckt haben, aber in dieſem Augenblicke, müſſen wir geſtehen, war ſein Geiſt von dem Gedanken an die Gefahren in Anſpruch genommen, welche ſeine Freunde in Barragan bedrohten.

„Und Du biſt gewiß, daß der Bandit keine Auskunft über Luis gegeben hat?“ fragte er.

„Gewiß, keine.“

„Ich muß mich entfernen, meine liebe Aurora, und das Grauſamſte iſt, daß ich Dich heute nicht wiederſehen werde.“

„Nicht heute Abend?“

„Nein.“

„Du gehſt ohne Zweifel nach Barragan?“

„Ja, Aurora, und ich werde erſt ſehr ſpät zurückkommen. Glaubſt Du denn, daß ich nicht bei Luis ſein ſoll, um über ſein Leben und das Hermoſa's zu wachen, die ich in dieſer blutigen Affaire compromittirt habe. Soll ich Luis verlaſſen, meinen einzigen Freund, Deinen Bruder, wie Du ihn nennſt?“

„Geh', Miguel,“ antwortete ſie.

Das junge Mädchen erhob ſich und ſenkte die Augen, deren Kryſtall ſich mit flüchtigen Thränen benetzt hatte.

„Du zweifelſt an mir, Aurora.“

„Geh, wache über Luis, das iſt Alles, was ich Dir heute ſagen kann.“

„Nimm! wir werden uns bis morgen nicht wiederſehen, ich will Dir Das zurück laſſen, was noch niemals von meiner Bruſt getrennt war.“

Don Miguel nahm von ſeinem Halſe eine aus den Haaren ſeiner Mutter geflochtene Kette, welche Aurora ſehr wohl kannte. Dieſe edle Handlung Desjenigen, den ſie liebte, rührte die zarteſten Saiten ihres Herzens; ſie verbarg das Geſicht in ihren Händen, und während Miguel ihr die Kette um den Hals legte, ließ ſie ihren Thränen freien Lauf, und mit ihnen entflohen die letzten Zweifel, die ſie in der Seele hatte; ſie vertraute ganz ſeiner Liebe.

Don Miguel entfernte ſich.

Einige Minuten ſpäter ſaß Donna Aurora auf dem Sopha und küßte die Haarkette, indeſſen der junge Mann ſich mit raſchen Schritten wieder der Straße Venezuela zuwandte.

VI.

Der Präsident Salomon.

Auf dem Fußwege, welcher der rechten Seite der kleinen Kirche von San-Nicolas gegenüber liegt, an der Stelle, wo sich die Straßen Corrientes und del-Cerrito durchschneiden, stand ein altes Haus mit kleinen Fenstern und einthürigem Thorweg, auf dessen hölzerner Schwelle, die sich eine halbe Elle vom Boden erhob, jeden Abend zur Zeit des Angelus der Bewohner und Eigenthümer dieser Wohnung in Hemdärmeln und bis über die Stiefel aufgestreiften Beinkleidern saß. In der rechten Hand hatte er eine Papiercigarrette und in der linken einen Maté (Flaschenkürbis), dessen Wasser, während einer Stunde, alle zwei Minuten erneuert wurde.

Er war ein Mann von achtundfünfzig bis sechszig Jahren, von hoher Gestalt und einer solchen Dicke, daß der fetteste aller Ochsen, die alljährlich um den Preis des Faschings werben, neben ihm

mager erſchienen ſein würde; jeder ſeiner Arme war ein Schenkel, jeder Schenkel ein Körper und ſein Körper galt ſo viel wie zehn.

Als Söhne eines alten, ſpaniſchen Pulpero (Kaufmann) in Buenos-Ayres hatten er und ſein Bruder Jennaro von ihrem Vater die Pulperia (den Kaufladen) als Erbtheil mit dem angrenzenden, eben beſchriebenen Hauſe und dem unbekannten Namen Gonzalez erhalten.

Jennaro, der älteſte der beiden Brüder, ſtellte ſich an die Spitze der Pulperia; die Tradition berichtet nicht, warum ihm die Straßenjungen des Stadtviertels den Beinamen Salomon gaben. Aber gewiß iſt, daß der würdige Jennaro bei dieſem Namen wüthend wurde, wie ein Panther, und Wunder that mit Fauſtſchlägen und Stockhieben gegen Diejenigen, die unter dem Vorwande, Wein oder Branntwein zu kaufen, ihm dieſen berühmten bibliſchen Namen in's Geſicht warfen.

Dieſer Jennaro war zu gleicher Zeit Pulquero (Schnapshändler) und Milizcapitain; er hatte das Unglück, in einer militäriſchen Revolte zwiſchen 1822 und 1823 erſchoſſen zu werden und ließ ſeine Gattin Doña Maria Riſo zu früh als Wittwe und ſeine Tochter Quintina als Waiſe zurück.

Nach ſeinem Tode blieb ſein jüngſter Bruder Julian Gonzalez Eigenthümer der Pulperia, und einem Zuge populärer Philoſophie nachgebend oder viel-

leicht, weil der Name Salomon ſeinem Ohre beſſer klang als Gonzalez, begann Don Julian nach dem Tode ſeines Bruders ſich Julian Gonzalez Salomon zu unterzeichnen und von allen ſeinen Freunden ſo nennen zu laſſen.

Seitdem blieb dieſer Name, der die Eigenſchaft hatte, ſeinen älteſten Bruder, den Vater Quintina's, in Zorn zu verſetzen, ſeinem Taufnamen beigefügt.

Dieſer Don Julian begann an Umfang wie an Namen zuzunehmen, und an Würden wie an Umfang und Namen zugleich; denn er ſtieg raſch in den Graden der bürgerlichen Miliz, ohne daß die Führung des einen oder des andern Geſchäfts ihn verhindert hätte, ſeine Mußezeit auf der Thürſchwelle ſeines Hauſes zuzubringen; denn Don Julian Gonzalez Salomon und der Mann in Hemdärmeln, den wir, ſeinen Maté trinkend, beſchrieben haben, bilden nur ein untheilbares Individuum. Der Windſtoß, welcher den argentiniſchen Staub bei dem Einzuge des Generals Roſas in ſeine machtvolle Stellung in die Höhe trieb, war zu ſtark, um dieſe ungeheure Schmutz- und Fleiſchmaſſe ſchwer zu finden, und von der Schwelle ſeiner Thür erhob er ihn zu der Höhe eines Milizcolonels und ſpäter zu der eines Präſidenten der populären Geſellſchaft der Reſtauradora. Die Vereinigung ihrer Mitglieder wurde ſymboliſirt durch eine maz horca (Maisähre) nach einer alten ſpa-

niſchen Geſellſchaft, deren Symbol daſſelbe war und die Propaganda zum Zweck hatte, von mas horca (mehr Galgen), ein zweideutiger Ausdruck, welcher dazu diente, das Sinnbild und die Idee zu beſtimmen, und auf die populäre Geſellſchaft von Buenos-Ayres auch angewendet wurde.

Am 5. Mai 1840, um vier Uhr Nachmittags, war die ganze Cuadra, zu welcher das Haus des Colonel Salomon gehörte, angefüllt mit föderaliſtiſch angeſchirrten Pferden, das heißt, ſie hatten hochrothe Schabracken, ein Kopfgeſtell von Federn oder rother Wolle u. ſ. w. Obgleich dieſer Zuſammenfluß von Pferden an dieſem Orte etwas Gewöhnliches war, ſo erblickte man doch alle Bewohner der Nachbarſchaft von San-Nicolas an den Fenſtern und vor den Thüren.

Der Saal von Salomon's Hauſe war von Gineten angefüllt, denen dieſe Pferde gehörten. Sie waren, was die Haupttheile des Anzugs betrifft, alle übereinſtimmend gekleidet, das heißt, ſie trugen einen ſchwarzen Hut mit einem hochrothen, vier Finger breiten Bande, eine dunkelblaue Jacke mit einer eine halbe Elle langen Deviſe, eine rothe Weſte und einen ungeheuren Dolch im Gürtel, deſſen Heft unter der Jacke nach der rechten Seite ging, — den Degen der Föderation, wie Miguel dieſe Waffe nannte. Eben ſo wie ihre Kleidung, ſchienen auch die Geſichter dieſer Individuen überein zu

ſtimmen: dicke Schnurrbärte, am Kinn getheilte Backenbärte — und Phyſiognomien, wie man ſie in den ſchlimmſten Momenten der Volksaufſtände antrifft und denen man, in ruhigern Zeiten begegnet zu ſein, ſich nicht erinnert.

Die Einen ſaßen auf Holz- oder Strohſtühlen, die hier und dort herumſtanden, die Anderen auf dem Rande der Fenſter, Einige endlich auf dem mit einer rothen Decke bedeckten Tiſche, wo der Señor Präſident Salomon die Gewohnheit hatte, ſeine Decrete und Protocolle zu unterzeichnen und ſich hierzu eines Federſtumpfs und eines Pomadentopfs, das einzige Schreibzeug der Pulperia, bediente. Jeder dieſer Caballeros war ein Rauchfaß, welches eine dicke Rauchwolke entſtrömen ließ, durch deren Lichtungen die braunen, abſtoßenden Geſichter im Halbſchatten erſchienen. Aber ihr berühmter Präſident war nicht unter ihnen; er ſaß in einem Nebenzimmer, am Fußende eines ungeheuren Bettgeſtells, welches ihm als Lager diente, und lernte eine Rede von zwanzig Worten auswendig, welche ein Mann ihn vielleicht zum hundertſten Male wiederholen ließ, der an Körper und Geiſt der vollkommenſte Gegenſatz des Colonel Salomon war. Dieſer Mann war Don Miguel; ſie führten folgendes Geſpräch mit einander:

„Ich glaube, daß ich es jetzt weiß.“

„Vollkommen, Colonel, Sie haben ein wunderbares Gedächtniß.“

„Indeſſen hören Sie: Sie werden mir das Vergnügen erweiſen, ſich neben mich zu ſetzen, und wenn ich etwas vergeſſe, ſouffliren Sie mir ganz leiſe.“

„Ich hatte ſchon daran gedacht, Sie darum zu bitten. Sie erinnern ſich, Colonel, daß Sie mich unſern Freunden vorſtellen und ihnen mittheilen ſollen, was ich Ihnen geſagt habe.“

„Das iſt meine Sache; laſſen Sie uns hineingehen.“

„Warten Sie noch ein Wenig; ſobald Sie ihren Platz eingenommen haben, geben Sie dem Secretair die Ordre, die Liſte der anweſenden Mitglieder zu verleſen; es iſt wichtig, Colonel, daß wir in unſerer föderaliſtiſchen Geſellſchaft dieſelbe Ordnung befolgen, welche in der Verſammlung der Repräſentanten Gebrauch iſt.“

„Ja, ich habe es bereits Boneo geſagt, aber er iſt ein Schwätzer, der nur zu ſchwatzen weiß.“

„Einerlei, wiederholen Sie es ihm und er wird es thun.“

„Gut. Laſſen Sie uns hineingehen.“

Der Präſident Salomon und Don Miguel del-Campo, der wie immer in ſeinen ſchwarzen, zugeknöpften Ueberrock gekleidet war, aber eine etwas

breitere Deviſe und keine Handſchuhe trug, traten in den Sitzungsſaal.

„Guten Abend, Señores," ſagte Salomon, indem er ſich auf dem vor dem Tiſche ſtehenden Stuhle niederließ, in dem ernſteſten und ſchulmeiſteriſcheſten Tone, der ihm anzunehmen möglich war.

„Guten Abend, Präſident, Colonel, Compadre," u. ſ. w. antworteten die Anweſenden, je nachdem ſie gewohnt waren, Don Julian Salomon zu benennen, und warfen einen forſchenden Blick auf den Mann, welcher ihren Präſidenten begleitete und der nach ihrer Meinung nicht genug föderaliſtiſche Deviſen trug und zu weiße und zu zarte Hände hatte.

„Señores," begann Salomon, „der Señor Don Miguel del-Campo, Haciendero und föderaliſtiſcher Patriot, dem ich viele Gefälligkeiten danke; der Señor, welcher ein eben ſo guter Föderaliſt wie ſein Vater iſt, wünſcht in unſere Geſellſchaft Reſtauradora zu treten; er erwartet ſeinen Vater, welcher ſich gleichzeitig mit ihm aufnehmen laſſen wird; inzwiſchen wünſcht er einige Male an unſerem föderaliſtiſchen Enthuſiasmus theilnehmen zu können. Es lebe die Föderation! Es lebe der berühmte Reſtaurador der Geſetze! Nieder mit den ſchmutzigen und ekelhaften Franzoſen! Tod dem König Louis Philipp! Tod den wilden Unitariern, die ſich dem

ſchmutzigen Golde der Franzoſen verkauft haben! Tod dem einfältigen Verräther Rivera!"

Dieſe Ausrufe, mit donnernder Stimme von dem Präſidenten hervorgeſtoßen, wurden im Chor von ſämmtlichen Anweſenden wiederholt, die, nicht befriedigt, zu ſchreien, ihre Dolche über ihren Häuptern ſchwangen. Dieſes Geſchrei, welches mindeſtens vier Cuadras weit gehört werden konnte, wurde von dem Volke auf der Straße wiederholt, das ſich nicht viel darum kümmerte viva! zu rufen, wenn Salomon muera! ſagte, und umgekehrt.

Nachdem der Sturm ſich gelegt hatte, nahm Salomon ſeinen Platz ein, ſein Secretair Boneo ſetzte ſich zu ſeiner Rechten und Don Miguel zu ſeiner Linken.

„Señor Secretair," ſprach der Präſident, indem er ſich in ſeinen Stuhl zurücklehnte, „verleſen Sie die Liſte der anweſenden Señores."

Boneo nahm das auf dem Tiſche liegende Papier und las mit lauter Stimme die Namen, welche er einige Augenblicke vorher mit Bleiſtift aufgezeichnet hatte; es waren neunzehn*).

„Keinen mehr?" fragte Salomon.

„Dies ſind die anweſenden Mitglieder, Señor Präſident."

*) Die Liſte der Mas-Horca iſt in unſern Händen, aber die Zeiten haben ſich heute geändert und wir halten es daher jetzt für unnütz, dieſe Namen zu veröffentlichen. G. A.

„Verlesen Sie die Liste der Abwesenden.“

„Der ganzen Gesellschaft?“

„Ja, Señor. Obgleich wir weniger zahlreich sind als die Repräsentanten, sind wir doch eben so gut föderalistisch wie sie, und wir müssen sowohl die Anwesenden wie die Abwesenden kennen, wie dies in der Repräsentantenversammlung geschieht. Lesen Sie die Liste vor.“

„Die abwesenden Verbündeten,“ sagte Boneo, und er verlas die Liste der Mitglieder der populären Gesellschaft Restauradora, welche einhundertundfünfundsiebenzig Individuen aus allen Klassen der Gesellschaft enthielt.

„Bravo! Jetzt kennen wir Alle,“ murmelte Don Miguel zwischen den Zähnen, „obgleich es in dieser Liste Viele giebt, die nur gezwungene Bundesgenossen sind;“ und er zupfte leise an die weiten Beinkleider des Präsidenten.

„Señores,“ begann Salomon darauf, „die Föderation gehört dem berühmten Restaurador der Gesetze; wir müssen uns also für unsern berühmten Restaurador tödten lassen, denn wir sind die Stützen der heiligen Sache der Föderation.“

„Es lebe der berühmte Restaurador der Gesetze!“ rief einer der Verbündeten, dem sogleich alle Anderen beistimmten.

„Es lebe seine würdige Tochter, die Señorita Manuelita de-Rosas und Ezcurra!“

„Es lebe der Held der Wildniß, der Restaurador der Gesetze, unser Vater und der Vater der Föderation!“

„Tod den unreinen Franzosen und ihrem König!“

„Señores,“ fuhr der Präsident fort, „damit unser berühmter Restaurador die Föderation erretten kann von .... die Föderation erretten kann von .... damit unser berühmter Restaurador die Föderation erretten kann von ....“

„Von der ungeheuren Gefahr,“ soufflirte ihm Don Miguel in's Ohr.

„Von der ungeheuren Gefahr, in der sie sich befindet, müssen wir die Unitarier bis zum Tode verfolgen. Jeder Unitarier soll also von uns getödtet werden.“

„Nieder mit den ekelhaften wilden Unitariern!“ brüllte ein Verbündeter, Namens Juan Manuel Larrazabal, dem alle Andern, ihre Dolche schwingend, beistimmten.

„Señores, es ist unsere Pflicht, sie Alle ohne Mitleid zu verfolgen.“

„Männliche und weibliche!“ brüllte derselbe Juan Manuel Larrazabal, welcher der Begeistertste von Allen zu sein schien.

„Unser berühmter Restaurador muß nicht zufrieden mit uns sein, denn wir dienen ihm nicht, wie wir es sollen,“ fuhr Salomon fort.

„Jetzt lassen Sie uns zu dem Vorfall dieser

Nacht übergehen," flüsterte Miguel ihm zu, während er that, als trockne er die Stirn mit seinem Taschentuche.

„Jetzt lassen Sie uns zu dem Vorfall dieser Nacht übergehen," wiederholte der Präsident gemächlich, als wenn diese Worte einen Theil seiner Rede ausmachten.

Don Miguel zog ihn heftig an seinem Beinkleid.

„Señores," begann Salomon von Neuem, „wir Alle hier wissen, daß heute Nacht gewisse wilde Unitarier versucht haben, zu entfliehen, aber ohne daß es ihnen gelungen ist, Dank dem Commandanten Cuitiño, welcher als guter Föderalist gehandelt hat. Indessen einer von ihnen hat sich versteckt, man weiß nicht wo, und ähnliche Fälle werden alle Tage vorkommen, wenn wir uns nicht zu Vertheidigern der Föderation aufwerfen. Ich habe Sie hier versammelt, damit wir uns von Neuem schwören, die wilden Unitarier zu verfolgen, welche nach Montevideo zu entfliehen suchen, um sich mit dem feigen Verräther Rivera zu vereinigen und sich dem schmutzigen Golde der Franzosen zu verkaufen. Das ist der Wille unseres berühmten Restauradors der Gesetze! Es lebe der berühmte Restaurador der Gesetze, und Tod allen Feinden der heiligen Sache der Föderation!"

„Laßt uns die wilden Unitarier erdolchen!" brüllte ein anderer enthusiastischer Föderalist.

Dieſer und alle andern Ausrufe wurden nicht allein von den Verbündeten wahnſinnig wiederholt, ſondern auch auf der Straße von einer eben ſo ehrenwerthen Menge, wie die Männer, die ſich bei dem Colonel befanden, und die ſich dicht an die Fenſter drängte.

„Ich bitte um's Wort," ſagte der Commandant Cuitiño, ſich erhebend.

„Sie haben es," antwortete der Präſident, während er in der flachen Hand den Tabak zu einer Cigarrette rollte.

„Heute Nacht habe ich mit dem Reſtaurador der Geſetze und ſeiner Tochter, Doña Manuelita Roſas y Ezcurra zu Abend geſpeist. Der Reſtaurador iſt mehr als Gott, denn er iſt der Vater der Föderation, und ich werde es mit allen Unitariern, die in meine Hände fallen, ſo machen, wie mit denen, die ich heute Nacht überraſcht habe. Es iſt wahr, daß ein Unitarier entflohen iſt, aber er hat gewiſſe Zeichen davon getragen, und heute früh habe ich einen Boten an Doña Maria Joſefa geſandt, der ihr gute Nachrichten gegeben haben wird. Wir ſind Alle, Männer und Frauen, föderaliſtiſch, wir müſſen demnach auch Sr. Excellenz beiſtehen, ihm, der der Vater unſer Aller iſt."

Cuitiño zog darauf ſeinen Dolch aus der Scheide und zeigte auf der Klinge deſſelben einige

Tropfen des Blutes, in welches er ſie die vergangene Nacht getaucht hatte.

Dieſe Handlung beantworteten alle Mas-Horqueros dadurch, daß ſie ihre Dolche ſchwangen und in ein wüthendes Geſchrei ausbrachen gegen die Unitarier, gegen Rivera, gegen die Franzoſen und hauptſächlich gegen Ludwig Philipp, den Wanzenkönig, wie ſie ihn nach Roſas nannten.

Während dieſer ganzen Scene war Don Miguel der Einzige, deſſen Geſicht die marmorartige Gleichgültigkeit bewahrt hatte. Kalt und ruhig ſondirte er die geheimſten Gedanken, welche auf dem Boden des Gewiſſens dieſer wüthenden Menſchen verborgen waren, und berechnete für ſich den Nutzen, den er aus ihrer Raſerei ziehen konnte.

Als der Sturm beſchwichtigt war, bat Don Miguel mit der entſchloſſenſten Miene um das Wort, und nachdem er es erhalten, begann er folgendermaßen:

„Señores, ich habe noch nicht die Ehre, zu dieſer berühmten patriotiſchen Geſellſchaft zu gehören, obgleich ich binnen Kurzem in dieſelbe aufgenommen zu werden hoffe; meine Anſichten und meine Verbindungen ſind Jedermann bekannt. Mit der Zeit hoffe ich dem berühmten Reſtaurador eben ſo große Dienſte zu erweiſen, wie diejenigen ſind, welche ihm die Mitglieder der populären Geſellſchaft Restauradora leiſten, die ſchon vortheil-

haft bekannt ſind, nicht allein in der Republik, ſondern in dem ganzen Amerika."

Geſchrei und Beifallsrufe folgten dieſer ſchmeichelhaften Einleitung.

„Aber, Señores," fuhr Don Miguel fort, „es ſind die hier Verſammelten, an die ich die Glückwünſche richte, welche alle guten Föderaliſten verdienen, denn, ohne den Enthuſiasmus der andern Verbündeten für die heilige Sache läugnen zu wollen, ſind Sie es doch, die fortwährend auf der Breſche bleiben und immer bereit ſind, den berühmten Reſtaurador der Geſetze zu unterſtützen, während die Anderen nicht einmal den föderaliſtiſchen Zuſammenkünften beiwohnen. Die Föderation kennt keine Privilegien: Advocaten, Kaufleute, Beamte ſind uns hier alle gleich, und ſobald eine Verſammlung ſtattfindet oder es Etwas zu thun giebt im Intereſſe Seiner Excellenz, iſt es unſere Pflicht, daß wir Alle dem Rufe des Präſidenten Folge leiſten und der Gefahr die Stirn bieten, anſtatt einer kleinen Anzahl unter uns Schwierigkeiten und alle Arbeit zu überlaſſen. Ich gebe zu, daß die Abweſenden alle gute Föderaliſten ſind, allein die, welche hier anweſend ſind, ſind keine Unitarier, als daß man es verſchmähen ſollte, ſich mit ihnen zu vereinigen. Ich ſage Ihnen das, weil ich glaube, daß dies der Gedanke Seiner Excellenz des berühmten Reſtauradors iſt, ein

Gedanke, den wir in Zukunft beſſer reſpectiren müſſen."

Der von Don Miguel geführte Schlag hatte richtig getroffen; der durch ſeine Rede hervorgerufene Enthuſiasmus überſchritt ſelbſt das, was er zu hoffen gewagt hatte. Die ſämmtlichen anweſenden Mitglieder der Geſellſchaft ſchrieen um die Wette, fluchten und ſtießen Verwünſchungen aus gegen die Verbündeten, welche der Sitzung nicht beigewohnt hatten und deren Namen von dem Secretair Boneo verleſen worden waren.

Dieſe Namen begannen unter den Anweſenden zu circuliren, nicht mehr als diejenigen von Verbündeten, ſondern wohl als verkleidete Unitarier. Don Miguel billigte dieſe Claſſificationen mit Kopfſchütteln und ſpöttiſchem Lächeln.

„Gut, gut," ſprach er zu ſich ſelbſt, „fürchtet nichts, meine Windhunde, ich will Euch ſo aneinander hetzen, daß Ihr, wie ich hoffe, Euch ſelbſt verſchlingen werdet."

Der Präſident empfahl den Verbündeten ein zweites Mal, die Wachſamkeit gegen die Unitarier zu verdoppeln und aufmerkſam alle Puncte des Fluſſes zu beobachten, wo ſie verſuchen könnten, ſich einzuſchiffen. Nach einem abermaligen Ausbruch von Geſchrei und Enthuſiasmus erklärte er um halb ſechs Uhr die Sitzung für geſchloſſen.

Don Miguel, der kräftige Händedrücke und

föderaliſtiſche Umarmungen empfing, nahm von Allen Abſchied und entfernte ſich, begleitet bis zur Hausthür von dem Präſidenten Salomon, welcher ſeit der prächtigen Rede, die er gehalten, vor Vergnügen leuchtete und nicht wußte, wie er ſeine Befriedigung dem Sohne Don Antonio's del-Campo ausdrücken ſollte.

Die Mas-Horca wußte nichts über Luis; Don Miguel verließ ſie voller Freude.

Er ging durch die Straße des-Arts und an der Ecke der Cuyoſtraße fand er Tonillo, der ihn, ein Pferd am Zügel haltend, erwartete.

Die Straße war mit Menſchen angefüllt; ohne ſeinen Diener anzublicken, ſagte Don Miguel nur:

„Um neun Uhr."

„Dort unten?"

„Ja."

Und er ſchlug im raſchen Trabe über den Platz des-Arts die Richtung nach Barragan ein; bald erreichte er die Straße del-Buen-Orden (der guten Ordnung) und gelangte an die Barranca von Balcarce in dem Augenblicke, wo der letzte Schimmer der Dämmerung erloſch.

Der junge Mann, welcher den Tag über und die vergangene Nacht ſo viele Aufregungen erlebt hatte, konnte es ſich nicht verſagen, ſein Pferd anzuhalten, um von dieſer Höhe aus das prächtige Panorama zu bewundern, welches ſich, von dem

letzten Schimmern des Tages beleuchtet, zu seinen Füßen entrollte. In der That, die blumigen Thäler von Barragan mit dem anmuthigen kleinen Flüßchen dahinter und zur Linken die smaragdgrüne Fläche der Boca, sind eine der prächtigsten Perspectiven der Umgegend von Buenos-Ayres, von der Höhe der Barranca von Balcarce gesehen.

Don Miguel war im Begriff die Barranca hinabzureiten, als er sich bei seinem Namen rufen hörte; er wandte den Kopf und bemerkte einige zwanzig Schritte hinter sich seinen würdigen Schreiblehrer mit Hut und Stock in der Hand, welcher auf ihn zueilte, aber von seinen Kräften verlassen, ihm nicht weiter zu folgen vermochte.

Bei ihm angekommen, stützte sich der brave Mann auf den Schenkel seines Eleven und blieb einige Minuten stehen, ohne ein Wort sprechen zu können, so schwer wurde ihm das Athmen.

„Was haben Sie? Was ist geschehen, Don Candido?“ fragte der junge Mann, über die Bläße seines Gesichts erschrocken.

„Es ist eine furchtbare, barbarische, grausame Sache, die in den Annalen des Verbrechens beispiellos dasteht.“

„Señor, wir befinden uns auf öffentlicher Straße, sagen Sie mir, was Sie wollen, aber schnell.“

„Du erinnerst Dich des guten, edlen und groß-

müthigen Sohnes meiner alten und ehrlichen Dienerin ...."

„Ja."

„Du erinnerſt Dich, daß er heute Nacht gekommen iſt, und ...."

„Ja, ja. Was iſt dieſem Sohne widerfahren?"

„Sie haben ihn erſchoſſen! mein geliebter und geſchätzter Miguel, ſie haben ihn erſchoſſen!"

„Zu welcher Zeit?"

„Um ſieben Uhr, ſobald man erfahren, daß er heute Nacht das Haus des Gouverneurs verlaſſen hatte. Sie fürchteten ohne Zweifel ...."

„Daß er das, was er wußte, weiter erzählen könnte! Ich erſpare Ihnen, es mir zu ſagen."

„Aber dann bin ich verloren! verurtheilt! Was ſoll ich thun, mein Miguel, was ſoll ich thun?"

„Schneiden Sie Ihre Federn, um morgen bei dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten als Privatſecretair einzutreten."

„Ich, Miguel?" und in ſeiner Freude bedeckte Don Candido die Hand ſeines Eleven mit Küſſen.

„Und nun nehmen Sie Ihren Weg durch irgend eine Straße und kehren Sie nach Hauſe zurück."

„Ja; ich kam gerade in dem Augenblicke bei Deinem Hauſe an, als Tonillo mit Deinem Pferde herauskam. Ich bin ihm gefolgt, dann folgte ich Dir und ...."

„Gut. Etwas Anderes: Kennen Sie eine ver-

traute Perſon, Mann oder Frau, bei welcher Sie irgend einmal übernachtet haben?"

„Ja."

„So gehen Sie augenblicklich dort hin, und verſtändigen Sie ſich mit dieſer Perſon, daß Sie geſtern Nacht bei ihr zugebracht haben, für den Fall, daß irgend Etwas geſchehen ſollte. Leben Sie wohl, Señor."

Und auf die Gefahr hin, ſich den Hals zu brechen, drückte Don Miguel ſeinem Pferde die Sporen ein, ſprengte die Barranca de-Balcarce hinab und ſchlug die ſchon völlig dunkele Largaſtraße ein.

Achtzehn Stunden früher hatte der tapfere und edelmüthige junge Mann denſelben Weg zurückgelegt, mit dem blutigen und lebloſen Körper ſeines Freundes vor ſich im Sattel, um ihn zu Doña Hermoſa zu führen, und jetzt ſollte er ihn in wenigen Minuten wiederſehen.

VII.

Drei Schlüſſel zu einer Thür.

Von dem Thurme San-Francisco ertönte die fünfte Abendſtunde; die Atmoſphäre war mit jenen dicken, feuchten Dünſten überladen, welche im Winter in Buenos-Ayres ſo gewöhnlich ſind.

Die Straße del-Commercio, in welcher es ungeachtet des Namens, den ſie trägt, weder Handel noch Kaufleute giebt, war beinahe leer. Unter den wenigen Perſonen, welche ſie durchſchritten, befanden ſich zwei Männer, die eiligen Fußes der Richtung nach dem Fluſſe folgten. Der eine dieſer beiden Männer trug einen blauen kurzen Mantel ohne Kragen, ähnlich denen der alten ſpaniſchen Caballeros und der edeln Venetianer; der andere war in einen weißen Ueberrock gekleidet, der ihm bis an den Knöchel reichte.

„Laſſen Sie uns eilen, mein lieber Lehrer, laſſen Sie uns eilen, es iſt ſchon ſehr ſpät," bemerkte der Erſtere zu dem Zweiten.

„Wenn wir früher fortgegangen wären, würden

wir nicht genöthigt ſein, den Weg in ſo ermüdendem, eiligen und unbequemen Schritte zurückzulegen," antwortete der Andere, indem er einen Stock mit Elfenbeinknopf, den er in der Hand hielt, unter ſeinen linken Arm nahm und ſeinem Gefährten raſcher folgte.

„Das iſt nicht mein Fehler: Das Klima von La-Plata iſt launenhafter als die Kinder und hat mich getäuſcht. Vor zwei Stunden war der Himmel blau, ich rechnete auf eine halbe Stunde Dämmerung und plötzlich umwölkt ſich der Himmel, das Wetter wird trübe und meine Berechnungen ſind zu Schanden geworden. Aber es thut nichts, wir ſind bald an Ort und Stelle, Sie werden Ihre Arbeit etwas beeilen."

„Sie werden Ihre Arbeit beeilen?"

„Ja, das habe ich geſagt."

„Welche Arbeit?"

„Vorwärts, mein lieber Lehrer, vorwärts!"

„Willſt Du, daß ich Dir eins ſage, mein lieber und geſchätzter Miguel?"

„Ja, ohne uns aufzuhalten."

„Ohne uns aufzuhalten?"

„Ohne Abſchweifungen."

„Ohne Abſchweifungen?"

„Laſſen Sie hören, was iſt es?"

„Ich habe eine ſehr gerechte, vernünftige und gegründete Furcht."

„Ah! Señor, Sie haben zwei Dinge, die Sie unaufhörlich begleiten.“

„Welche, mein theurer, geliebter Miguel?“

„Ein unerschöpfliches Capital von Adjectiven und eine Dosis Zaghaftigkeit im Körper, die Sie in Ihrem ganzen Leben nicht werden verdauen können.“

„Gut, gut; ich prahle mit dem ersteren, weil es die ausgedehnten Studien beweist, die ich in unserer reichen, fruchtbaren und beredten Sprache gemacht habe; was die zweite betrifft, so will ich Dir gestehen, daß ich die Dosis erst genommen habe, nachdem wir Alle in Buenos-Ayres mehr oder weniger von derselben Krankheit ergriffen worden sind, und ....“

„Ruhe! und langsam,“ sagte Don Miguel in dem Augenblicke, wo sie die Verlängerung der Straße Balcarce erreichten. Unsere beiden Personen setzten ruhig ihren Weg fort, gelangten an die Straße Cochabamba, folgten dieser bis nahe zum Flusse und blieben vor der Thür eines Hauses stehen, welches sich am Eingange der Straße Cochabamba auf der rechten Seite erhebt.

„Schauen Sie sich vorsichtig um, ob Jemand hinter uns kommt,“ sprach Miguel zu ihm.

Der Stock mit dem Elfenbeinknopfe rollte sogleich zu Boden, nach der Gewohnheit Don Candido Rodriguez', sobald er seinen Weg beobachten wollte.

„Niemand, mein lieber Miguel," ſagte er, den Stock wieder aufhebend.

Der junge Mann zog darauf einen Schlüſſel aus ſeiner Taſche, öffnete mit der größten Ruhe die Thür, ließ ſeinen Gefährten eintreten, folgte dieſem nach, ſchloß die Thür und ſteckte den Schlüſſel wieder in ſeine Taſche.

Don Candido war bleicher geworden, als die ungeheure weiße Cravatte, welche er um den Hals trug.

„Was bedeutet dies?" flüſterte er, „was iſt das für ein geheimnißvolles Haus, in welches Du mich führſt, mein lieber Miguel?"

„Es iſt ein Haus wie alle anderen, mein theurer Señor," antwortete der junge Mann, indem er eine Thür öffnete, die auf die Hausflur ging und in ein Gemach führte, welches als Vorzimmer diente. Er trat ein, Schritt für Schritt von Don Candido gefolgt, welcher an ſeinen Mantel geheftet zu ſein ſchien.

„Warten Sie hier," bemerkte Don Miguel.

Er ging in ein Nebenzimmer, in welchem ſich eines jener ungeheuren Betten befand, in das man nur vermittelſt einer Leiter hineinſteigen kann. Er hob die Matratzen auf, um ſicher zu ſein, daß ſich Niemand darin verſteckt hatte, ging darauf in die anderen Zimmer, führte dieſelbe Operation aus, durchforſchte das ganze Haus, ohne einen einzigen

Ort, der irgend einen Neugierigen verbergen konnte, undurchſucht zu laſſen; dann ging er in den Hof hinaus, lehnte eine Leiter an die Wand und ſtieg auf das Dach. Es war kaum noch fünfzehn oder zwanzig Minuten Tag.

Mit einem Adlerblick durchſpähte Don Miguel den ganzen Raum, der ſich von dieſem hohen Puncte überſehen ließ. In der ganzen Umgebung gab es keine Anhöhe, die nicht von dem Orte, wo er ſtand, beherrſcht wurde. Gegenüber lag ein ſchönes Landhaus, im Hintergrunde eines ausgedehnten Flächenraums, und die Gebäude, welche den Anfang der Straße San-Juan bilden; zur Rechten einige verfallene Wohnungen, ein altes unbewohntes Haus, von welchem ein kleines Küchenfenſter auf die Barranca ging. Don Miguel überſchaute Alles in einer Minute und ſtieg dann wieder in den Hof hinab.

„Mein theurer, geſchätzter und geliebter Don Candido," rief er.

„Miguel?" antwortete der Profeſſor mit zitternder Stimme.

„Der Augenblick zum Arbeiten iſt gekommen, und vor Allem fürchten Sie nichts mehr," ſagte der Schüler, als er ihn bleich wie eine Leiche ſah.

„Aber, Miguel, dieſes Haus? Dieſe Einſamkeit? Dieſes Geheimniß! In den Verhältniſſen, in denen wir uns befinden, iſt meine Stellung als

geheimer Beamter Seiner Excellenz des Miniſters und ...."

„Señor Don Candido, Sie haben die Nachricht der Rebellion La-Madrid's verbreitet."

„Miguel! Miguel!"

„Das heißt, Sie haben es mir geſagt, und wahrlich, es gilt eben ſo viel, dieſe Dinge Tauſenden als einem Einzigen mitzutheilen."

„Du wirſt mich nicht zu Grunde richten, Miguel!" rief der arme Don Candido, im Begriff, dem jungen Manne zu Füßen zu fallen.

„Im Gegentheil, um Sie zu retten, habe ich Sie in ein Amt eingeſetzt, welches viele Andere für hunderttauſend Piaſter kaufen würden."

„Und deshalb weihe ich Dir mein ſtürmiſches, verwaistes und angſtvolles Daſein!" rief er, ihn umarmend, aus.

„Das iſt es, was Sie mir wiederholen ſollten. Jetzt an die Arbeit, eine Arbeit von nur fünf Minuten."

„Von einem Jahre, von zwei, das hat wenig zu bedeuten."

„Steigen Sie hinauf," ſagte er und zeigte auf die Leiter.

„Ich ſoll hinaufſteigen?"

„Auf das Dach."

„Was, willſt Du, daß ich auf dem Dache machen ſoll?"

„Steigen Sie hinauf.“

„Aber man wird uns ſehen ....“

„Steigen Sie hinauf, tauſend ....“

„Da bin ich auf dem Dache.“

„Und ich auch;“ ſprach der junge Mann, der in zwei Sätzen neben ſeinem Gefährten anlangte; jetzt wollen wir uns ſetzen.“

„Aber, mein Freund ....“

„Señor Don Candido!“

„Hier bin ich, Miguel.“

Der junge Mann nahm aus der Taſche ſeines Ueberrocks ein Blatt Briſtolpapier, einen Zirkel und einen Bleiſtift, entrollte das Papier, breitete es auf dem Dache aus und ſagte in einem Tone, der keine Einwendung zuließ:

„Señor Don Candido, eine Skizze von der ganzen Umgebung dieſes Hauſes und zwar in zehn Minuten, denn es bleibt uns nur noch eine Viertelſtunde Tag übrig.“

„Aber ....“

„Mit großen Strichen, ich brauche keine Einzelheiten, nur die Entfernungen und die Grenzen. In zehn Minuten kommen Sie wieder in das Vorzimmer hinunter, wo Sie mich finden werden.“

Ein kalter Schweiß trat auf die Stirn Don Candido's, da er, je nach dem die Scene geheimnißvoller wurde, das Meſſer der Mas-Horca ſeiner Kehle näher zu ſehen glaubte; allein auf der an-

dern Seite fühlte er sich durch seine unvorsichtige Mittheilung in den Händen Don Miguel's, dessen feurige Blicke ihn bezauberten.

Don Candido war nur ein sehr gewöhnlicher Ingenieur, aber was von ihm gefordert wurde, war außerordentlich leicht und in weniger als zehn Minuten seine ganze Arbeit beendet; die Entfernungen waren so nahe, daß das Auge leicht die fehlenden Instrumente ersetzte.

Er stieg hinunter in dem Augenblick, wo die Dunkelheit im Innern des Hauses sich bereits zu verbreiten anfing.

„Ist es fertig?" fragte der junge Mann, der ihm entgegen kam.

„Ja, aber man muß es in's Reine bringen, es ordnen."

„Beenden Sie Alles, was noch daran zu thun bleibt, während der Nacht, damit Sie es mir morgen früh vor zehn Uhr zustellen können."

„Gut, mein lieber Miguel; aber jetzt werden wir dieses Haus verlassen?"

„Wir haben nichts mehr hier zu thun," antwortete der junge Mann, indem er auf die völlig dunkle Hausflur zuschritt.

Aber in dem Augenblicke, wo er den Schlüssel in das Schloß stecken wollte, wurde ein anderer Schlüssel von Außen eingeführt und die Thür öffnete sich so rasch, daß Don Candido kaum Zeit

hatte, ſich an die Wand zu drücken und Don Miguel einige Schritte zurückwich, indem er die Hand auf die Taſche ſeines Ueberrocks legte.

Aber dieſe Bewegung war nur inſtinctmäßig; denn ſchon ſeit einigen Minuten erwartete er, daß dieſe Thür ſich öffnen ſollte, um eine Frau einzulaſſen, vielleicht auch mehre, aber keinen Mann.

Dennoch war es ein Mann, welcher eintrat.

Don Miguel faßte ſogleich nach jenem ſonderbaren Inſtrument, daß wir, da wir es nicht geſehen haben, noch nicht beſchreiben konnten und vermittelſt deſſen er Don Luis gerettet hatte, dadurch, daß er die Mas-Horqueros, die ihn bedrängten, niederſchlug.

Der Neuangekommene that, was vorher der junge Mann gethan hatte, das heißt, er ſchloß die Thür wieder und zog den Schlüſſel ab.

Don Candido zitterte an allen Gliedern und machte unglaubliche Anſtrengungen, um ſeinen Körper ſo dicht wie möglich an die Wand zu drücken; aber das war noch nichts.

Die Hausflur war finſter wie der Schlund eines Ofens.

Als ſich der Neuangekommene umwandte, um in das erſte Zimmer des Hauſes einzutreten, ſtreifte er mit dem Arme die Bruſt Don Candido's und machte einen Sprung bis auf die andere Seite der Thür.

„Wer iſt da?“ rief er mit lauter Stimme, und zog ein mindeſtens fünfzehn Zoll langes Meſſer, deſſen ſtählerne Spitze beinahe die Bruſt Don Candido's berührte.

Ein tiefes Schweigen folgte der Frage des Unbekannten.

„Wer iſt da?“ wiederholte er, „antworten Sie oder ich tödte Sie wie einen Unitarier, denn die Unitarier allein legen den Vertheidigern der Föderation einen Hinterhalt.“

Keine Antwort.

„Wer ſind Sie? Antworten Sie oder ich tödte Sie,“ wiederholte der Sprecher, welcher jedoch, weit entfernt, einen Schritt vorwärts zu thun, ſich ſo dicht wie möglich an die Seite der Thür drängte, und den mit dem Meſſer bewaffneten Arm vor ſich ausgeſtreckt hielt.

„Ich bin Ihr Diener, mein ehrenwerther und geſchätzter Señor, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, jedoch ihn unendlich ſchätze,“ antwortete endlich Don Candido mit ſo bebender, ſchwacher Stimme, daß ſie ſogleich dem Unbekannten den ihm fehlenden Muth einflößte, mit dem er einen Augenblick vorher hatte prahlen wollen.

„Aber wer ſind Sie?“

„Ihr unterthänigſter Diener.“

„Ihr Name?“

„Haben Sie die Güte, mir die Thür zu öffnen

und mich hinaus zu laſſen, mein ehrenwerther, liebenswürdiger Señor.“

„Ah! Sie wollen Ihren Namen nicht nennen, weil Sie ein Unitarier, ein Spion ſind, wie?“

„Geſchätzter Señor, ich bin im Stande, mich hängen zu laſſen im Dienſte des berühmten Reſtaurators der Geſetze, Gouverneurs und Generalcapitains der Provinz Buenos-Ayres, der mit den auswärtigen Angelegenheiten der Föderation betraut iſt, des Brigadier Don Juan Manuel de-Roſas, Gemahl ſeiner verſtorbenen Gemahlin, der heroiſchen Señora Doña Encarnacion de-Ezcurra, welche in Frieden ruht, Vater der föderaliſtiſchen Señorita, Doña Manuelita de-Roſas y Ezcurra, Vater des berühmten föderaliſtiſchen Señor Don Prudencio, Don Jervaſio, Don ....“

„Sind Sie bald zu Ende, in des Teufels Namen! Ich habe nach Ihrem Namen gefragt.“

„Ich bin auch im Stande, mein Leben Ihrem Dienſte und dem Ihrer liebenswürdigen Familie zu weihen. Haben Sie eine Familie, mein geſchätzter Señor?“

„Ich werde Ihnen eine Familie geben, Sie ſollen ſehen!“

„Sehen, was?“ fragte Don Candido, matt und kraftlos, um ſich länger an der Wand aufrecht zu erhalten.

„Sie werden ſehen, ſchlagen Sie in die Hände.“

„Ich ſoll in die Hände ſchlagen, mein theurer Señor?“

„Raſch, raſch, wenn ich Sie nicht tödten ſoll.“

Don Candido wartete keine zweite Drohung ab, er begann in die Hände zu ſchlagen, ſo gut er vermochte, ohne zu begreifen, was dieſe Pantomime bedeute.

Sobald ſein Gegner erkannt hatte, daß er ohne Waffen war, ſprang er auf ihn zu und ſetzte ihm die Spitze ſeines Meſſers auf die Bruſt.

„Geſtehen Sie mir,“ ſagte er zu ihm, „um welche von ihnen Sie kommen, wenn nicht, ſpieße ich Sie an die Wand.“

„Ich?“

„Ja, Sie.“

„Um welche von ihnen?“

„Ja. Kommen Sie um Andrea? — Um Miſie Andreita? .... Señor. Enden Sie. Kommen Sie um Gertrudis?“

„Aber, Señor, ich kenne weder Miſie Andrea, noch eine Miſie Gertrudis, noch ihre würdige und reſpectable Familie, noch ....“

„Geſtehen Sie! Oder ich tödte Sie.“

„Geſtehen Sie ſelbſt, um welcher willen Sie kommen, oder ich zerſchmettere Ihnen den Schädel,“ ſagte neben dem Unbekannten die Stimme eines Mannes, welcher mit der einen Hand ſeinen rechten Arm ergriffen hatte und ihm mit der andern mit

einem außerordentlich harten Instrument auf den Kopf hämmerte.

Dieser Mann war kein Anderer als Don Miguel, der gelassen der komischen Scene beigewohnt, welche zwischen dem Unbekannten und Don Candido stattgefunden hatte, bis er es für rathsam hielt, dazwischen zu treten, um der Sache ein Ende zu machen.

„Zu Hülfe!"

„Still! Oder ich sende Sie in die Hölle!" sagte der junge Mann, indem er ihm einen etwas stärkeren Schlag versetzte, der ihn halb betäubte.

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Ich bin ein Priester, der beste Föderalist, der Pfarrer Gaëte! Begehen Sie nicht den Frevel, mein Blut zu vergießen."

„Lassen Sie das Messer los, ehrwürdiger Vater."

„Geben Sie es mir!" rief Don Candido, indem er nach dem Arme tastete, der ihm so große Furcht eingeflößt hatte und den Dolch ergriff.

„Lassen Sie los!"

„Ich habe es gegeben!" antwortete der Pfarrer Gaëte, wie er sich nannte; „lassen Sie mich los, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich ein Priester bin."

„Um welcher willen kommen Sie in dieses Haus, ehrwürdiger Vater," begann der junge

Mann von Neuem, indem er die eigenen Worte des Geiſtlichen von La-Piedad parodirte.

„Ich?“

„Ja, Sie? elender Prieſter, ſchmutziger Föderaliſt, verworfener Menſch, Sie, den ich wie eine giftige Natter zertreten ſollte, aber deſſen Blut ich nicht vergießen will, weil die Ausdünſtung deſſelben mich anſtecken würde. Ich fühle, wie Ihr zittert, Elender, und morgen werdet Ihr Euer Dämonenhaupt erheben, um nach dem Geſicht des Mannes zu forſchen, welches Ihr in dieſem Augenblicke nicht ſehen könnt und der Euch erzittern macht. Ihr, der Ihr die Kanzel des heiligen Geiſtes beſteigt, mit dem Dolche in der Hand, um ihn dem Volke zu zeigen und es zur Ermordung der Unitarier aufzureizen!“

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Laſſen Sie mich los,“ ſchrie der Mönch, wahnſinnig vor Entſetzen.

„Auf die Kniee, Elender!“ rief Don Miguel, indem er die Hand auf ſeine Schulter legte und ihn niederzukniеen zwang.

„So bleibe,“ ſagte er nach einer Weile, „ſo bleibe, Frevler, Diener dieſes blutigen Cultus, mit welchem man heutigen Tages die Freiheit und die Gerechtigkeit profanirt! So bleibe, Meuchelmörder, abtrünniger Mönch! Auf die Kniee! Auf die Kniee!“

Und er ſchüttelte heftig den Kopf des faſt ohnmächtigen Elenden.

„Jetzt ſteht auf!“

„Nein! Nein! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“

„Barmherzigkeit! Habt Ihr Mitleid, Ihr blutdürſtiger Prieſter dieſer politiſchen Ketzerei, die Ihr die Föderation nennt!“

„Barmherzigkeit!“

„Steht auf! ſage ich Euch.“

„Señor!“

„Den Schlüſſel zu dieſer Thür.“

„Hier iſt er, tödten Sie mich nicht!“

Don Miguel würdigte ihn keiner Antwort, er nahm den Schlüſſel, ſchleppte den Elenden bis zu dem Vorzimmer, ſtieß ihn hinein und ſchloß die Thür hinter ihm ab.

„Jetzt raſch,“ ſprach er, „wo ſind Sie?“

„Hier,“ antwortete Don Candido vom Hofe aus.

„In des Teufels Namen, kommen Sie!“

„Verlaſſen wir dieſes Haus!“ rief der Profeſſor, indem er ſich ihm näherte und ſich an ſeinen Arm hing.

Aber in dem Augenblicke, wo er den Schlüſſel in das Schloß ſtecken wollte, wurde ein zweites Mal ein anderer Schlüſſel von Außen eingeführt und die Thür ging auf.

„Bei allen Heiligen des Himmels!“ rief Don Candido, der den jungen Mann am Gürtel ergriff.

„Bleiben Sie draußen! Bleiben Sie draußen!“ flüſterte Don Miguel der Perſon, die ſoeben die Thür aufgemacht hatte, in's Ohr und die er, wie die drei Andern, die ihr folgten, bei dem zweifelhaften Licht der Nacht erkannt hatte.

Dieſe vier Perſonen waren Frauen.

Und indem er Don Candido, welcher ſich kaum noch aufrecht erhalten konnte, bis auf das Trottoir zog, ſchloß er die Thür und gab den Schlüſſel der Perſon, zu welcher er bereits geſprochen hatte.

„Es iſt wichtig, daß Ihr erſt in einer Viertelſtunde nach Hauſe zurückkehrt,“ ſagte er zu dieſer; „der Pfarrer Gaëte iſt im Vorzimmer.“

„Der Pfarrer Gaëte! Mein Gott! Eine Tragödie in meinem Hauſe.“

„Nein, Sie wiſſen, wer ich bin; aber wenn Ihr die Thür öffnet, wird er mich verfolgen können.“

„Unſterbliche Götter!“

„Ihr werdet behaupten,“ fuhr der junge Mann fort, der ſich dichter in ſeinen Mantel wickelte und leiſe ſprach, um von den andern Frauen nicht erkannt zu werden; „Ihr werdet behaupten, daß Ihr nicht wißt, wer ich bin, noch wie ich in Euer Haus gelangt ſei, Ihr verſteht mich, nicht wahr?“

„Ja, ja, ich verſtehe Sie, Señor ....“

„Still!“ unterbrach er ſie raſch, „ein einziges unvorſichtiges Wort über mich würde Euch ſehr theuer zu ſtehen kommen, Doña Marcelina; aber

da ich weiß, daß Ihr stumm sein, und wir demnach immer gute Freunde bleiben werden, so kehrt mit Euren Nichten zu den Läden zurück und kauft ihnen etwas, indessen der ehrwürdige Pfarrer sich ausruht."

So sprechend, legte er in die Hand Doña Marcelina's eine Rolle Bankbillets und schritt dann rasch über die Straße, um sich mit Don Candido zu vereinigen, welcher ihn, gegen die Mauer gelehnt, an allen Gliedern zitternd, erwartete. Er nahm seinen Arm und zog ihn mit sich fort und bald verschwanden Beide in der dunkeln und einsamen Straße Cochabamba.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.